



Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

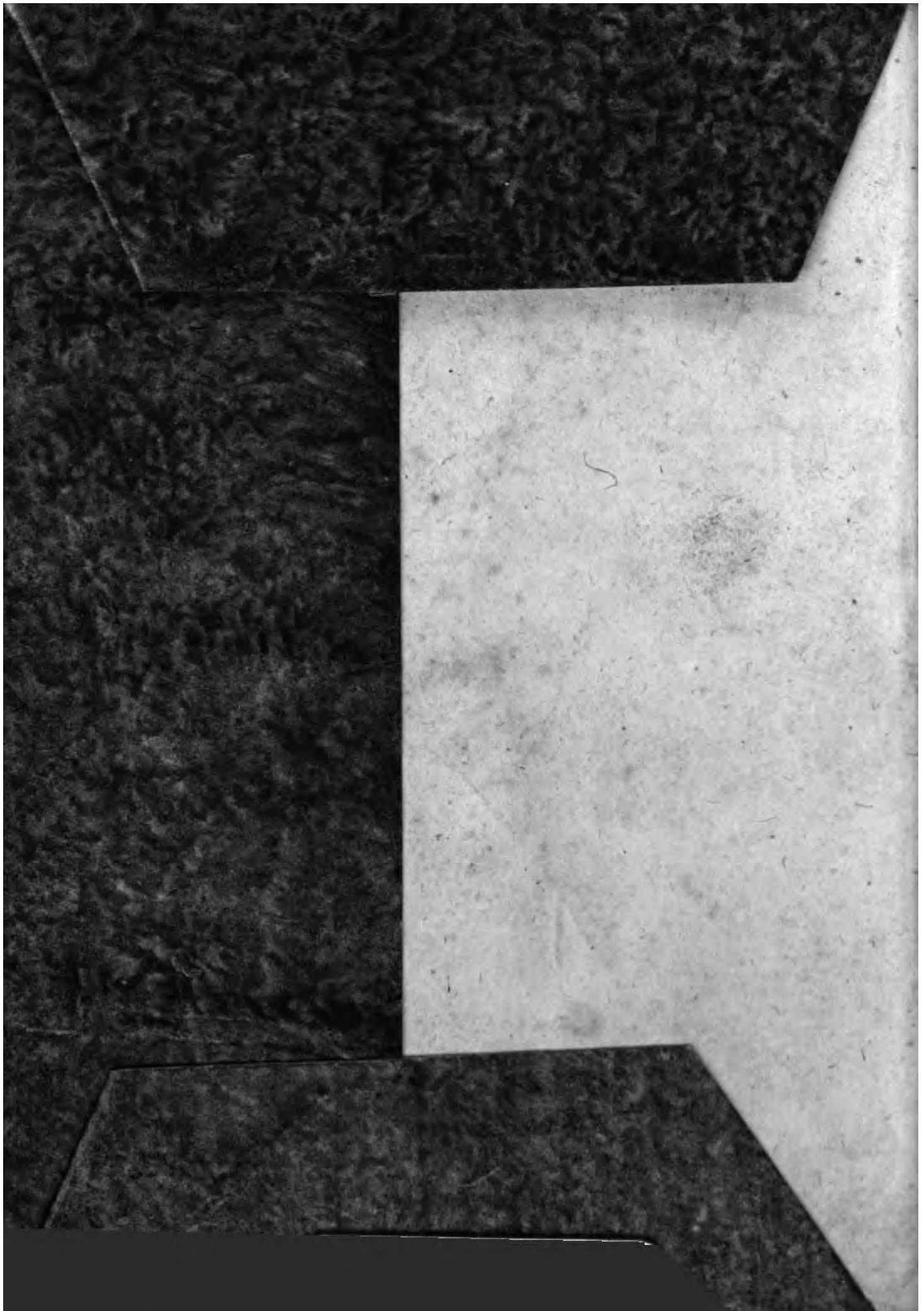
For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>



This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.





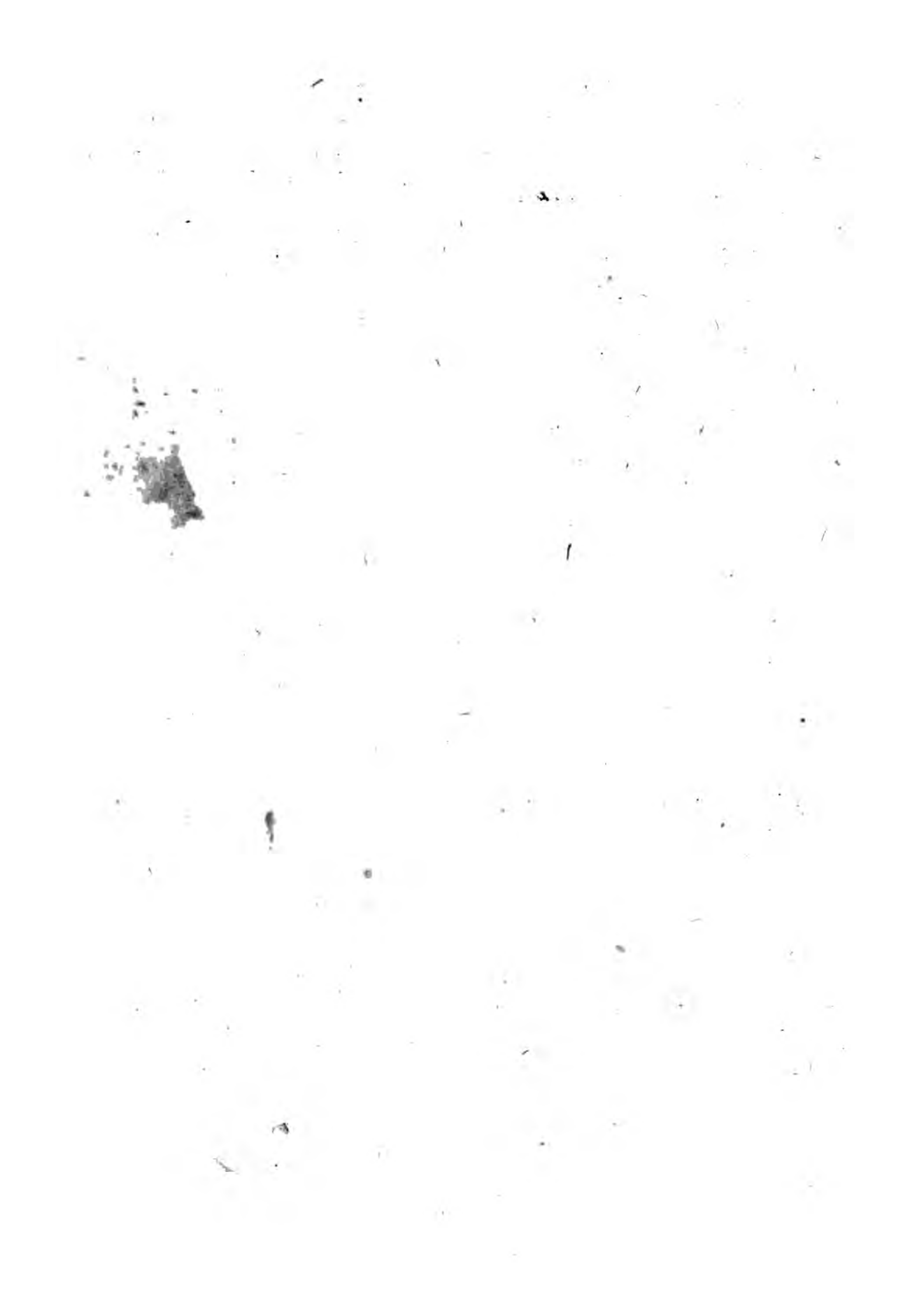
Handwritten scribble

1175

~~UNTS. 162 E 20a~~



Vet. Ger. III A. 171



(2)

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10.

11. 12. 13. 14. 15.

16. 17. 18. 19. 20.

100

21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30.

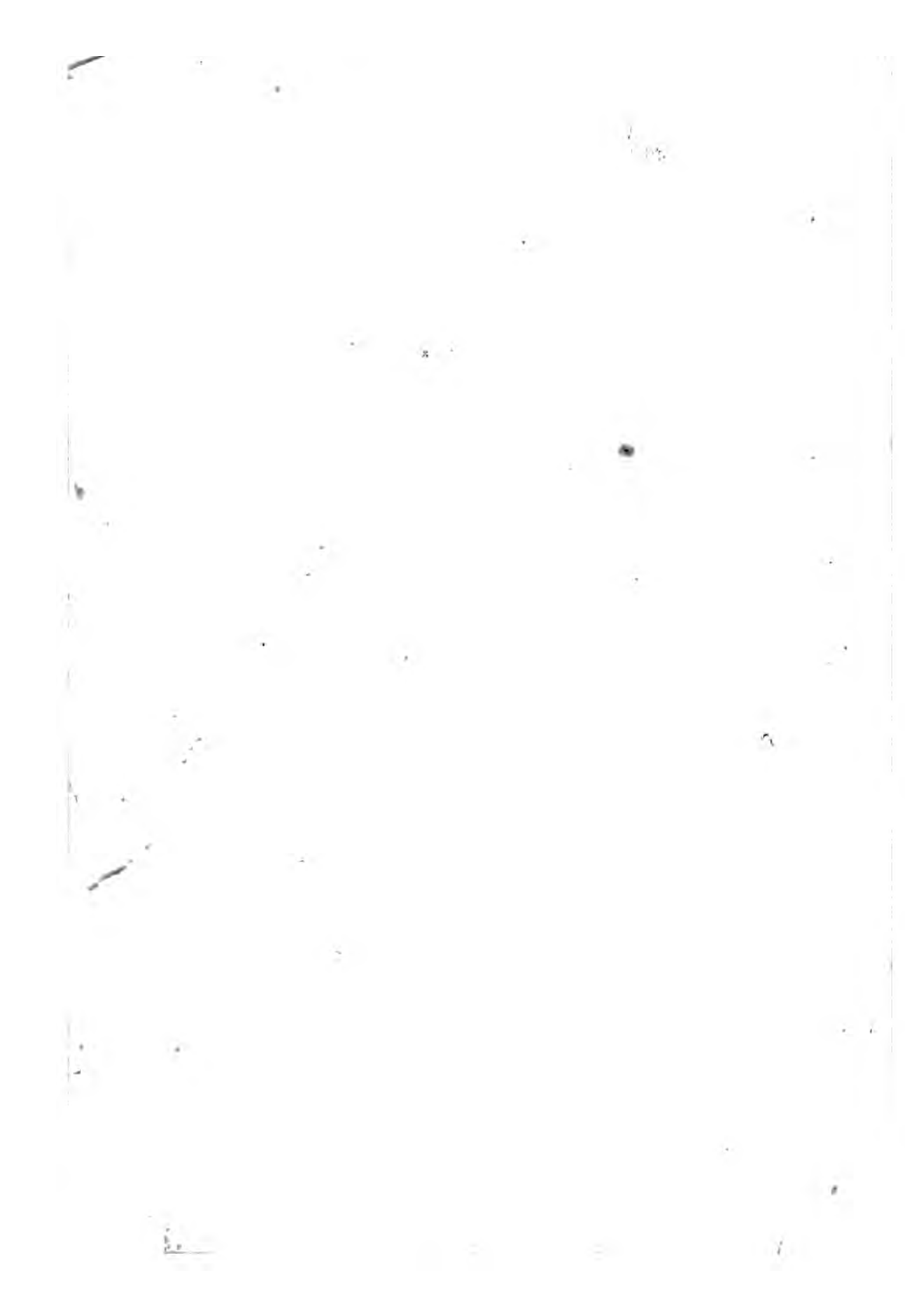
31. 32. 33. 34. 35.

36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45.

46. 47. 48. 49. 50.

51. 52. 53. 54. 55.

56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65.



Deutscher
Museumalmanach

für
das Jahr 1835.

Herausgegeben

von

A. v. Chamisso und G. Schwab.

Sechster Jahrgang.
Mit G. Schwab's Bildniß.

Leipzig,
Weidmannsche Buchhandlung.





I n h a l t.

		Seite
König Ludwig, Abolphi, Felix, Arndt, E. M., Uffing, D. A., Barth, R.,	Liebe und Dichtung	IX
	Mein Amt	342
	Albrecht Beiling	231
	Jugend und Alter	238
	Matrosen=Abschied	242
	An einen verehrten Freund	352
	An eine Mutter	355
	An eine Freundin	356
	Des Liebling's Tod	358
	Die Liebe	360
Binder, R., Braunfels, L., Bruck, A. Th., Chamisso, A. v.,	Liebeslied	361
	An Magdalene	363
	Das Grab zu Ephesus	315
	Des Knaben Reichthum	274
	Schirin und Ferhad	305
	Dem Wankenden	306
	Der Republikaner	129
	Mäßigung und Mäßigkeit	134
	Beter Anselmo	138
	Die Kreuzschau	159
Darenberger, G.,	Die alte Waschfrau	162
	Nachhall	435
	Der Minnesinger	240

IV

	Seite
Diotima,	Der weiße Kranz 243
	Sehnsucht 244
	Das bleiche Antlig 245
Eichendorf, J. Frh. v.,	Auf den Tod meines Kindes 259
	Das kranke Kind 264
Ferrand, G.,	Der steinerne König 250
Feuchtersleben, G. Frh. v.,	Zuversicht 290
Fischer, Fr.,	Das Banket 301
Freiligrath, F.,	Scipio 88
	Löwenritt 91
	Mooß = Thee 95
	Anno Domini 99
Fouqué, Fr. de la M.,	Am Gründonnerstag 225
Gauby, F. Frh. v.,	Buonaberdi 103
Giesebrecht, L.,	Weltregiment 282
	Im Freien 284
Grün, A.,	Lubomirski 252
Grüneisen, R.,	Die Macht des Wortes 227
Hagenbach, R. R.,	Der zweite Sokrates 335
Henze, G.,	Freiheit 308
Kopisch, A.,	Psaumis und Puraß 403
	Das Neger Schiff 409
Kugler, F.,	Zur Antwort 399
	Der Architect 401
	Nachts 402
Landfermann, D. W.,	Auf dem Münster zu Straßburg 270
	Die drei Weltverbesserer 272
Lenau, R.,	Der Schmetterling 4
	Der Tanz 7
	Die Schmiebe 12

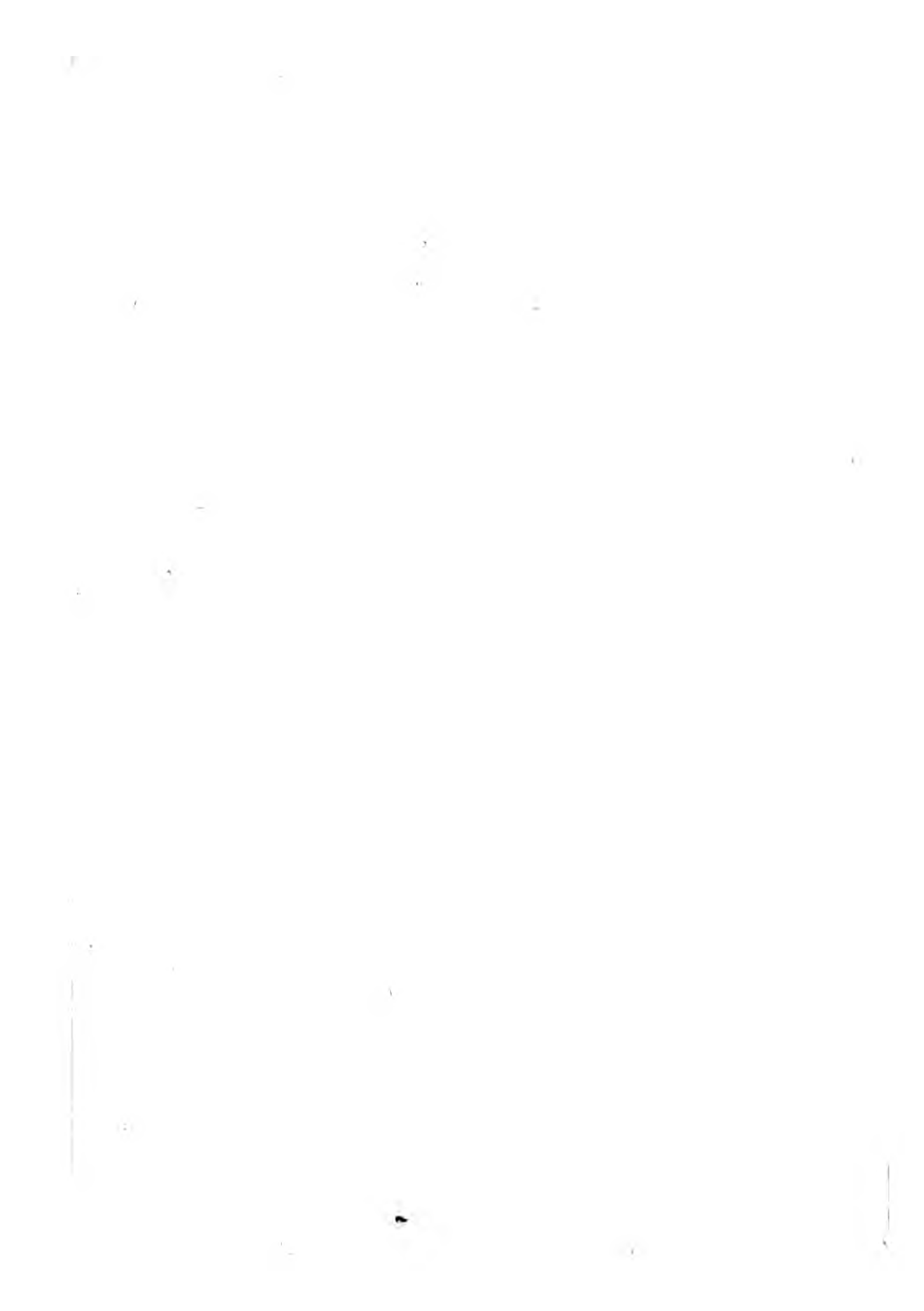
		Seite
Lenau, N.,	Der nächtliche Zug	29
Marées, A. v.,	Das Wirthshaus zu —	278
Marggraf, H.,	Verdruß	309
Marggraf, Th.,	Natur	311
Mayer, K.,	Reiseblätter	203
Menzel, W.,	Biber aus der Schweiz	69
Mosen, J.,	Im Frühling	266
	Im Sommer	267
	Im Herbst	267
	Zu Weihnachten	269
Pfizer, G.,	Goethes Farbenlehre	33
	Der griechische Tag	39
	Die unbestellte Botschaft	45
	Glückliches Finden	50
	Die Seele	53
	Chaselen	56
Reinick, R.,	Curiose Geschichte	396
	Taschen- und Flaschen-Lied	398
Rückert, Fr.,	Reisebruchstücke	365
	Die drei Wanderer	389
Schenk, E. v.,	Epoden	77
Schott, Alb.,	Schleiermachers Grab	333
Schurz,	Das weiße Lied	299
	Aufrecht	300
Schwab, G.,	Johannes Kant	412
	Der Schwedenthurm	418
	Die Gräfin zu Wertheim	421
	Der Sohn des Regenten	425
	Soldatenrache	430
Seidl, J. G.,	Glöckchenwalzer	337
	Zweite Liebe	339

VI

		Seite
Simrock, R.,	Schweizerreise	165
Söttl,	Lätitia Buonaparte	276
Spät, Eug.,	Der neue Winter	246
	Die Botschaft	248
Sternburg, Frh. A. v.,	Die Herberge zu St. Blasius	318
Stöber, A.,	Der Wiedertäuferhof	312
Strauß, B.,	Hermann und Alfred	119
Streckfuß, R.,	Gnomen	287
Tiro, S.,	Herbstfäden	343
	Im Frühlinge	345
	Im Herbst	346
	Fatale Vocale	348
	Märzschnee	350
	Bekehrung	351
	Die Bidassoabrücke	1
Uhland, L.,	Das Grab auf der Haide	291
Vom See,	Gedichte	187
Wackernagel, W.,	Baltische Lieder	279
Württemberg, Gr. A. v.,	Sultan Ab Urslan	295
Zeising, A.,	Die Wolken	323
Zu Rhein, F. A. Frh. v.,	Berschwiegne Liebe	317



M u s e n a l m a n a c h .



Liebe und Dichtung.

Ohne Liebe, ohne Dichtung
 Ist das Leben ohne Schwung,
 Sie nur geben hehre Richtung,
 Freudige Begeisterung.

Aus der Zeit und aus dem Raume
 Tragen sie in kühnem Flug;
 Seligkeit wird aus dem Traume,
 Und sie fühlend ist's kein Trug.

Soll das flücht'ge Erdenleben
 Höheren Genuß verleih'n,
 Muß sich Dichtung ihm verweben
 Und die Liebe muß es weih'n.

Sonsten eilig mit den Jahren
Frohsinn aus dem Menschen weicht,
Wird er Wechsel bald erfahren,
Ihm die Sonne selbst erbleicht.

Welchem beyde sie erstarben,
Neubelebt wird Erde nie;
Phantasie ertheilt ihr Farben,
Liebe nur beseelet sie.

König Ludwig.



Die Bidassoabrücke.

Von

Ludwig Uhland.

Auf der Bidassoabrücke
Steht ein Heil'ger, altergrau,
Segnet rechts die span'schen Berge,
Segnet links den fränk'schen Gau;
Wohl bedarfs an dieser Stelle
Milden Trostes himmelher,
Wo so Mancher von der Heimath
Scheidet ohne Wiederkehr.

Auf der Bidassoabrücke
Spielt ein zauberhaft Gesicht:
Wo der Eine Schatten siehet,
Sieht der Andre goldnes Licht;
Wo dem Einen Rosen lachen,
Sieht der Andre durren Sand;
Jedem ist das Elend finster,
Jedem glänzt sein Vaterland.

Friedlich rauscht die Bidassoa
 Zu der Herde Glockenklang,
 Aber im Gebirge dröhnet
 Knall auf Knall den Tag entlang;
 Und am Abend steigt hernieder
 Eine Schaar zum Flußgestad,
 Unstet, mit zerrissner Fahne,
 Blut beträufelt ihren Pfad.

Auf der Bidassoaabrücke
 Lehnen sie die Büchsen bei,
 Binden sich die frischen Wunden,
 Zählen, wer noch übrig sey?
 Lange harren sie Vermißter,
 Doch ihr Häuflein wächst nicht,
 Einmal wirbelt noch die Trommel
 Und ein alter Kriegsmann spricht:

„Rollt die Fahne denn zusammen
 Die der Freiheit Banner war!
 Nicht zum erstenmale wandelt
 Diesen Grenzweg ihre Schaar;
 Nicht zum erstenmale sucht sie
 Eine Freistatt in der Fern,
 Doch sie zieht nicht arm an Ehre,
 Zieht nicht ohne günst'gen Stern.

Der von vor'gen Freiheitskämpfen
 Mehr, als Einer, Narben führt,
 Heute, da wir alle bluten,
 Mina! bliebst du unberührt;
 Ganz und heil ist uns der Retter,
 Noch verbürgt ist Spaniens Glück;
 Schreiten wir getrost hinüber!
 Einst noch kehren wir zurück."

Mina rafft sich auf vom Steine,
 Müde saß er dort und still,
 Blickt noch einmal nach den Bergen,
 Wo die Sonne sinken will:
 Seine Hand, zur Brust gehalten,
 Hemmt nicht mehr des Blutes Lauf,
 Auf der Bidassoabrücke
 Brachen alte Wunden auf



G e d i c h t e

von

Nicolaus Lenau.

1.

Der Schmetterling.

Es irrt durch schwanke Wasserhügel,
 Im weiten, windbewegten Meer,
 Ein Schmetterling mit mattem Flügel,
 Und todesängstlich hin und her.

Ihn trieb's vom trauten Blütenstrande
 Zur Meeresfremde fern hinaus;
 Vom scherzend holden Frühlingstande
 Ins ernste, kalte Sturmbraus.

Auf glattgestreckte, sanfte Wogen
 Hatt' ihm das Meergras trügerisch
 Viel schön're Wiesen hingelogen,
 Wie westgeschaukelt, blumenfrisch.

Ihm war am Strand das leise Flüstern
 Von West und Blüthe nicht genug.
 Es trieb hinaus ihn, wählig lüstern,
 Zu wagen einen weitem Flug.

Raum aber war vom Strand geflogen
 Des Frühling's ungeduld'ges Kind:
 Kam saufend hinter ihm gezogen
 Und riß ihn fort ein böser Wind;

Stets weiter fort von seines Lebens
 Zu früh verlornem Heimatglück.
 Der schwache Flattrer ringt vergebens
 Nach dem verschmähten Strand zurück.

Von ihrem Schiffe Wandersleute
 Mit wehmuthsvollem Lächeln sehn
 Die zierlich leichte Wellenbeute,
 Den armen Schmetterling vergehn. —

O Faust, o Faust, du Mann des Fluches!
 Der arme Schmetterling bist du!
 Inmitten Sturms und Wogenbruches
 Bebst du dem Untergange zu!

Du wagtest, eh der Tod dich grüßte,
Vorflatternd dich in's Geistermeer,
Und gehst verloren in der Wüste,
Von wannen keine Wiederkehr!

Wohl schauen dich die Geisterschaaren,
Erbarmen lächelnd deinem Leid;
Doch müssen sie vorüberfahren,
Fortsteuernd durch die Ewigkeit!

Der Tanz*).

Dorflchenke.

Hochzeit. Musik und Tanz.

Mephistopheles,
als Säger, (zum Fenster herein).

Da drinnen geht es lustig zu.

Da sind wir auch dabei. Such hu!

(mit Faust eintretend)

So eine Dirne lustentbrannt

Schmeckt besser als ein Foliant.

Faust.

Ich weiß nicht, wie mir da geschieht,

Wie mich's an allen Sinnen zieht.

*) Die Scenen: „der Tanz“, und: „die Schmiede“ sind in dem episch-dramatischen Gedichte „Faust“, woraus der Verfasser hier ein Fragment mittheilt, durch eine Reihe von Jahren und ihren Scenen getrennt; hier aber werden sie wegen ihrer Correspondenz in unmittelbarer Folge gegeben.

So kochte niemals noch mein Blut,
Mir ist ganz wunderbarlich zu Muth.

Mephistopheles.

Dein heißes Auge blizt es klar:
Es ist der Lüste tolle Schaar,
Die eingesperrt dein Narrendünkel,
Sie brechen los aus jedem Winkel.
Fang' Eine dir zum Tanz heraus,
Und stürze feck dich ins Gebraus!

Faust.

Die mit den schwarzen Augen dort
Reißt mir die ganze Seele fort.
Ihr Aug' mit lockender Gewalt
Ein wonnetiefer Abgrund strahlt.
Wie diese rothen Wangen glühn,
Ein volles, frisches Leben sprühn!
's muß unermesslich süße Lust sein,
An diese Lippen sich zu schließen,
Die schmachkend schwellen, dem Bewußtsein
Zwei wollustweiche Sterbekissen.
Wie diese Brüste ringend bangen
In selig flutendem Verlangen!

Um diesen Leib, den üppig schlanken,
 Möcht' ich entzückt herum mich ranken.
 Ha! wie die schwarzen langen Locken
 Voll Ungeduld den Zwang besiegen,
 Und um den Hals geschwungen fliegen,
 Der Wollust rasche Sturmesglocken!
 Ich werde rasend, ich verschmachte,
 Wenn länger ich das Weib betrachte;
 Und doch versagt mir der Entschluß,
 Sie anzugehn mit meinem Gruß.

Mephistopheles.

Ein wunderlich Geschlecht fürwahr,
 Die Brut vom ersten Sünderpaar!
 Der mit der Höl' es hat gewagt,
 Vor einem Weiblein jetzt verzagt,
 Das viel zwar hat an Leibeszierden,
 Doch zehnmal mehr noch an Begierden.

(Zu den Spielleuten)

Ihr lieben Leutchen, euer Bogen
 Ist viel zu schläfrig noch gezogen!
 Nach eurem Walzer mag sich drehen
 Die sieche Lust auf lahmen Behen;
 Doch Jugend nicht voll Blut und Brand.

Reicht eine Geige mir zur Hand,
 's wird geben gleich ein andres Klingen,
 Und in der Schenk' ein andres Springen!

.

Der Spielmann dem Jäger die Fidel reicht,
 Der Jäger die Fidel gewaltig streicht.
 Bald wogen und schwinden die scherzenden Töne,
 Wie selig hinsterbendes Lustgestöhne;
 Wie süßes Geplauder, so heimlich und sicher,
 In schwülen Nächten verliebtes Gelichter.
 Bald wieder ein Steigen, und Fallen, und Schwellen;
 So schmiegen sich lüsterne Badewellen
 Um blühende nackte Mädchengestalt.
 Doch gellend ein Schrei ins Gemurmel schallt:
 Das Mädchen erschrickt, sie ruft nach Hilfe,
 Der Bursche, der feurige, springt aus dem Schilfe.
 Da hassen sich, fassen sich mächtig die Klänge,
 Und kämpfen verschlungen im wirren Gedränge.
 Die badende Jungfrau, die lange gerungen,
 Wird endlich vom Mann zur Umarmung gezwungen.
 Dort fleht ein Buhle, das Weib hat Erbarmen,
 Man hört sie von seinen Küssen erwarmen.
 Jetzt klingen im Dreigriff die lustigen Saiten,
 Wie wenn um ein Mädel zwei Buben sich streiten;

Der eine, besiegte, verstummt allmählig,
 Die liebenden Beiden umklammern sich selig,
 Im Doppelgetöse die verschmolzenen Stimmen
 Aufraufend die Leiter der Lust erklimmen.
 Und feuriger, brausender, stürmischer immer,
 Wie Männergejauchze, Jungferngewimmer,
 Erschallen der Geige verführende Weisen,
 Und Alle verschlingt ein bacchantisches Kreisen.
 Wie närrisch die Geiger des Dorfs sich gebärden!
 Sie werfen ja sämtlich die Fidel zur Erden.
 Der zauberergriffene Wirbel bewegt,
 Was irgend die Schenke Lebendiges hegt.
 Mit bleichem Neide die dröhnenden Mauern,
 Daß sie nicht mittanzen können, bedauern.
 Vor Allen aber der selige Faust
 Mit seiner Brünette den Tanz hinbraust.
 Er drückt ihr die Hände, er stammelt Schwüre,
 Und tanzt sie hinaus durch die offene Thüre.
 Sie tanzen durch Flur und Gartengänge,
 Und hinterher jagen die Geigenklänge,
 Sie tanzen im Taumel hinaus zum Wald,
 Und leiser und leiser die Geige verhallt.
 Die schwindenden Töne durchsäufeln die Bäume,
 Wie lüsterne, schmeichelnde Liebesträume.

Da hebt den flötenden Wonneshall
 Aus duftenden Büschen die Nachtigall,
 Die heißer die Luft der Trunkenen schwellt,
 Als wäre der Sänger vom Teufel bestellt.
 Da zieht sie hinunter die Sehnsucht schwer,
 Und brausend verschlingt sie das Wonnemeer.

3.

Die Schmiede.

Faust reitet hin im grauen Dämmerchein
 Auf seinem Rappen schweigsam und allein.
 Es zieht der Weg durch grüne Wogenfelder,
 Durch Österreichs erhabne Eichenwälder.
 Der Reiter folget ohne Wunsch und Wahl
 Dem Weg bergüber und durch manches Thal.
 Heiß war am Frühlingstag der Sonne Sengen,
 Das Roß ist müde von des Weges Längen,
 Und von des Reiters feurigen Gedanken,
 Die es gefühlt als Spornstich in den Flanken.
 Jetzt duldet Faust dem Rosse seinen Willen,
 Es lenkt an einen Bach, den Durst zu stillen.
 Der Reiter läßt die losen Zügel sinken,

Das müde Roß am klaren Quelle trinken,
 Und er gewahrt mit lächelndem Vergnügen,
 Wie seinem Rappen in gedehnten Zügen
 Die Flut behaglich rieselt durch die Zähne,
 Und wie im Wasser badet seine Mähne.
 Zum weitem Ritte faßt er drauf die Zügel,
 Von ferne winkt ein Dorf am Waldbeshügel. —
 Die Dämmerung verliert sich tiefer immer
 In stille Nacht, kein Mond, kein Sternenschimmer.
 Bald hat das Roß, erquickt von seiner Labe,
 Das Dorf erreicht im aufgefrischten Trabe.
 Die Häuser decket schon ein trauter Friede,
 Nur brennt noch frisch das Feuer in der Schmiede.
 Die Eisenstange glüht in hellem Glanz,
 Vom lauten Hammer springt der Funkenanz.

Faust (in die Schmiede tretend).

Ich grüß' euch, hämmernder Kumpan!
 Ihr seid doch früh und spät geschoren
 Schlagt meinem Roß ein Eisen an,
 Das auf dem Waldweg ging verloren!

Meister.

Seid schön begrüßt, mein edler Gast!
 Ja, wohl muß unser Eines hämmern,

Wenn längst der Tag hat seine Rast,
 Wie bei des Morgens frühstem Dämmern
 Doch sind wir fröhlich, schwing' ich doch
 Den Hammer für mein Weib und Kind,
 Und ruht nun endlich das Gepöck,
 Umfaßt ihr Arm mich lieb und lind.
 Und meine rüstigen Gefellen
 Erklopfen redlichen Gewinn,
 Und haben stets dabei im Sinn,
 Sich auch ein Ehbett aufzustellen.

F a u s t.

Ihr sollt den Rappen mir beschlagen,
 Kam nicht nach eurer Eh' zu fragen.
 Hemmt eure rasche Plauderflut!

M e i s t e r.

Verzeiht, war euch mein Wort zur Last.
 Das Eisen liegt schon in der Blut,
 Gleich wird's dem Hufe angepaßt.
 Ich bin ein einfach plumper Schmied
 Der leicht die rechte Art versteht.
 Hier aber tritt aus ihrer Stube
 Mein Weib, das euch begrüßen will;
 Auf ihrem Arm mein jüngster Bube.

Nun bin ich gerne wieder still;
 Der Anblick, Herr, euch doch erzählt,
 Daß mir's im Haus an Glück nicht fehlt.

Schmieds Frau.

Mein Herr, ich grüß' euch unterthänig!
 Verargt mir nicht, daß ich ein wenig
 Will solchen seltnen Gast beachten,
 Und seine Kostbarkeit betrachten.
 Die schwarze Feder am Barette!
 Am Hals von Gold die schwere Kette!
 Die unsers Bischofs ist geringer.
 Viel Ring' an beiden Händen bligen,
 Gar edle Stein', ihr habt ja sitzen
 Schier Haus und Hof an jedem Finger!

Faust.

Das Weib mit ihrem Kindelein,
 Umglüht vom hellen Essenschein,
 Gefällt mir wahrlich gar nicht übel;
 Ich grüß' euch, Frau, und Euer Bübel!

Meister.

Hier, edler Herr, beschlag' ich euch
 Das Roß; doch gönnt mir meine Bräuch',

Ich singe gern dazu das Lied
 Von einem guten alten Schmied.

(Er singt, indem er das Roß beschlägt)

Fein Kößlein, ich
 Beschlage dich.
 Sei frisch und fromm,
 Und wieder komm!

Trag deinen Herrn
 Stets treu dem Stern,
 Der seiner Bahn
 Hell glänzt voran!

Bergab, bergauf
 Mach flinken Lauf,
 Leicht wie die Luft
 Durch Strom und Klust!

Trag auf dem Ritt
 Mit jedem Tritt
 Den Reiter du
 Dem Himmel zu!

Nun, Kößlein, ich
 Beschlage dich,
 Sei frisch und fromm,
 Und wieder komm!

F a u s t.

Mein guter Schmied, wenn euer Eisen
Nicht fester haftet an der Mähre,
Als eure weise Sittentehre,
So wird's nicht lange mit mir reisen.

M e i s t e r.

Ich meine, Herr, ein frommer Segen
Thut jedem gut auf seinen Wegen;
Da aber sei Gott gnädig vor,
Daß er an euch die Kraft verlor!

F a u s t.

Was ihr da schwazt von Gottes Gnade,
Klingt meinen Ohren matt und fade.
Da, nehmt für eure Müh den Lohn,
Führt vor mein Roß, ich will davon.
(reicht ihm ein Goldstück.)

M e i s t e r.

Ihr habt was Gut's in euren Zügen,
Drum kann mich euer Wort nicht trügen.
Doch seid ihr bleich vom starken Ritte,
Und eure Augen sehn verstört,
Ob euer Innres heimlich litte.

Ihr scheint wahrhaftig krank; drum hört
 Bleibt diese Nacht in meinem Haus,
 Und schlaft euch von dem Ritte aus;
 Was noth auch eurem Pferde thut,
 Ihr habt's gejagt wohl müd und heiß,
 Auf seinem Rücken steht der Schweiß,
 Von seinen Weichen rinnt das Blut.
 Herr, tretet in mein Zimmer ein,
 Labt euch an einem Becher Wein.

(zu seinem Weibe)

Geh, Lise, hol' aus unserm Keller
 Vom Gumpoldskirchner, von dem alten,
 Und deck' die zinnern blanken Teller,
 Worauf der Bischof Mahl gehalten,
 Als von der Jagd er eingekehrt
 Bei mir, mit vielen Edelleuten,
 Und mit dem Zuspruch mir geehrt
 Mein niedres Haus auf ew'ge Zeiten.

F a u s t .

Die Abendmahlzeit nehm' ich an
 Für mich und meinen guten Rappen;
 Dann muß er wieder frisch voran
 Mit mir durch Nacht und Nebel tappen.

Schmieds Frau.

Erwartet nur das Morgenrau;
 Was eilt ihr doch so gar geschwind?
 Ihr trachtet wohl zu eurer Frau?
 Habt ihr daheim ein krankes Kind?

Faust.

Ihr ärgert mich doch fort und fort
 Mit eurem gutgemeinten Wort.
 So hatt' ich einmal an der Rechten
 'nen bösen Finger, und ein Tölpel kam,
 Den seine plumpe Liebe übernahm,
 In seine Arme mich zu flechten.
 Er drückte mir in seiner Lieb'
 Die Rechte mit so zärtlicher Gewalt,
 Daß ich die Linke hatt' im Schmerz geballt,
 Und ihm die Nase blutig hieb.
 Und wenn ihr nicht so überaus
 Gutmüthig lächelnd vor mir stündet,
 So hätt' ich euch schon längst das Haus
 Ob euren dummen Köpfen angezündet.

Meister.

Verdammt! verflucht! was soll das heißen?
 Das kam' euch wohl zu stehen theuer!

Mein Herr, ich würd' euch dort ins Feuer
Wie einen rost'gen Nagel schmeißen!

F a u s t.

Stellt euch zufrieden, kommt zum Essen;
Will meine Macht an euch nicht messen.
Reicht mir die Hand, seid wieder froh,
Schmied, ihr gefielt mir besser so,
Wie ihr im hellen Zorne straltet,
Als da ihr mit dem Bischof prahltet.

S c h m i e d (Faust die Hand reichend).

Nehmt nichts für ungut, edler Gast,
Ihr habt ein wenig hart gespaßt.

Sie haben sich gesetzt ans Abendmahl.
Die Wirthinn dient mit freudigem Gesicht,
Entschuldigend ein jegliches Gericht
Mit ihrer Kochkunst gar beschränkter Wahl;
Daß sie gefaßt auf solchen Gast nicht wäre,
Doch hoffe sie, der Gumpoldskirchner Wein,
Der wackre, werde noch der Retter sein
Von ihres Mannes gastfreundlicher Ehre.
Der Doctor läßt die Mahlzeit sich behagen,

Die brave Hausfrau hat in froher Hast
 Ihm Speisen köstlich schmackhaft aufgetragen,
 Und drängt zu essen herzlich ihren Gast.
 „Sie hat ein gut Gemüth, drum kocht sie gut,
 „Drum wird an ihrem Tisch mir froh zu Muth!“
 — Spricht Faust — „wir wollen ihr ein Vivat! bringen!“
 Er schwingt den Becher mit dem goldig hellen
 Bergwein: „stoßt an, mein Schmied, und ihr Gefellen!
 „Die Wirthinn lebe!“ und die Gläser klingen.
 „Ich hab's erfahren oft auf meinen Reisen“
 — Bemerk't nun Faust mit schwarzhaftem Vergnügen —
 „Der Frauen Herz, voll räthselhaften Zügen,
 „Erprobt sich stets am Wohlgeschmack ihrer Speisen.
 „Wenn so ein gutes Weib kocht, brät, und schürt,
 „Und in den Topf den Wunsch des Herzens rührt,
 „Daß es den Gästen schmecke und gedeihe,
 „Das gibt den Speisen erst die rechte Weihe!“ —
 Darauf beginnt der Doctor zu erzählen
 Von seinen Thaten viel und Abenteuer; —
 Sie sehen ihn mit froh gespannten Seelen
 Gen Riesen kämpfen und durch Meere steuern.
 Prahlfhaft gedenkt er manchen Schauderfalles
 Aus seinen vielbewegten Lebensstunden,
 Und manch ein Schwank wird Augenblicks erfunden;

Die guten Leutchen aber glauben Alles.
 Wie strahlt der Wirthinn freundliches Gesicht?
 Nur manchmal wird ihr blühend Antlig blässer,
 Wenn Faust im Eifer das geschwungne Messer
 Ins feine Tischtuch ihr zuweilen sticht.
 Faust spricht, die Dulderinn anlächelnd, spöttisch:
 „Oft schon ergezte mich auf meiner Fahrt
 „Der guten Hausfrau'n wunderliche Art,
 „Daß sie am Tischzeug hangen fast abgöttisch,
 „Daß so ein Stich auf ihre weißen Linnen
 „Ins Herz sie trifft!“ — Er stieß die Messerspitze
 Tief durch's geblumte Tuch, und aus der Ritze
 Sehn Alle schreckensbleich Blutstropfen rinnen.
 „Seht, Frau, hier euer häuslich Herzblut fließen;
 „Doch sollt ihr mir nicht gar zu viel vergießen!“
 Faust wollte sie nicht dauerhaft erschrecken,
 Er läßt sogleich des blut'gen Spukes Necken
 Zusammt dem Riß vom weißen Tuch verschwinden.
 Es kann die Frau sich lang nicht wiederfinden.
 Faust müht sich jetzt mit seinen besten Schwänken
 Ihr aus dem Sinne listig fortzuschwätzen
 Des blut'gen Fleckens schaurig Angedenken,
 Und sie mit Schmeicheleien zu ergezen.
 Streng blickend nimmt sie's hin vom fremden Reiter;

Den Schmied bekümmert's nicht, der ist zu heiter,
 Der hat Vertrau'n sich eingefloßt im Weine,
 Daß Faust nur scherzend spricht in Schmeichelworten,
 Und wenn er mit den Reden ja was meine,
 Daß sie anprellen an verschloßne Pforten.
 Auch hat er völlig sich zurückgetrunken
 In jenen Tag, des Glorie ihn umzieht,
 Schon wieder ist der dankbar gute Schmied
 In seinen lieben Bischof ganz versunken.

Der Meister.

„Mein Herr, ihr untersaget mir's vergebens.
 Hier wäre Schweigen Sünd'; es muß heraus:
 Es war die schönste Stunde meines Lebens,
 Als einst Hochwürden traten in mein Haus!“ —
 Da lächelt Faust, er will nicht widersprechen,
 Doch denkt er still und haltbar sich zu rächen,
 Und er beginnt, wie spielend, die Buchstaben
 Ins Sinn des Tellers unbemerkt zu graben:

Von diesem Teller ließ einmal,
 Als mit Halloh! durch Berg und Thal
 Die Jagd verklungen und verbraust,
 Ein frommer Bischof sich's belieben;

Und heute thut's der Doctor Faust,
Der sich dem Teufel hat verschrieben.

(Es wird ans Fenster geklopft.)

F a u s t (hinaustretend).

Ich muß hinaus, es wird mein Diener sein,
Er wagt es nicht, zu treten frei herein.

M e p h i s t o p h e l e s (draußen zu Faust).

Mach schnell, mach schnell, versäume nicht dein Glück!
Das schöne Weib ging wieder in den Keller,
So lange du gefrizelt auf den Teller,
Nicht merkend ihren süßverstohlenen Blick.
Ich will indeß den dummen Schmied,
Und die besoffenen Gesellen
Mit einem lust'gen Schelmenlied
Um eine Viertelstunde prellen.
Mach schnell, mach schnell, dem jungen Weib
Blüht schon vor Lust der süsse Leib!

F a u s t.

Du lügst, das Weib ist nimmer zu verführen.
Die blickt nicht aus, die hält an ihren Schwüren.
So gern ich auch die frische Frucht genöÙe,

Ich wag' es nicht, sie gab mir keine Blöße.
Die Sünd' ist Spaß, doch kann's mein Stolz nicht tragen,
Von einem Weib zu werden abgeschlagen.

Mephistopheles

(indem er Faust gegen die Kellerthüre zieht).

Gefährlich ist ein hübscher Cavalier,
Fein huldigend, den Frauen auf dem Lande,
Denn nicht begriffen wird in niedrem Stande
Und plump genossen ihre schönste Zier.
Die junge Wirthinn that nur, ob sie grollte,
Sie lugte auf den schönen fremden Ritter
Wohl öfter hin, und länger als sie sollte.
Die Weiberzucht hat mürb' und morsche Gitter.
Mach schnell, mach schnell, versäume nicht dein Glück.
Sie gab dir einen süßverstohlenen Blick!"

.
Der heiße Faust verwünscht die Weibertreue,
Und schwankt noch immer zwischen Lust und Scheue;
Als nun die brave Wirthinn mit den Krügen
Vom Keller kommt, und schon von fern die vollen
Dem Gast zuschwingt mit schalkhaftem Vergnügen,
Nicht ahnend, was die fremden Männer wollen.
Sie mahnt den Doctor freundlich unbefangen:

„Gilt noch nicht fort, laßt euch noch einmal füllen
 „Das Glas!“ (auf Mephistopheles deutend) Doch wer ist
 der um Gottes willen?“

Fragt sie erschrocken, mit verfärbten Wangen.
 Faust gibt nicht Antwort, wie sich selbst entrückt,
 Das Blut in seinen Adern stürmisch wallt,
 Und seine ganze Flammenseele zückt
 Auf ihre schöne reizende Gestalt. —
 Da klopft es an die Thüre mit Gewimmer,
 Scheu zögernd, mit zerrissenem Gewand,
 Tritt eine blasse Bettlerin ins Zimmer,
 Ein ausgehungert Kind an ihrer Hand.
 Die Arme fleht in ihrer bittern Noth
 Für's Kind und sich um einen Bissen Brot,
 Man möchte doch in einem Winkel wo
 Barmherzig ihnen streu'n ein Häuflein Stroh.
 Da springt zu Faust sein Diener hin und schlägt
 Ihn auf die Schulter derb: „Freund aufgewacht!“
 Und dreht ihn nach der Bettlerin und lacht,
 Daß dröhnend sich das ganze Haus bewegt.

Mephistopheles.

Kennst du dein Hännchen noch aus jener Schenke?
 O wiederhole die verliebten Schwänke:

(nachspottend) „Die mit den schwarzen Augen dort
 „Reißt mir die ganze Seele fort.
 „Ihr Aug' mit lockender Gewalt
 „Ein wonnetiefer Abgrund strahlt!“
 Jetzt ist es hohl, und leer an Wonnen,
 Ein ausgepumpter Thränenbronnen.
 „'s muß unermesslich süsse Lust sein,
 „An diese Lippen sich zu schließen,
 „Die schmachkend schwellen, dem Bewußtsein
 „Zwei wollustweiche Sterbefissen!“
 Die Lippen, welk, nach Brot nur schmachten,
 Und betteln um ein Übernachten.
 Du sahst „die Brüste ringend hängen
 In selig flutendem Verlangen!“
 Und siehst sie jezo niederhängen.
 Die Arme hat an diesen Brüsten
 Dein Kind, gezeugt in tollen Lüsten,
 Und ihren Jammer groß gezogen,
 Die haben sie so ausgesogen.
 Willst um den Leib, den hungerschlanke,
 Du noch entzückt herum dich ranken?
 (immer spottender)
 „Wie diese langen, schwarzen Locken
 „Voll Ungebuld den Zwang besiegen,

„Und um den Hals geschwungen fliegen,
 „Der Wollust rasche Sturmesglocken!“
 Jetzt hangen trüg die ungekämmten Haare,
 Als lägen sie schon lieber auf der Bahre.
 Greif zu! greif zu! bist sonst kein Kostverächter!“ —
 Und wieder schallt sein höhnisches Gelächter.
 Faust wird todblaß, es zittert seine Seele
 Vom ungeheuren Wechsel dieser Stunde.
 Der Neue Schmerz schnürt heftig ihm die Kehle,
 Er bringt kein Wort aus stummbewegtem Munde.
 Lang stand er so; doch plötzlich nun gefaßt,
 Reicht er der Bettlerin mit Krampfes Hast
 Die Börse Gold, abwendend sein Gesicht.
 Sie heftig aus in lautes Weinen bricht,
 Zeigt ihm sein Kind mit schrecklicher Geberde,
 Und wirft die Börse klirrend auf die Erde.
 „Du mußt mich führen heut noch zum Altar!“
 So ruft sie schmerzverwirrt und rauft das Haar.
 Da stürzte Faust hinaus und auf sein Roß,
 Das sturmgeschwind mit ihm von dannen braußt,
 Und hinterher mit ihrem Kinde schoß
 Die Bettlerin, nachrufend: „Faust! Faust!“
 Sie hat ihn bald in dunkler Nacht verloren,
 Er aber kann, wie er auch stürmt und flieht,

Den bangen Ruf nicht schütteln aus den Ohren,
 Und überall ihr Bild sein Auge sieht.
 Es treibt ihn fort, trotz seiner Seelenbängniß,
 Stets tiefer in die Sünde sein Verhängniß.

Der nächtliche Zug.

Um Himmel schwere, dunkle Wolken hangen,
 Und harrend schon zum Walde niederlauschen.
 Tiefnacht; doch weht ein süßes Frühlingsbängen
 Im Wald, ein warmes, seelenvolles Rauschen.
 Die blüthentrunknen Lüfte schwinden, schwellen,
 Und hörbar rieseln alle Lebensquellen.
 O Nachtigall, du theure! rufe, singe!
 Dein Wonnelied ein jedes Blatt durchbringe!
 Du willst des Frühlings flüchtige Gestalten
 Auch Nachts in Lieb' und Sehnsucht wach erhalten,
 Daß sie, so lang die holden Stunden säumen,
 Vom Glücke nichts verschlafen und verträumen. —
 Faust aber reitet fürder durch die Nacht,
 Und hat im düstern Unmuth nimmer Acht

Der wunderbar bewegten Frühlingsstimmen.
 Er läßt nunmehr sein Roß gelassen schlendern
 Den Weg dahin an frischen Waldesträndern.
 Leuchtkäfer nur, die hin und wieder glimmen,
 Bedämmern ihm die Pfade manchesmal,
 Und selten ein verlornes Sternenstral.
 Je tiefer ihn die Bahn waldeinwärts führt,
 Je stiller wird's, und ferner stets verhallen
 Der Bäche Lauf, das Lied der Nachtigallen,
 Der Wind stets leiser an den Zweigen rührt.
 Was leuchtet dort so hell zum Wald herein,
 Daß Busch und Himmel glühn in Purpurschein?
 Was singt so mild in feierlichen Tönen,
 Als wollt' es jedes Erdenleid versöhnen?
 Das ferne, dunkle, sehnsuchtsvolle Lied
 Weht süßerschütternd durch die stille Luft.
 Wie einem Gläubigen, der an der Gruft
 Von seinen Lieben weinend, betend kniet,
 In seine hoffnungsmilden Schmerzensträume
 Hinter den Gräbern flüstern die Gesänge
 Der Seligen: so säuseln diese Klänge
 Wohl lautend durch die aufhorchsamen Bäume.
 Faust hält sein Roß und lauscht gespannter Sinne,
 Ob nicht der helle Schein und Klang zerrinne

Vor Blick und Ohr, ein träumerischer Trug?
 Doch kommt's heran, ein feierlicher Zug.
 Da scheucht es ihn ins Dunkel hoher Eichen
 Seitab des Wegs mit seinem Roß zu weichen,
 Und abzuschreiten zwingt unwiderstehlich
 Der Zug ihn jetzt, der näher wallt allmählich.
 Mit Fackellichtern wandelt Paar an Paar
 In weißen Kleidern eine Kinderschaar,
 Zur heilig nächtlichen Johannisfeier
 In zarten Händen Blumenkränze tragend.
 Jungfrauen dann, im ernstest Nonnenschleier
 Freudvoll dem süßen Erdenglück entsagend.
 Mit Kreuzen dann, im dunkeln Ordensrocke,
 Zieh'n priesterliche Greise streng gereiht,
 Gesenkten Hauptes, und in Haar und Locke
 Den weißen Morgenreif der Ewigkeit.
 Sie schreiten singend fort die Waldesbahnen.
 Horch! wie in hellen Kinderstimmen singt
 Die Lebensahnung, und zusammenklingt
 Mit greiser Stimmen tiefem Todesahnen!
 Horch, Faust, wie ernster Tod und holdes Leben,
 In Gott verloren, hier so schön verschweben! —
 Er starrt hervor aus dunklem Buschegitter,
 Die Frommen um ihr Glück beneidend bitter.

Als sie vorüber, und der letzte Ton
Des immer fernern, leisern Lieds entfloh,
Und als der fernen Fackeln letzter Schein
Den Wald noch einmal zauberhell verklärt,
Und nun dahin am Laube zitternd fährt,
Als Faust im Finstern wieder steht allein;
Da faßt er fest und wild sein treues Roß,
Und drückt das Antlitz tief in seine Mähnen,
Und weint an seinem Halse heiße Thränen,
Wie er noch nie so bitter sie vergoß.

Nicolaus Lenau.



G e d i c h t e

v o n

Gustav Pfizer.

1.

Goethe's Farbenlehre.

Dir gab, der Götter Lieblingskinde,
 Ein Seherauge das Geschick!
 Des Lebens innerstes Gewinde
 Entfaltete sich Deinem Blick.
 Du öffnestest der Seelen Blüthe,
 Erzogst die stille Liebeskraft
 Und zeigtest, flammend im Gemüthe,
 Den zack'gen Blitz der Leidenschaft.

Du schautest wie er wird gesponnen —
 Der Faden — immerdar bedroht;
 Der Glücklichen verschwiegene Wonnen,
 Der Duldbenden geheimste Noth.
 Du sahst die Natur entschleiert,
 In ihrer Arbeit, ihrer Rast,
 Und wo sie je ein Fest gefeiert
 Warst immer Du der liebste Gast.

Die Lanze hattst Du im Besitze,
 Die, was gering und ohne Werth,
 Mit ihrem wunderbaren Blitze
 In Edelstein und Gold verkehrt.
 Die Quelle sprang, die lebensfrohe,
 Von Dir geweckt, aus Felsen klar;
 In reiner Schönheit Feuerlohe
 Verbranntest Du, was sterblich war.

Was hat Dich, dem im reinen Aether
 Als Jüngling nie der Puls gestockt,
 Was hat denn in die Tiefe später
 Der Elemente Dich gelockt?
 Du bliebest säumend vor dem Ziele,
 Der Dichtung halb vergessend, stehn,
 Und liebest in der Farben Spiele
 Dein heitres Auge sich ergehn.

Was Dir in mancher stillen Stunde
 Von diesem Reich ward offenbar,
 Das botest mit beredtem Munde
 Der Welt Du neidlos wieder dar.
 Du warst so froh, wenn aus dem Lichte
 Für Dich ein neues Licht entsprang,
 Wie ehemals wenn Dir im Gedichte
 Die göttlichste Gestalt gelang.

Der köstlichste von allen Sinnen
 In dem die Seele sichtbar thront —
 Er hegt den gleichen Strahl schon innen
 Der hoch am Himmel leuchtend wohnt;
 Erkennend thatest dem Verwandten,
 Dem Licht, Du freudig auf dein Haus,
 Und legtest seinen Abgesandten
 Der Farben bunte Sprache aus.

In tiefen Worten ist's zu lesen,
 Wie Du das Schwere kühn gewagt,
 Wie Du den körperlosen Wesen
 Des Ursprungs Räthsel abgefragt;
 Du quältest nicht die luft'gen Geister,
 Du gingst in ihre Launen ein;
 Drum gönnten sie dem sanften Meister
 Vertrauensvoll den klarsten Wein.

Abwägend: was dem Lichte schuldig
 Der Farben jede, was der Nacht?
 Nimmst unermüdet und geduldig
 Die kleinsten Zeichen Du in Acht,
 So sorgsam wie Du sonst die Herzen
 Auf leichtbewegter Wage wogst,
 Und das Gespinnst von Lust und Schmerzen
 Bald löstest bald zusammenzogst.

Du hast der Menschen seltsam Streben
 In scharfen Zügen treu gefaßt;
 Du sahst auch in der Farben Leben
 Was sich befreundet, was sich haßt.
 Da ward geschieden und vermählet
 Mit manchem fragenden Versuch;
 Doch trifft, wenn auch der Einklang fehlet,
 Den Mißbund keines Schicksals Fluch.

Ein thatlos ruhendes Ermatten
 Berührte D e i n e Seele nie;
 Ihr Spiel, ihr Traum noch war ein Schatten
 Von einer ew'gen Poesie.
 Es fühlte sich zu neuen Thaten
 Der Geist ermuthigt und gestärkt,
 Wenn ein Geheimniß er errathen,
 Ein dämmerndes Gesetz gemerkt.

Doch nicht in einer düstern Zelle
 Verfolgest Du der Forschung Ziel;
 Der Himmel war für Dich, der helle,
 Entrollt mit feiner Wolken Spiel.
 Mit seinen tausend Meteoren
 In Nord und Süd und West und Ost
 Bot jede Stunde neugeboren
 Dem frischen Aug' er frische Kost.

Was üppig die Natur verschwendet —
 An Farben Schmelz und Duft und Glanz
 Dem Goldfasan, der Lilie spendet —
 Der Alpen Abend = Feuer = Kranz —
 Der Schimmer der am Leib der Schlange,
 Ein grüner Bliß, hinunterzückt —
 Das Roth, das leicht die sammtne Wange
 Des zarten Perser = Knaben schmückt:

Für alle, heller oder trüber,
 Fandst, Glücklicher, Du das Gesetz.
 Und spielend warfst Du ihnen über,
 Sie wußten selbst nicht: wie? das Netz.
 Du schloßst das Dunkel und die Klarheit
 In ihren sichern Marken ein,
 Und ordnetest, ein Fürst der Wahrheit,
 Das widerspenst'ge Reich — den Schein.

Von ferne mein' ich fast zu ahnen
 Welch unergründlich stille Lust
 Auf diesen kaum betreten Bahnen
 Durchströmen mochte Deine Brust!
 Wie, von des Lebens Drang entzündet,
 Die Seele wieder sich erkühlt;
 Dem Reinsten wieder sich verbündet,
 Der Wesen Quell sich nah gefühlt.

Denn oftmals trägt vom Dienst der Musen
Der Dichter selbst des Kampfes Spur ;
Drum flüchtetest Du gern zum Busen
Der Alles heilenden Natur,
Wo sich das Herz des Lebensfatten
Zu frischer Hoffnung wieder stimmt,
Und jeder dunkle Erden Schatten
In Himmels = Farben = Glut verschwimmt.

Der griechische Tag.

„Heut' Freunde“ rief ich, „wollen wir, der Fantasie
ergeben,

Den schönen blauen Sommertag wie frohe Griechen leben!
Wir lassen von der Gegenwart, der grauen, uns nicht
meistern!

Wir wollen mit dem Göttertrank der Vorzeit uns be-
geistern!“

Sie schlugen alle fröhlich ein; der Kleider läst'ge Moden
Sie wichen griechischem Gewand und griechisch warb der
Boden.

Bald wallten leichte Mäntel uns um jugendwarme
Glieder;

Wir ließen uns im Gartenhain bei Lorbeerbüschen nieder;
Wir banden um den leichten Fuß uns purpurne Sandalen;
Mischkessel waren aufgestellt und silberne Fialen

Im Schatten des Platanenbaums in kühlen Myrten-
lauben;

Der Wein war süß, als stammte er von Chios Feuer-
trauben.

Der jugendlichen Trunkenheit war der Triumph gelungen:

Wir hatten um Jahrtausende uns fest zurückgeschwungen.
 Verjagt war schnell die Gegenwart, verzaubert unser
 Norden,

Uns trug ein Schiff ins Meer der Lust mit bunt bekränz-
 ten Borden.

Wir fangen aus Anakreon von Gros und von Rosen,
 Von Schönheits-Waffen wundem Herz, von süßem Weh
 und Rosen;

Bald schwoll die Lippe röther auf und flammten heiße
 Blicke,

Und schwanden in Vergessenheit die trüben Weltgeschicke.
 Bald war der Glaube ausgetauscht; vom Himmel schau-
 ten wieder

Der seligen Olympier verjüngte Häupter nieder.

An Pabst und Kirche wir nicht mehr, an Sünd' und
 Buße dachten;

Statt von den Russen sprachen wir von frischen Perser-
 schlachten.

Im Garten summten Bienen laut die von Hymentus
 flogen

Und jede Duftes Welle kam von Tempe's Thal gezogen.
 Dann schöpften im Symposion wir herrliche Belehrung;
 Am kältsten Geist vollendete der Gott jetzt die Bekehrung.
 Der letzte Trauerschleier fiel vom rosenfarbnen Leben;

Grab in den Aether meinten wir umschlungen uns zu
heben.

Die laue Luft — ein einz'ger Kuß von Liebeskräften
schwellend,

Der süße Wein — ein Nastaquell das Innerste durch-
hellend.

Geflügelt aus dem Raupenstand aufflogen scheue Triebe;
Wir priesen die Unsterblichkeit der Schönheit und der Liebe.
Und mit der Abenddämmerung lud freundlich die Najade
Mit silbernem Geplätscher uns zum frischen Wogenbade.
Geworfen hatten wir zuvor des Diskus schwere Scheibe;
Willkommen war die Kühlung jetzt dem tagesmatten Leibe.
Und einer rief voll Trunkenheit: „o Freunde schaut!
ich wähne

Es schwimmen gegen uns herab viel silberweiße Schwäne!
Dieß ist Eurotas! schaut, ob ihr den Götterkönig kennet,
Der in den feuchten Wassern noch von heißen Flammen
brennet!“

Nachdem wir uns mit Del gesalbt, entzündeten uns wieder
Der heil'ge Chor des Sofokles und Pindar's Siegeslieder.
Den hohen Göttern ward zuletzt ein Opfer ausgegossen,
Mit Inbrunst und mit Frömmigkeit der heil'ge Tag
beschlossen.

Mich aber bis ans Ruhebett hat Morfeus noch begleitet,

Den buntgestickten Schleier sanft aufs Antlitz mir gebreitet.
 So hat des Tages goldner Traum sich Nachts mir fort-
 gesponnen;

Er war auch mit dem Morgenroth noch immer nicht
 zerronnen.

Ich habe brünstig betend mich zu Helios gewendet;
 Aus reiner Schale feyerlich ein Opfer ihm gespendet.
 Die Freunde kamen später auch; doch Angesicht und
 Mienen

Verändert ganz, und sonderbar gezwungen mir erschienen.
 Der eine sprach: mein Bruder hat den Zeitverderb gescholten;
 Der andre: einen Schnupfen hat die Kurzweil mir ge-
 golten.

Der Abend war zu feucht und kalt; es mußte jedem
 schaden
 Und dann die große Thorheit gar, so spät des Nachts
 zu baden!

Der dritte schwur: daß keinen Wein er lange mehr
 berühre,

Weil er im Magen Uebelkeit und wüstes Kopfweg spüre.
 Mit meinen Gluten hofft' ich noch sie wieder zu befeuern,
 Sie aber hatten keine Lust die Thorheit zu erneuern.
 Da faßte Schmerz und Ingrimme mich ob diesen matten
 Seelen,

Die ihren besten Lebenstag zu den verlorenen zählen;
 Die, wenn die Sterne liebevoll zum höchsten Jubel winken,
 Zum Jammer der Alltäglichkeit erschöpft hinuntersinken.
 Für welche jede reine Form zum Zerrbild sich gestaltet;
 An deren winterlicher Brust die Freude selbst erkaltet.
 Als ich allein mich fand, umringt nur von des Walds
 Dryaden,

Begann mit Thränen ich mein Herz des Unmuths zu
 entladen:

„Unselige! die so das Gift der dumpfen Zeit durchwühlet;
 Daß ihr euch krank in reiner Luft verklärter Freude fühlet!
 Der Becher bleib' euch stets vom Wein, vom Ruß die
 Lippe trocken!

Nie bade warme Sommerluft euch Stirne mehr und Locken.
 Euch weigre Dionysos stets die wollustvollen Gaben,
 Und Afrodite soll für euch nie mehr ein Lächeln haben!
 Die kaum entsprungne Lilie soll in eurer Hand verdorren,
 Trüb sollen eure Träume seyn, wie euer Thun, ver-
 worren!

Der Parze rascher Finger soll den guten Tag euch kürzen,
 Der Rede Langeweile nie die Charis schmeichelnd würzen!
 Kein heitrer Fährmann steure euch nach Hellas mehr
 hinüber!

Und euer grauer Himmel werd' hier immer schwerer, trüber!

Barbaren! die für frühere Schuld vielleicht ein Gott ver-
dammt,

Daß nimmer eine reine Blut in euren Seelen flammte!
Was bleibt dem matten Volke noch, was den Begeist-
rungslosen!

Laßt sie der Russen Knechte sein, die Starren der Franzosen!
Ich aber will im Innern nur des schönen Traumes pflegen,
Der gestern mir, doch allzukühn, verkörpert trat entgegen.
Denn diese Lüfte sind zu rauh, zu grob sind diese Seelen!
Drum nehm' ich wider ihn zurück, um stets ihn zu
verhehlen.

Was mich durchglüht — ich theil's nicht mehr mit Freun-
den und Genossen;

Es steht in mir ein Pantheon — doch ewig bleibt's
geschlossen.

Die unbestellte Botschaft.

Schmach tend auf dem Sterbebette
 Lag der Freund im Fieberbrand;
 Einen Ring und eine Kette
 Reicht' er mir mit schwacher Hand:
 „Eile du in jene Länder
 Wo ich mir mein Glück erbaut;
 Diese ungelösten Pfänder
 Bringe meiner fernen Braut!

Mildre du der schlimmen Kunde
 Unabwendbar böses Gift!
 Sanfter wohl aus deinem Munde
 Dieser Schlag die Seele trifft!
 O verzeih, daß ich dir lasse
 Noch als Erbtheil diesen Schmerz!
 Flehend deine Hand ich fasse:
 Schone, schon' ihr weiches Herz!“

Von dem schwarzen frischen Grabe
 Gilt' ich ihrer Heimath zu;
 Ich verschmähte jede Last,
 Könnte mir nicht Rast und Ruh;
 Dacht' ich an des Wegs Vollendung,
 Stockten mir die Pulse schon,
 Ach, es winkte dieser Sendung
 Kein willkommner Botenlohn!

Und ich dachte: von dem Todten
 Aus dem stillen Geisterland
 Wurden ihr gewiß schon Boten
 Eh' ich komme, zugesandt;
 Säuseln wird's in allen Bäumen,
 Grabmusik durchhallt die Luft,
 Und vor ihrem Geist in Träumen
 Deffnete sich schon die Gruft!

Endlich kam ich an am Ziele;
 Bleiern lag auf mir die Last;
 Gäste grüßte sie wohl viele,
 Aber niemals solchen Gast!
 Und ich konnt' es kaum erwarten
 Abzuschütteln diese Pein;
 Behebend trat ich in den Garten,
 Wo sie wandelte, hinein.

Duftig roth die Nelke glühte,
 Die Narcisse sanft und bleich;
 Doch am herrlichsten wohl blühte
 Sie im ganzen Blumenreich!
 Eine Thräne schien so ferne
 Diesem Auge, blau und klar,
 Wie der Sommernacht voll Sterne
 Eine Sturmes-Wolken-Schaar.

Eine Blume sah ich pflücken
 Ihre lilienweiße Hand;
 Flüsternd drüber hin sich bücken,
 Bis sie ein Orakel fand;
 Ihrem liebenden Verlangen
 Schmeichelte das Fragespiel;
 Wonne röthete die Wangen
 Als das letzte Blättchen fiel.

Diesen harmlos heitern Zügen
 War die Wahrheit nicht bewusst;
 Dürfen nicht die Blumen lügen,
 Wenn die Stimme schweigt der Brust?
 Wenn das liebste Herz zerrissen
 Modert schon im fernen Staub:
 Wir frohlocken noch! wir wissen
 Nichts von unsers Himmels Raub!

Schmach dem Geist, der, mitzufühlen
 Jede leise Sehnsucht, schwört,
 Und, wenn fern ein Grab sie wühlen,
 Glock' und Schaufel überhört!
 Der sich jubelnd noch im Tempel
 Der Vergangenheit entzückt,
 Wenn der Tod schon seinen Stempel
 Auf die liebste Stirn gedrückt!

Sollt' ich diese Unschuld wecken
 Aus des Glückes hohlem Traum?
 Diesen Blüthen es entdecken,
 Daß im Mark zerstört ihr Baum?
 Sollt' ich diesen Kranz, den frischen
 Rauben, eh' er welkend sank?
 Ihr die bittere Galle mischen
 In den letzten süßen Trank?

Morden konnt' ich diesen Frieden,
 Knicken diese Blumen nicht!
 Wem ein holder Traum beschieden,
 Träume, bis ihn weckt das Licht,
 Bis der gelle Ruf des Tages
 Ins betäubte Ohr ihm bringt,
 Und die Wuth des Wellenschlages
 Seine schöne Welt verschlingt.

Das Vermächtniß hat verschwiegen,
Treu los an dem Freund, mein Mund;
Goldner Ring und Kette liegen
In des Meeres tiefstem Grund.
Lösen will ich nicht das Siegel,
Und sie ahn' ihr Schicksal nicht,
Bis des Eises dünner Spiegel
Unter ihr zusammenbricht.

Glückliches Finden.

Mein Mädchen wollt' ich finden,
 Die mich zu sich entbot;
 Doch muß' ich erst empfinden
 Viel Ungemach und Noth.

Nacht war herabgesunken,
 Der Himmel schien voll Gram;
 Der Fuhrmann war halb trunken
 Und seine Kofse lahm;

In schweren Finsternissen
 Uns bald der Weg verschwand;
 Dem Zeiger war entrissen
 Die recht' und linke Hand.

Bald waren wir verschlungen
 Vom allerdickesten Wald
 Und machten nothgedrungen
 Vor einer Hütte Halt;

Ich ging ins düstre Stübchen,
 Um dort zu wärmen mich;
 Und! sieh da war mein Liebchen!
 Sie war verirrt wie ich.

Mit holdester Verwirrung
 Begrüßte mich ihr Mund;
 Die doppelte Verirrung
 Sie führte doch zum Fund.

Und war der Weg abscheulich
 Und eng' der Hütte Raum:
 So war die Rast erfreulich,
 Die Nacht ein Göttertraum.

Auf jener sondern Reise,
 In jener trauten Nacht
 Hab' ich erkannt und preise
 O Groß! deine Macht;

Der du das Pfand der Gnade
 Dem treuen Priester schenkst
 Und die verlornen Pfade
 Zum schönsten Ziele lenkst!

Der Nacht ins Herz geschossen
Hast du den Freudenstrahl
Und fährst mit blinden Rossen
Ein in des Himmels Saal.

5.

D i e S e e l e .

Manches Dunstbild mich verwirrte,
 Manches Grubenlicht ging aus,
 Wenn ich suchend oftmals irrte
 Durch der Seele Stollenhaus.
 In den täuschenden Mäandern
 Hielt mir nie der Berggeist Stand,
 Und erschöpft vom sauern Wandern
 Schalt ich alles Lug und Tand.

Aber in des Glaubens Wage
 Plötzlich fiel ein neu Gewicht,
 Denn mir ward am hellen Tage
 Ein bekehrendes Gesicht;
 Und die trostlos freche Meinung
 Schwur ich, ein Beglückter, ab,
 Seit die holdbeste Erscheinung
 Sichres Unterpfand mir gab.

Liebes Mädchen! deine Seele
 Ist mir ja kein Räthsel mehr!
 Sie umschwebt mich, und ich quäle
 Mich nicht rathend hin und her.
 Ohne Wechsel, ohne Trennung
 Steht sie vor mir hold und ganz
 Seit der Stunde der Erkennung
 In der Schönheit Wunderglanz.

Darf die zarte Hand ich nehmen,
 Wie von rosenrothem Sammt:
 Fühl' ich, wie in heißen Strömen
 Lauter Seele sie durchflammt.
 Durch der Brauen Siegesbogen
 Tritt sie lächelnd oft vor's Haus;
 Schifft auf goldner Rede Wogen
 Weiter in die Welt hinaus.

Wenn im schmelzenden Gesange
 Tief die Brust der Ton durchzieht,
 Wird mir bei der Lust oft bange,
 Ob sie nicht zum Himmel flieht?
 Bis sie mit dem rothen Munde
 Meine Sorge wieder heilt,
 Und ein Kuß mir giebt die Kunde,
 Daß sie gern bei mir noch weilt.

Aber wenn sie, Schatten-trunken
Still in sich zurückgekehrt;
Wenn das Auge, zugesunken,
Seinen blauen Wellen wehrt;
Wenn durch's schmale Thor der Lieder
Morfeus Blumenfamen quillt,
Und das Lilienweiß der Glieder
Neu vom Schlummerbade schwillt:

Ist der Leib dann aufgenommen
In der Seele wallend Kleid?
Ist die Seele ganz verschwommen
In des Leibes Lieblichkeit?
O dann ahn' ich die Erhöhung
Dieser flücht'gen Königin!
Seh' den Kranz der Auferstehung
Um das Haupt der Schläferin!

S h a f e l e n.

I.

Der Vogel freut sich, wenn er fliegen darf,
 Der Held, wenn kämpfen er und kriegen darf;
 Doch mir genügt, wenn ich mit Rosenketten
 Gebunden dir zu Füßen liegen darf;
 Mein Trost ist: daß ich zärtlich dich umfangen,
 Wenn du vom stolzen Thron gestiegen, darf;
 Daß ich mit deinem zarten Händchen tändeln,
 Es küssen, öffnen, schließen, biegen darf.
 Ich bin so selig, wenn den Arm, den leichten
 Um deinen schlanken Wuchs ich schmiegen darf;
 Ich fühl' ein Gott mich, wenn mein Haupt voll Ruhe
 An deiner Brust sich lächelnd wiegen darf;
 Wenn meine Kühnheit deiner scheuen Bitten
 Ohnmächt'gen Widerstand besiegen darf.
 Verbürgte doch ein Gott mir, daß die Quelle
 Der Wonne niemals mir versiegen darf!
 Einst kommt der Tag noch, wo ich stolz bekennen
 Das Glück, daß ich so lang verschwiegen, darf.

II.

Jüngst sah ich ein Gemälde von Gerippen,
 Von Todeslarven mit geschwungenen Hippen —
 Im Innersten entsetzte sich die Seele
 Und bebend schlug das Herz mir an die Rippen;
 Ich dachte schauernd: diese Knochenmänner
 Sind meine Brüder, meine nächsten Sippen!
 Doch bald ermannet' ich mich, trank Lebensbalsam
 Und frischen Muth von deinen rothen Lippen.
 Mein Schiff geht hoch! die weichen Purpurogen
 Bedecken deiner Zähne Perlenklippen.
 Der Nacht vergißt das Sonnenpferd, das weiße,
 Dem goldnes Futter winkt aus Marmorrippen,
 Und nicht des Winters denkt der Sommervogel,
 Der Honig aus dem Blumenschooß darf nippen.

III.

Dem Frost gewohnten Bettler ist Ein Gewand genug;
 Dem Schiffer, der gescheitert, der öde Strand genug;
 Doch einem Geizhals wäre nicht Salamonis Schatz,
 Und nicht, in Gold verwandelt, des Meeres Sand genug.

Mich gerne zu bescheiden mit spärlichem Besiß,
 Gab mir dein holdes Lächeln, mein Kind! Verstand genug.
 In einem Blumengarten, in einem schmalen Feld
 Steht meine ganze Habe; doch hab' ich Land genug.
 Nicht hab' ich stolze Kasse; mich trägt der eigne Fuß,
 Breit ist für mich zum Gehen ein Wiesen-Rand genug.
 Mich fest an dich zu binden braucht's goldne Ketten nicht;
 Stark ist dazu von Seide ein blaues Band genug.
 Wenn in des Herzens Tiefen die stille Freude wohnt,
 Sie auf die Stirn zu locken ist jeder Tand genug.
 Fern, sagt man, ist der Himmel; mir aber ist er nah;
 Ihn zu umfassen ist mir die bloße Hand genug.

 IV.

Genieß die Jugend! niemals kehrt des Lebens Fluß
 zurück!
 Und weise aus Bedenklichkeit nie den Genuß zurück!
 Nicht wende von dem Wiesenplan, wo Scherz und Freude
 locken,
 Das Auge weg, und ziehe nie davor den Fuß zurück!
 Entkleide nicht das Leben selbst des farb'gen Blumen-
 staubes!

Denn aller Weisen Weisheit steht vor einem Ruß zurück.
 Mit süßer Wehmuth sehn wir einst nach unsrer Jugend
 Freuden,
 Doch nimmermehr mit Reu' und Gram und mit Verdruß zurück.

Wer bände sich das Auge zu auf buntbewegter Reise?
 Auf Abenteuer blickt man gern dereinst am Schluß zurück.
 Verpasse nicht die Rosenzeit, die Zeit der Nachtigallen,
 Denn den versäumten Augenblick bringt kein Entschluß
 zurück.

Leß aus den Früchten sorgsam dir die saftigen und süßen;
 Und wirf den kranken Apfel schnell, die taube Nuß zurück.
 Laß der Empfindung ihren Lauf; die Thräne hindre
 nimmer,
 Und noch viel minder dränge je der Lust Erguß zurück.
 Nicht schmälre dir durch eigne Wahl, was dir die Erde
 bietet
 An Reiz und Pracht; es bleibet doch noch manches Nuß
 zurück.

Durchglühe recht dein innres Herz mit jugendlichem Feuer,
 So bleibt dir etwas mehr davon als nur der Ruß zurück.

V.

Meinem Streben gabest du eine neue Wendung;
 Liebe, weiß ich, ist des Seins Krone und Vollendung!
 Falsche Lehrer äßten mich, bis ich dich gesehen,
 Und mein ganzes Treiben war Thorheit und Verblendung.
 Ueber Büchern saß ich nur; Müßiggang und Freude
 Schalt ich als der Lebenspflicht frevelhafte Schändung.
 Anders ist es jetzt mit mir; du nur bist mein Himmel.
 Deiner sanften Seele gilt meiner Opfer Spendung.
 Nicht um Ehre, Würden, Gold qual' ich mich und
 Andre;

Nur dein Herzchen für mein Glück bitt' ich um Ver-
 wendung.

Leitstern meiner Pilgerfahrt ist dein lichtiges Auge;
 Liebe ist allein mein Ruhm, Küßen meine Sendung.
 Meines Wesens tiefste Kraft strömt in dich hinüber;
 Denn der höchste Selbstgenuß ist des Selbsts Ver-
 schwendung.

VI.

Kam' jede Würdigkeit zu ihrem Lohne:
 Mein Kind, du säßest längst auf einem Throne.
 Wie war' das Königreich so wohl bestellt!
 Den Sklaven würde zum Genuß die Frohne.
 Dem Elend gáb'st du einen Schlummertrank
 Aus Lethe's Strom, gemischt mit holdem Mohn.
 Ja wahrlich, sehen möcht' ich Einmal dich
 Im Purpurmantel mit der Perlenkrone!
 Als Richt'rinn mit dem Stab von Elfenbein
 Im Stahlgewand als kühne Amazone!
 Doch nein! o nein! dann müßte ja auch ich
 Verwünschen mich zu einem Fürstensohne,
 Sonst wiese mich der Schlangen stolze Schaar
 Aus deiner Nähe weg mit bitterm Hohne.
 Jetzt blüh' ich rosenfrisch; doch Gram und Neid
 Sie färbten dann mich gelb wie die Citrone.
 Und gerne bleib' ich, wer ich bin, obgleich
 Nicht fürstlich das Gemach ist, wo ich wohne;
 Doch ist mein Himmel blau; mein Gartenhaus
 Umranft die Rebe und die Königsbohne.

Und wie, o Liebchen, trüge solche Last
 Dein Köpfchen, schwank, wie eine Anemone?
 Drum flehe Gott, gewiß erhört er dich,
 Daß er mit solchem Jammer uns verschone.

VII.

Oftmals möchte gern mein Geist seine Schranken über-
 springen,

Und in der verworrenen Welt innerstes Geheimniß dringen.
 Grübelnd quält sich der Verstand mit geheimnißvollen
 Fragen

Und es spannet aus zum Flug Fantasie die mächt'gen
 Schwingen.

Oft gelüstete mich's schon, schwarze Geister zu zitiren,
 Und dem lippenlosen Mund ein Geheimniß abzuringen.
 Aber wenn ich ruhelos durch des Geistes Steppen schweife,
 Wenn der finstre Zweifel mich in den Abgrund will ver-
 schlingen:

Dann erscheinst o Liebchen du leuchtend in dem Kranz
 des Lebens

Und es löset deine Hand mir die zugezognen Schlingen.

Sprich, wer lehrte dich das Lied, das den Meersturm
 stillen könnte,
 Da es meine Seele kann, wie ein Kind, zur Ruhe singen?
 Ja so tödlich ist kein Gift aus dem schlimmsten Kraut
 gezogen,
 Dessen sichere Heilung nicht deinem Kusse muß gelingen.
 Dem Verirrten wirfst du hin einen unsichtbaren Faden,
 Welcher aus dem Labyrinth mich ins Paradies muß
 bringen.
 Niemand der dein Lächeln sah, deine leichten Kinderspiele,
 Ahnte je, daß deine Macht kann den schlimmsten Dämon
 zwingen.

VIII.

Waren denn nicht unsre Seelen lange schon vermählt,
 Als wir noch, wie blöde Kinder, schüchtern es verhehlt?
 Als schon längst davon der Ostwind mit dem Morgen
 sprach,
 Und die Blumen und die Vögel allwärts es erzählt,
 Spielten nur allein wir Beide lang die Blinden noch;
 Haben noch mit dem Geheimniß thöricht uns gequält.

Und doch waren's schöne Tage; denn wir wußten wohl
 Mit dem Auge zu ersetzen, was dem Mund gefehlt.
 Nun erbrochen ist das Siegel; und die Worte sind
 Jetzt von Wonne, wie die Blicke ehemals, beseelt.
 Volle Stunden, Tage, weilen wir zusammen jetzt,
 Ehmal's waren die Minuten kärglich uns gezählt.
 Deinen Namen nur zu nennen — scheu vermied ich's
 sonst,

Und jetzt prahl' ich stolz und freudig, daß ich dich gewählt.
 Und es spricht zu uns die Taube: ist das sichere Glück
 Nicht auch süß, wenn schon ihr nimmer das verbotne
 steht?

IX.

Wir theilen mit einander Bö's und Gut.
 Doch Eins, mein Mädchen, immer leid mir thut:
 Daß du nicht mit empfindest meine Lust,
 Wenn mich belebt des Weines edle Fluth.
 Raun nippest du ein Tröpfchen, bist für mich,
 Weil er mir könnte schaden, auf der Hut.
 O deine Sorge wahrlich thut nicht Noth;
 Dein tück'scher Geist wohnt in der Traube Blut;

Die Lebensgeister blühen auf vom Wein,
 Doch nicht erweckt er mir Orlando's Wuth.
 Die Erde grünt, der Himmel klärt sich auf:
 Aus diesem Born quillt edler Thatenmuth.
 Fühlst du nicht auch des Gottes mächt'gen Hauch,
 Wenn meine Lippe heiß auf deiner ruht,
 In deiner Seele reinen Marmorsaal
 Hinüber wirft die heil'ge Lebensglut?

 X.

Endlich hab' ich deiner Liebe Lust und Qualen wegge-
 worfen,
 Und dem Monde gleich' ich, der die Silberstrahlen weg-
 geworfen;
 Thöricht hab' ich in der Liebe Lotterie gesetzt
 Und mein gutes Gold an ein paar falsche Zahlen weg-
 geworfen.
 Ach, ich gleiche nicht der Schlange, die die Haut gestreift;
 Nur der Schnecke, wenn sie ihre bunten Schalen weg-
 geworfen.
 Heiterkeit und Freude heuchle kein erlogner Schmuck!
 Rasch die Kränze von der Stirne, von der fahlen, weg-
 geworfen.

Bußen will ich thun als Pilger, hären sey mein Kleid;
 Mich kasteiend hab' ich auch schon die Sandalen weg-
 geworfen.

Und nun bin ich wie die Pfauen in der Winterzeit,
 Wenn die Federn sie, womit sie üppig prahlen, wegge-
 worfen.

Ach nun weiß ich, wie es Dieben mag zu Muthe seyn,
 Die, verfolgt, die schöne Beute, die sie stahlen, wegge-
 worfen.

Meine schönsten rothen Rosen raubten Buben mir,
 Und ich habe selbst die andern welken fahlen wegge-
 worfen.

XI.

Der Berge Häupter deckt von Schnee die Haube;
 Doch wie ergrimmt der wüste Nord hier schnaube:
 Fest steht, daß meiner Liebe Paradies
 Noch reich an Grün und Blumen sey, mein Glaube;
 Zu dir, mein freundlich Mädchen, auß der Noth
 Des Winters sandt' ich meine weiße Taube,
 Und siehe da! sie kehret mir zurück,
 Ihr rothes Füßchen trägt die Spur vom Staube;

Ja sommerlich noch muß es seyn bei dir!
 Ich les' es aus dem saftig frischem Raube.
 Du schreibst mir: „komm! hier wartet Alles dein.
 Die Dattel reift, es färbt sich schon die Traube!“
 Ja kommen will ich; doch die Seele lechzt
 O Kind nach einem noch viel süßern Raube.

 XII.

Du, der ich tausend Reize lieb,
 Bist nur ein Kind der Fantasie;
 Doch bist du meinem Herzen werth
 Du Bild der Fantasmagorie!
 Um dich zu schmücken leert' ich aus
 Das Schatzgemach der Poesie;
 Ich schaue deine Huldgestalt;
 Im leichten Traum umfaß ich sie;
 Die dir dieß leichte Daseyn gab,
 Sie bleibt — die kräftige Magie,
 Ob mancher Ungeweihte schon
 Das liebliche Gespenst beschrie.
 Ich sehe Locken, Wang' und Stirn,
 Und sinke süß berauscht aufs Knie;

Doch über deiner Wimper hängt
Der Nebel der Melanchólie;
Die Augen ach, das Himmelsthor
Der Seele, schlugst du auf noch nie;
Und fleh' ich dringend dich drum an:
Entfliehst du mir — ich weiß nicht: Wie?

Gustav Pfizer.



Bilder aus der Schweiz.

Von

Wolfgang Menzel.

1.

I m J u r a .

Auf der Gysulaflur hochragenden sonnebeglänzten
 Zacken in Mittagsgluth lag ich oft selig allein.
 Stille ringsum, es schwieg das leiseste Lüftchen, ich hörte
 Nicht der Lavinen Sturz, schienen die Alpen auch nah,
 Hörte nichts, als nur der Fittiche weichliches Rauschen
 Wenn ein Apollo sanft küßte den andern im Flug.

2.

Auf dem Thuner See.

Furchtsam gleitet ein Kahn an schwarzumschatteten Ufern,
 Ueber der Wälder Nacht raget ein ödes Geklipp,
 Schrecklich, als wollte hier die Erde den Himmel ver-
 schlungen,
 Pluto ins dunkle Reich rauben die Blume des Lichts.

Doch wie sich wendet der Kahn, hoch über dem Grauen
der Hölle

Hebt sich der Jungfrau Haupt in diamantennem
Glanz.

Nimmer reicht ihr hinauf, sie zu schwärzen, ihr neidi-
schen Schatten,

Nur an des Sonnengotts Küssen erröthete sie.

3.

Nachtsturm im Urner Loch.

Grütli, du nahmest mich auf, da bei helllachendem
Mondlicht

Mich auf der See umher jagte der tückische Sturm,
Und ich schlummerte sanft in deinem Rasen, wie einst in
Freyer Erd' ich frey wünsche die ewige Ruh.

Tauchzend schwoll mir das Herz. — Da ergriff's mich
sanft bey den Händen

Und ein lieblich Gesicht beugte sich über mich hin.

Eine Haslerin, schlank wie die schüßende Nymphe des
Bergwalds,

Schön wie die Heilige, der man die Capelle geweiht,
Rief mit herzlichem Ton: behüte Gott dich, du Fremdling,
Komm, du wirst ja sonst naß, in die Capelle
hinein.

Da ich umhersah, den Wald durchsauste wüthender
Sturmwind,

Klingende Tropfen schwer peitschten das flatternde
Laub,

Dumpf vom Wetterhorn aufbrüllte die Stimme des
Donners,

Daß im innersten Grund bebte das ganze Gebirg.

6.

Auf dem St. Gotthard.

Dort der schwindelnde Steg, zum schönen Stalien führt er,
 Doch auf den Alpen hält Liebe mich, läßt mich
 nicht fort.

Schwebt ihr Andern immer hinab mit Jupiters Adler,
 Auf dem umwölkten Olymp weilet der glückliche Gott.

7.

Engelberg.

Von der Surenen-Alp auf unfruchtbaren Gebirgen
 Stieg ich den engen Pfad nieder ins heilige Thal
 Halt, o Wanderer, wohin? von hier aus geht man nicht
 weiter.

Rastest du hier, du kehrest nimmer zur Sonne zurück.
 Läutet das Glöcklein dir, so ist's die Stimme der Engel,
 Schließt sich des Klosters Thor hinter dir, ist es
 dein Grab.

8.

Das Schreckhorn.

Aus Entsetzen vor dir, der Natur graunvolle Medusa,
 Muß ringsum das Gebirg starren als Felsen und Eis.
 Eine liebliche Trift, von der die Märchen erzählen,
 Wurde zum Eismeer und wogt nun im gefrorenen
 Sturm

Dir zu entfliehn, doch du hältst im harten Krystall es
 gefesselt.

Daß nicht auch starre mein Herz, flieh ich dich,
 schrecklicher Berg.

9.

Am Grindelwald = Gletscher.

Stündest am Himmel du, hohes Gewölb, für die Pforte
 noch eines

Schönern Himmels gewiß hielten die Seligen dich.
 Tiefblau öffnest du dich und immer tiefer und blauer,
 In der Geliebten Herz glaub' ich, ins treuste zu sehn.

D e r S c h e i d e w e g .

Oben am Mont Jorat, unfern der Ruine Lasarra
 Rieselst ein Bächlein hell, das an der Straße sich
 theilt
 Und rechtshin zur Rhone, linkshin zum Rheine hinabfließt,
 Dort in das Mittelmeer, hier in die nordische See.
 Auf der steinernen Bank, da wo die Wellen sich scheiden,
 Hielt ich zum letztenmal Julien scheidend im Arm.
 Traurig zerpfückte sie die letzte Rose, die herbstlich
 In Aubonne geblüht, streute den Wellen sie hin,
 Weinte, küßte mich, floh und verschwand in den Schat-
 ten des Abends,
 Wo am grauen Gestein üppige Rebe sich wob,
 Lange noch schaut' ich zurück zum fernumdonnerten
 Montblanc,
 Hin zu des Abendroths sterbendem Schimmer im See.
 Dann nahm Orbe mich auf in die alterthümlichen
 Mauern,
 Und in die dunkelste Nacht barg ich den thränenben
 Blick.
 Wolfgang Menzel.



E p o d e n .

Von

Eduard von Schenk.

I.

Dem stillen Schooß der mütterlichen Erde
 Vertraut der Landmann seine liebe Saat,
 Hofft, daß sie bald in Garben prangen werde,
 Denkt schon des Sommers, wenn der Lenz erst naht.

So leg' auch ich mein Wünschen und mein Hoffen,
 Du treue Zeit, in deinen tiefen Schooß;
 Dort wird's vom Blick des Neides nicht getroffen,
 Dort keimt im Dunkel meines Glückes Loos.

Und wenn der Frühling mit erneutem Triebe
 Aus tausend langverschloßnen Augen blickt,
 So sproße mir auch holde Gegenliebe
 Und werde rasch gefunden und gepflückt.

II.

D! rufet nicht mit nie gestilltem Sehnen
 Der Kinderjahre fromme Zeit zurück!
 Wohl kennt der Mann, der Jüngling Schuld und
 Thränen,
 Doch kennt er auch der Liebe süßes Glück.

Es ahnet nicht das Kind den Werth der Quellen,
 Die Gott zu Lust und Daseyn ihm bestimmt,
 So wie der Schmetterling in Blüthenwellen
 Genießend zwar, doch auch bewusstlos schwimmt.

Zu seinen Freuden wird es hingetragen,
 Ein dunkler Flor umhüllt ihm noch die Welt;
 Der Jüngling darf sein Glück sich selbst erjagen,
 Von Sommerlicht ist seine Bahn erhellt.

Er kann den jungen Fittich kühn entfalten,
 Der Lorbeer mildert ihm der Rose Glut
 Und kämpft er auch mit feindlichen Gewalten,
 So wächst im Kampfe seine Kraft, sein Muth.

Zur Kindheit wünsch' ich nie zurückzukehren,
 Leb't nur ihr Glaube noch in meiner Brust;
 Ich liebe meine Sorgen, meine Zähren,
 Denn auch die Schmerzen haben ihre Lust.

III.

Jüngst stand ich sinnend an dem Felsenhange
 Und vor mir lag des Thales Weite da,
 Durchflungen rings von ländlichem Gesange;
 Nur Lust und Lenz, wohin mein Auge sah.

Die Wälder sah ich und die Matten grünen,
 Durchspielt von Bächen und vom blauen Strom,
 Die Hügel rings gekrönt mit Burgruinen
 Und ferne lag die Stadt mit ihrem Dom.

Da kam ein stolzes Wünschen, eitles Wähnen
 Von ird'scher Größe plöglich mir zu Sinn
 Und mich ergriff ein nie gefühltes Sehnen:
 O daß ich nicht der Fürst des Thales bin!

Wie wollt' ich Stadt und Dorf und Burgen schmücken,
 Erobern mir der Bürger freyes Herz!
 Wie wollt' ich glücklich werden im Beglücken!
 Ein jedes Aug' sah' dankend himmelwärts.

Da schwebte plöglich aus des Thales Tiefen
 Der liebenden Geliebten Bild einher;
 Und inn're Stimmen hört' ich, dir mir reifen:
 Du bist beglückt! Was forderst du noch mehr?

IV.

Will mir denn nie ein freyes Lied gelingen,
 Das rein, wie ich's gedacht, der Brust entquillt?
 Muß ich denn ewig mit der Sprache ringen
 Und gleicht dem Wesen nimmermehr das Bild?

Wohl kann die Pflanze, ihrem Urbild treu,
 Der Blume wundersamen Kelch erschließen!
 Das Herz der Nachtigallen, ohne Scheu,
 In seelenvollen Tönen sich ergießen.

Sa, selbst der Fels, in ewig dunkeln Hallen,
 Belebt das Todte, wölbt und schmückt sein Dach
 Und baut aus Säulen leuchtender Krystallen
 Sich leicht und frey ein herrliches Gemach.

Nur ich mag rastlos dichten, streben, sinnen,
 Es eilt indeß der Geist des Liedes fort,
 Nie will ein Guß aus meinen Händen rinnen
 Und ein unbiegsam Werkzeug ist das Wort.

Drum steige du, Begeisternde, hernieder,
 O Liebe, komm mit deiner Allgewalt!
 Was ihnen mangelt, gieß' in meine Lieder;
 Du gabst den Inhalt, gieb auch die Gestalt!

V.

Nicht bey dem Glücke wohnen die Ramönen,
 Nur den besuchen sie, von dem es schied.
 Fragt der Genießende nach ihren Tönen?
 Ihm wird das Leben selber schon zum Lied.

Ein zartes Werkzeug ist die heil'ge Leyer;
 Wer denkt an sie, wenn Lust das Haus erfüllt?
 Sie leuchtet dann erst, wenn der düstre Schleyer
 Des Kummers uns die äußre Welt verhüllt.

Als ich, berauscht von Liebe, noch die Holde
 In unauflösllicher Umarmung hielt,
 Da war mein Daseyn wie von lauterem Golde
 Und nicht mit Reimen wurde da gespielt.

Doch als ihr Schicksal sie in ferne Weiten,
 Aus meinen Armen sie zu fliehen zwang,
 Gilt' ich die treue Lyra zu besaiten
 Und mit den Thränen floß auch der Gesang.

VI.

Ein neues Lied bewegt sich mir im Busen,
 Doch von verhaßtem Volk bin ich umringt;
 Gemeiner Scherz verscheuchet mir die Mufen,
 Noch leichter sind sie, als das Glück, beschwingt

Wie traurig ist's, die Blume zu beengen,
 Wenn sie der Knospe schwellend sich enthebt!
 Noch trauriger, ein Lied zurück zu drängen,
 Das schnell, eh' es geboren ward, entschwebt.

Unleidlich Volk! du raubst mir Zeit und Kräfte,
 Du treibst mich feindlich aus mir selbst zurück;
 Nach solchen Tages nichtigem Geschäfte
 Begrüßt mich nie mehr der Kamöne Blick. —

Doch wie? Ist nicht ein Mittel mir gegeben?
 Zu deinen Quellen flieh' ich, o Natur!
 Was braucht der Dichter mehr in seinem Leben,
 Als dich, sein Herz und seine Liebe nur?

VII.

Ihr sendet mich in die Natur hinaus,
 Um dichterische Bilder dort zu haschen?
 Ihr wähnt, es werd' in Gottes weitem Haus
 Die Muse mich am liebsten überraschen?

Ihr irrt! Wie kann ich frey und ruhig dichten
 In Mitte des unendlichsten Gedichts?
 Wie dort, wo Erd' und Himmel mich vernichten,
 Noch Andres denken, als mein eignes Nichts?

Ich geh' hinaus und werf' auf grünem Pfühle
 Mich der Natur ans heil'ge Mutterherz,
 Ach! und vertrau' ihr meiner Brust Gefühle,
 Doch nicht mißbrauch' ich sie zu eitelm Scherz.

O Berg, der du des Abendrothes Strahlen
 Aus blauer Luft wie junge Rosen pflückst
 Und täglich dir, auftauchend aus den Thalen,
 Das greise Haupt mit frischen Kränzen schmückst,

Wie kann ich dich herabzieh'n in die Lieder,
 Dich schauend, horchen auf der Muse Ruf?
 Erdrückt von deiner Größe sink' ich nieder
 Und kann an den nur denken, der dich schuf!

Du Strom, der ein viertausendjähr'ger Wanderer,
 Durch Fels und Auen rastlos dich bewegst,
 Derselbe stets und immer doch ein Andern,
 Nur neue Wasser in das Weltmeer trägst,

Wie können arme Worte dich erreichen,
 Dich schildern, wenn du sanft bist, wenn du wild?
 Du bist mit keinem Bilde zu vergleichen,
 Du selbst dein eignes und des Himmels Bild!

Du Sturm, der plötzlich aus der Ferne brausend,
 Den Berg in grauen Wolkenmantel hüllst
 Und, regenschaurig durch die Thäler sausend,
 Den vollen Strom mit Fluten überfüllst,

Dann wieder senkest deine nassen Flügel,
 Das Tosen in ein leises Säuseln fährst,
 Mit thauenden Demanten Flur und Hügel,
 Mit farb'gen Bogen Luft und See verklärst!

Du Himmel, der ein Abgrund ist von Lichte,
Worin, ein Tropfen nur im Ocean,
Die Sonne schwimmt, die Erde wird zu nichts
Und schwindelnd kaum sich hält auf ihrer Bahn!

Wie soll mein Stammeln, o Natur, dich schildern,
Wenn du das Wort nicht wie den Geist beschwingst?
Wie kann ich je dich mit gewalt'gen Bildern
Bezingen, da du selber mich bezwingst?

Versucht' ich's, so errang' ich bunten Tand,
Werth, daß man mich dem Thoren gleich verlachte
Der, auf die Jagd nach Ablern ausgesandt,
Nur einen Schmetterling nach Hause brachte.

VIII.

Wenn ich am Abend oft nach Hause kehre,
 Ermüdet von des Tages Müh' und Qual,
 Der Seele Ruh' ertränkt in einem Meere
 Von Sorgen und von Leiden ohne Zahl,

Und wenn ich an mir selber dann verzage,
 Weil Alles mich theils lästert, theils verkennt,
 Und schon zu Gott erheben will die Klage
 Und einen Blick werf' an das Firmament,

Und sehe, wie empor am Sternenbogen
 Orion sich, der Himmelsriesen, hebt,
 Mit seinem Schild, von Urlicht überflogen,
 Mit seinem Gurt, aus Sonnen nur gewebt,

Dann murr' ich nicht mehr, Ruhe kehret wieder,
 Getröstet ruf' ich zu dem Sternbild auf:
 Jahrtausende schon steigst du auf und nieder,
 Du lichter Held, und endest nicht den Lauf.

Durch Leiden prüft wohl Gott auch deine Sonnen
 Und füllt mit Gram die Ströme deines Lichts.
 Bey Ihm allein nur giebt es reine Wonnen
 Und ich will Klagen, ich, in meinem Nichts?

IX.

Es mag die Welt mir alle Güter nehmen,
 Die ich errang und fand in ihrem Schoos,
 Ich seh' sie schwinden ohne Furcht und Gramen,
 Mit ihnen werd' ich auch der Bande los.

Ein Kleinod aber wünsch' ich mir zu retten,
 Das nur die Erde, nicht der Himmel hegt,
 Das stets in Flügel wandelt meine Ketten
 Und, statt zu drücken, immer aufwärts trägt.

Dies einzige Juwel, es ist die Thräne,
 Die stille Thräne, die das Auge weint,
 Wenn ich mich liebend dort hinübersehne,
 Wo das nur lebt, was ist, und stirbt, was scheint.

Es hat sie Gott zum Pfande mir gegeben
 Des ew'gen Friedens, den er dort gewährt;
 Versiegen soll sie nur mit meinem Leben,
 Bis sie in frohes Lächeln sich verklärt.

Eduard von Schenk.

G e d i c h t e

von

Ferdinand Freiligrath.

1.

S c i p i o .

Massa, du bist sehr reich! dein Saal ist voll von Pagen;
 Zwei mal zehn Meilen ziehn am Flusse die Plantagen
 Sich hin, wo man für dich die Baumwollstaube baut;
 Wo man das Zuckerrohr für dich mit Messern schneidet,
 Wo seine Kraft für dich der Kaffeebaum vergeudet,
 Wo in den Raum des Schiffs man deine Ballen staut.

Massa, du bist sehr reich! wenn unter den Agaven
 Der Bogt zusammenruft die Menge deiner Sclaven,
 So faßt sie kaum der Platz vor deinem Steinpallast.
 Zwölf Pferde reitest du; fünf Schiffe sind dein eigen;
 Sie tragen deinen Ruhm in alle Welt; es zeigen
 Den Namen, den du führst, die Flaggen hoch am Mast.

Massa, du bist sehr reich! die Tochter des Creolen,
 Leicht, wie am Mondgebirg der Zebrafute Fohlen,
 Dient dir; — o, welch' ein Mund! o, welch ein Aug'!
 welch' Haar!

Sie trägt ein Kleid von Flor, gefärbt mit Cochenille;
 Erröthend reicht sie dir den braunen, mit Vanille
 Gewürzten Frühetränk der Cacaobohne dar.

Massa, du bist sehr reich! dein Jagdhund heißt Diana;
 Hat je ein Hund, wie der, die Wälder von Guyana
 Durchrannt und stöbernd das Tajassu aufgespürt?
 Weit trägt dein Doppellauf; dem hundertfarb'gen Fittig
 Des Tukans ruft er: „Halt!“ — Du sagst, er sei von
 Lüttich;
 Mit einem Hirschkopf ist der braue Schaft geziert.

Massa, du bist sehr reich! wenn drückend heiß aus
 Westen
 Der schwüle Landwind weht, verschläfst du in Siesten
 Die Gluth, der reichste Mann in Paramaribo.
 Halbnackt liegst du auf der Bicunnamolle Duito's;
 Ich stehe neben dir, und scheuche die Moskitos;
 Ich bin dein Lieblingsclav; du nennst mich Scipio.

Massa, du bist sehr reich! Dongola's Fürsten äßen
 Die Speisen, die dein Koch in silbernen Gefäßen
 Auf deine Tafel setzt, o Herr, zur Mittagszeit.
 Dein Tisch ist voll vom Gut des Landes und der Tiefen;
 Das würz'ge Schwalbennest der fernen Lakediven
 Und Seltneres ist dir, Herr, keine Seltenheit.

Massa, du bist sehr reich! wer zählte die Gerichte,
 Womit man dich bedient, den Wein, die saft'gen Früchte?
 Aus deiner Küche tönt den ganzen Tag Geräusch.
 Doch ein Gericht, o Herr, fehlt dir, dein Mahl zu
 krönen,
 Kein andres kommt ihm gleich an Wohlgeschmack; die
 Sehnen
 Stärkt es; o, zürne nicht! — ich meine Menschenfleisch!

2.

Löwenritt.

Wüstenkönig ist der Löwe; will er sein Gebiet durch-
 fliegen,
 Wandelt er nach der Lagune, in dem hohen Schilf zu
 liegen.
 Wo Gazellen und Giraffen trinken, kauert er im
 Rohre;
 Bitternd über dem Gewalt'gen rauscht das Laub der
 Sycomore.

Abends, wenn die hellen Feuer glühn im Hotten-
 tottenkraale,
 Wenn des jähen Tafelberges bunte wechselnde Signale
 Nicht mehr glänzen, wenn der Kaffer einsam schweift
 durch die Karroo,
 Wenn im Busch die Antilope schlummert, und am Strom
 das Gnu:

Sieh', dann schreitet majestätisch durch die Wüste die
 Giraffe,
 Daß mit der Lagune trüben Fluthen sie die heiße, schlaffe
 Zunge fühle; lechzend eilt sie durch der Wüste nackte
 Strecken,
 Knieend schlürft sie langen Halses aus dem schlammge-
 füllten Becken.

Plötzlich regt es sich im Rohre; mit Gebrüll auf
 ihren Nacken
 Springt der Löwe; welch ein Reitpferd! sah man
 reichere Schabracken
 In den Marstallkammern einer königlichen Hofburg
 liegen,
 Als das bunte Fell des Renners, den der Thiere Fürst
 bestiegen?

In die Muskeln des Genickes schlägt er gierig seine
 Zähne;
 Um den Bug des Riesenpferdes weht des Reiters gelbe
 Mähne.
 Mit dem dumpfen Schrei des Schmerzes springt es auf
 und flieht gepeinigt;
 Sieh', wie Schnelle des Kameeles es mit Parbelhaut
 vereinigt.

Sieh', die mondbestrahlte Fläche schlägt es mit den
 leichten Füßen!
 Starr aus ihrer Höhlung treten seine Augen; rieselnd
 fließen
 An dem braungefleckten Halse nieder schwarzen Blutes
 Tropfen,
 Und das Herz des flücht'gen Thieres hört die stille Wüste
 klopfen.

Gleich der Wolke, deren Leuchten Israel im Lande
 Jemen
 Führt, wie ein Geist der Wüste, wie ein fahler, luft'
 ger Schemen,
 Eine sandgeformte Trombe in der Wüste sand'gem Meer,
 Wirbelt eine gelbe Säule Sandes hinter ihnen her.

Ihrem Zuge folgt der Geier; krächzend schwirrt er
 durch die Lüfte;
 Ihrer Spur folgt die Hyäne, die Entweiherin der
 Gräfte;
 Folgt der Panther, der des Caplands Hüden räuberisch
 verheerte;
 Blut und Schweiß bezeichnen ihres Königs grausenvolle
 Fahrte.

Jagend auf lebend'gem Throne sehn sie den Gebieter
 sitzen,
 Und mit scharfer Klaue seines Sitzes bunte Polster
 rigen.
 Rastlos, bis die Kraft ihr schwindet, muß ihn die
 Giraffe tragen;
 Gegen einen solchen Reiter hift kein Bäumen und kein
 Schlagen.

Taumelnd an der Wüste Saume stürzt sie hin, und
 röchelt leise.
 Todt, bedeckt mit Staub und Schaume, wird das Roß
 des Reiters Speise.
 Ueber Madagaskar, fern im Osten, sieht man Frühlicht
 glänzen; —
 So durchsprengt der Thiere König nächtlich seines Rei-
 ches Grenzen.

3.

M o o s = T h e e.

1826.

Nonum prematur in annum.

Horaz.

Sechszehn Jahr' — und wie ein greiser
 Alter siz' ich, matt und krank;
 Sieh', da senden mir der Geiser
 Und der Hekla diesen Trank.

Auf der Insel, die von Schlacken
 Harter Lava und von Eise
 Starrt, und den beschneiten Nacken
 Zeigt des arkt'schen Poles Kreise;

Ueber unterird'schen Feuern,
 In nordlichterhellten Nächten,
 Bei den Gluth- und Wasserspeiern
 Wachsen diese bittern Flechten.

Aus den dampfumrollten Regeln,
 Aus der Berge schwarzem Tiegel,
 Gleich blutrothen Sagenvögeln —
 Flammenzungen ihre Flügel —

Sahn sie feurig auf zum schwarzen
 Himmel mächt'ge Steine sprühen,
 Und ein Meer von heißen Harzen
 Durch das Schneegefülde ziehen.

Von den Fökuln zu den Fiorden
 Durch das dän'sche Inselfand,
 Breit, ein ries'ger Dan'brogorden,
 Schlängelt sich das Flammenband;

Wolken, Rauch und Asche wallen,
 Und am Strand die Robben winseln,
 Und die rothen Steine fallen
 Nieder auf entfernten Inseln;

Die zerrissnen Berge zittern,
 Und das Eismeer schäumt und braut —
 Dorten wuchsen diese bitteren
 Flechten, wuchs dies herbe Kraut. —

Daß die franke Brust gesunde,
 Und sich freue neuer Kraft,
 Biet' ich träumerisch dem Munde
 Ihren dunkelgrünen Saft.

Feuer zuckt durch meine Nerven,
 Vor mir liegt das wüste Land;
 Die weitoffnen Krater werfen
 Himmelan den flüß'gen Brand.

Rühner fühl' ich mich und stärker
 Bei dem Lobern dieser Gluth,
 Und die Wildheit der Berserker
 Lobt durch mein genesend Blut.

Lavaschein und Nordlicht röthen
 Mein Gesicht; die Pulse schlagen
 Schneller; — Edda, laß mich treten
 Vor die Helden deiner Sagen! —

Ha! wenn dieser Insel Pflanzen
 Mir den Lebensbecher reichen,
 Mög' ich dann in meinem ganzen
 Leben dieser Insel gleichen!

Feuer lobre, Feuer zücke
Durch mich hin mit wildem Kochen;
Selbst der Schnee, in dessen Schmucke
Einst mein Haupt prangt, sei durchbrochen

Von der Flamme, die von innen
Mich verzehrt; wie roth und heiß
Hekla Steine von den Zinnen
Wirft nach der Faarder Eis:

So aus meinem Haupt, ihr Kerzen
Wilder Lieder, sprühn und wallen
Sollt ihr, und in fernen Herzen
Siedend, zischend niederfallen!

Anno Domini..... ?

Hört mich, Kleingläubige! — wie vormals im Gesilde
 Der Marne bei Chalons die Sünderin Brunhilde
 Durch Knechte binden ließ mit ihrem grauen Haar
 An einen wilden Hengst, daß an dem dichten Schweife
 Er galoppirend sie durch's Frankenlager schleife,
 Der Sohn des Chilperich, der andere Chlotar;

Der Hengst riß wiehernd aus; die Hinterhufe schlugen
 Das nachgeschleppte Weib; verrenkt in seinen Fugen
 Ward jedes Glied an ihr; um ihr entstellt Gesicht
 Flog ihr gebleichtes Haar; die spizen Steine tranken
 Ihr königliches Blut, und schauernd sahn die Franken
 Chlotars, des Zürnenden, erschrecklich Strafgericht;

Jetzt auf ihr Antlitz, das blutrünst'ge, fiel der rothen
 Wachtfeuer Gluth, die da vor jedem Zelte loh'ten;
 Jetzt wusch mit eis'gem Guß den Staub von ihrer Stirn
 Ein Arm des Marnestroms; weit vorgequollen stierte
 Ihr Aug', und das Kameel, d'rauf man sie Morgens führte,
 Durch's ganze Heer, ward jetzt bespritzt von ihrem Hirn:

So wird dereinst, hört mich, ihr Kalten und Ver-
 ständ'gen,
 Der Herr ein feurig Roß, das flammend in unbänd'gen
 Courbetten schießt durch den Abgrund des Raumes hin,
 Den feurigsten von den Kometen wird er senden,
 Und wird an dessen Schweif mit seines Zornes Händen
 Die Erde fesseln, die bejahrte Sünderin.

Aus ihrer Bahn, die sie sklavisch hat wandeln müssen
 Vom Anbeginn, wird sie durch seine Kraft gerissen;
 Sie muß ihm folgen als Trabant; tief in den Raum
 Schleift er sie mit sich fort; er schnaubt, und Funken
 sprühen
 Durch's All, sein Schweif durchweht es stolz, denn mit
 sich ziehen
 Die Erde darf er — Gott verhängte seinen Zaum.

. Wer hält den Rasenden? — Die Sonne tritt zurücke,
 Und steht zuletzt so fern, daß sie nicht Eines Blicke
 Mehr sichtbar ist; dann wird es kalt und finster sein;
 Und jezuweilen nur, wenn sie den Grenzen neuer,
 Entfernter Sonnen nah, wird, wie des Lagers Feuer
 Dem Antlitz der Brunhild, so dieser Sonnen Schein

Dem zuckenden Gesicht der Erde, der halbtodten,
 Ein flackernd, gräßlich Licht zuwerfen; im blutrothen
 Gewande steht alsdann der Himmel; siedend zischt
 Die See. Vorüber schießt der Wilde, von der Hitze
 Gejagt. Nacht folgt auf's Neu dem momentanen Blitze;
 Schwarz wird die Erde, gleich der Kohle, die erlischt,

Und bebt vor Kälte; bis, wenn lange Zeit ver-
 ronnen,

Sie wieder deine Gluth fühlt, mildeste der Sonnen,
 Einst ihre Mutter du! Bei deinem ersten Stral
 Zuckt sie vor Lust; das Eis zerschmilzt, die Quellen
 rinnen,

Wie Freudenthränen; doch zum andern Mal von hinnen
 Reißt sie das Flammenroß, und neu wird ihre Qual.

Doch endlich wird geleert sein deines Jornes Schaale,
 O Herr! — du winkst! — sie brennt! sie glüht zum
 ersten Male

In eignem Licht, doch ist es eines Dochtes Brand,
 Der sich durch Glühn verzehrt. Die Schöpfung sieht
 mit Staunen

Das Sterben einer Welt; alsdann hört man Posaunen,
 Und die Waagschaale schwebt in des Weltrichters Hand.

Ein Flammengürtel blüht und wallt von Pol zu
Pole;

Die Berge stürzen sich mit Fischen in die Soole
Des Meers; bis an den Mond weht Lohe, Schaum
und Rauch,

Und — doch dann will ich mich empor im Grabe richten,
Und will, wenn ich es kann, dieß Lied zu Ende dichten —
Ich zittre; mit der Hand bedeck' ich Stirn und Aug'.

Ferdinand Freiligrath.



B u o n a b e r d i *).

Bon

Franz Freiherrn Gaudy.

Vous dont le jeune Arabe, avide de merveilles,
Mêle souvent l'histoire aux fables de ses veilles.
Napoléon en Égypte.

Vor dem luft'gen Zelte lobert spärlich nur genährte
Flamme
An dem welken Blatt, entrissen dem gekrümmten Pal-
men=Stamme,
An dem zackenreichen Dorne, welchen das Kameel ver-
schmäht,
An marklosen Nopals Stengel halb von flücht'gem Sand
verweht.

*) Rey=Duffeuil vernahm diese Sage bei einem Araber-
Stamme am Golf von Suez (s. Anm. zum ersten Ges. des
Napoléon en Égypte par Barthelémy et Méry.)

Auf geflochtner Binsenmatte, auf dem weichen Leder=
 Pfühle
 Ruht der wandernde Beduine, schlürfend in der nächt'
 gen Kühle
 Dunkeln Saft der Mocca-Bohne, während aus dem
 langen Rohr,
 Aus dem Meeresharz geschmückten, kräuselnd steigt der
 Duft empor.

Das Kameel, das Schiff der Wüste, darf entgürtet
 seiner Lasten,
 Halbgeschlossnen Auges träge in des Herren Nähe
 rasten;
 Weite Strecken glüh'nden Sandes maß es mit be=
 schwingtem Huf
 Langen Tag hindurch, jetzt lauscht es heifern Schafals
 fernem Ruf.

Schweigen herrscht im Kreis der Männer, die der
 Sonne Brand gedunkelt:
 Auf zum Himmel starrt ihr Auge, wo das Heer der
 Sterne funkelt.
 Der Cikade Flügelschwirren unterbricht die Stille bloß,
 Und von Zeit zu Zeit der Ausruf bárt'ger Lippen: Gott
 ist groß!

In die Hände schlägt gebietrisch Scheik-Hamet der
hohe Greise,
Welcher stolz den Namen Hadschi führt seit frommer
Meccareise.

Behlul al Raoui nahet, Behlul dessen Lippen mild
Mährchenzauber, wie dem Baume köstlich duftend Harz
entquillt.

Feurig der Beduinen Augen bei Erscheinung Beh-
luls glänzen,
Der sie schmeichelnd oft umwunden mit der Dichtung
Rosenkränzen,
Wenn sein Mund den Kampf der Fürsten dem entzück-
ten Ohre pries,
Wenn der ind'schen Sultanstochter Wunderreiz er ahnen
ließ.

Sindbads fabelhafte Fahrten, demantschimmernde
Palläste
In des Meers Korallen-Grunde; Haruns wunderreiche
Feste;
Nächt'ge Wandrung des Kalifen in entstellendem Ge-
wand,
Wo der Schönheit Perl im Staube, und der Liebe Glück
er fand;

Als die Strahlen ließ er leuchten in der mitter-
 nacht'gen Stunde,
 Und die Hörer hingen schmachtend an dem bilderreichen
 Munde,
 Wie der Pilger an dem Borne, der ins Marmorbecken
 quillt,
 Wenn in schwanker Palmen Schatten er den Durst, den
 glüh'nden stillt.

Lange starrt gesenkten Hauptes in die matte Gluth
 der Reiser
 Behlul; zitternd ist die Stimme, kaum vernehmlich erst
 und heiser,
 Doch in Kurzem stürmt die Rede mächtig hin gleich dem
 Orkan,
 Der den Sand zu ries'gen Säulen dreht und wirbelt
 himmelan.

Jene Sage kündet Behlul, die von Pol zu Pol ge-
 flogen,
 Welche nimmer wird versinken in des Zeitenstromes
 Wogen,
 Jene Sage von dem fränkischen Sultan, welchen über
 Meer
 Trug der bleiche Todesengel nach Aegyptens Strande her.

Er beginnt: Die gluthgeborstne Flur hat durstig
 eingefogen
 Bierzigmal seit jenem Jahre überquell'nden Nilstroms
 Wogen,
 Wo der Sultan Buonaberdi, Abu 'l Feroueh genannt,
 Des verderbenschwangern Krieges Bliß gelenkt auf un-
 ser Land.

Schweigend ruht der mäch'tge Herrscher in gewölbter
 Jaspishalle,
 Wo bis auf zur Kuppel sprudelnd, gleich zerfließendem
 Kristalle,
 Sprüht der Silberquell, der plätschernd dann ins Mar-
 morbecken sinkt,
 Und aus dessen Strahl des Thaues Kühlung durch den
 Saal sich schwingt.

Duftverbreitend zehrt die Kohle Ind'sches Harz! aus
 goldnen Schalen;
 Straußeneier großer Demant sendet Lichtes bunte
 Strahlen
 Durch die Halle, und beleuchtet Abus gramumwölftes
 Haupt,
 Trauernd seit der Tod die schönste Perser-Sklavin ihm
 geraubt.

Mit gesenktem Blick, die Arme kreuzend, lauschen in
der Kunde

Die Bifire jenem Worte, das aus Buonaberbis Munde
Einer halben Welt Vernichtung oder Segen künden soll,
Zitternd, denn des Sterns der Sterne Auge starret
kummervoll.

Doch Abdullah Ibn-Agesar wirft sich vor dem Sul-
tan nieder

Mit der Stirn den Teppich schlagend, und erhebt nicht
ehr sich wieder,

Bis ihm Abus Hand gewinket, und er zu der Sonne
Licht

Seine Augen darf erheben. Hört denn was der Sklave
spricht:

Lasse Sohn des Morgensternes, Liebesieger im Ge-
fichte

Dir mit sehnsuchtstill'ndem Worte nahn den niedrigsten
der Knechte.

Und des finstern Grames Wolke, welche deinen Glanz
umzieht,

Bannt vielleicht des Sklaven Rede, der im Staube vor
dir knie't,

In dem Lande, das der Nilstrom in zwei gleiche
Hälften spaltet,
Hat sich im Gemach der Frauen eine Blume hold ent-
faltet.
Aus Cirkassien in den Harem Ali-Bey's im Keim
versezt,
Gleichen keine ihrer Schwestern der erblühten Knospe
jezt.

Ihres Halses Beugung gleicht dem der schüchternen
Gazelle;
Des Gesichtes Liebreiz gießet über nächt'ges Dunkel
Helle,
Gleich der Lampe des Gelehrten, welcher einsam in der
Nacht
Bei des Glaubens heiliger Quelle, tiefen Sinn erfor-
schend, wacht.

Liebespfeile schnellt der Bogen hochgewölbter Augen-
brauen;
Neidisch wehren seidne Wimpern holden Auges Stern zu
schauen;
Auf der Wange glüht die Rose; Ambraduft verhaucht
ihr Mund,
Dunkel wie des Meers Koralle, zierlich wie vom D das
Kund;

Schlanker Wuchs gleicht der Zypresse; ihrer Raben-
 locken Ringe
 Wogen wie der Palmen Zweige. Ewig fesselte die
 Schlinge,
 Die aus einem Haar geflochtne, wohl den kühnsten Hel-
 den, sah
 Er des Morgenlandes Perle, sah er je Dneiza.

Behlul al Raoui schweiget. Süßes Sehnen, inn'ges
 Bangen
 Schwellt die Herzen der Beduinen. Augen Glänzen,
 Gluth der Wangen,
 Halbe Seufzer, Allah-Rufen, sind des Märchenkund'-
 gen Lohn,
 Welcher mit der Schönheit Bilde leicht erregt der Wüste
 Sohn.

Läßig horchet Buonaberdi erst auf Ibn-Agesars Worte,
 Doch wie wenn aus Graseshalme, fällt ein Funke auf
 verdorrte,
 Angefacht von Mundes Hauche bald die Flamme lobend
 sprüht,
 Also auch der Liebe Funken der in Abus Herzen glüht.

III

Und Ratifes Bild, der Schönen, deren Welken ihn
bekümmert,
Ist erblichen vor dem Glanze, der Dneiza umschim-
mert.
Schnell verdrängt der Liebe Sehnsucht nach der Fernen in
der Brust
Buonaberdis düstre Schwermuth um erlittenen Verlust.

Augen, die der Gram geseuchtet, glüh'n vor zärtlichem
Verlangen,
Seufzer, die der Todten gelten, sind in Wollusthauch
zergangen.
Sprich Abdullah Ibn-Agesar, bürgst du, daß Dneiza
Deinem Zauberbilde gleiche? — Gleiche? Nein. Ver-
dunkle? Ja!

Golddurchwirkte Seidenstoffe, Silberbarren deren
Schwere
Zehn Kameele drückt zu Boden, Gaben die ich dreifach
mehrere,
Wenn Abdullah wahr gesprochen, sey'n der Liebeskunde
Preis.
Mahmud-Pascha, treuer Diener, zieh zum Harem Ali-
Bey's.

Zehn Paschalik's, hundert Städte, handelsblüh'nde,
 reich an Schätzen
 Will ich der Granatenblüthe Ali gleich an Werthe
 setzen.
 Ziehe Mahmud, eile, fliege zu dem Herrn der Schönheit
 hin,
 Und der Rede Zauber lenke zur Gewährung Ali
 Sinn.

Bange Wochen, Monde fliehen, eh der Bote, heiß
 begehret,
 Gleich dem Storch zum heim'schen Neste, zu dem fränk'-
 schen Sultan kehret.
 Trüben Auges, schweren Herzens stottert Mahmud den
 Bericht:
 In ungläub'ge Hände liefert Ali seine Taube nicht.

Finster lächelt Buonaberdi. Wagt ein Bey zu wi-
 derstreben
 Ihm, vor welchem hundert Völker, ihm, vor dem die
 Djinnen beben,
 Ihm, an dessen Finger funkelt Salomos allmächt'ger
 Ring,
 Mittelst welchem über jeden Zauber er Gewalt em-
 pfing?

Die in Meeres Tiefen haufen, die mit Wolken zieh'n=
den Geister,
Die der Berge Mark durchwühlen, die in Flammen
glühen, heißt er
Gehen, kommen, Felsen spalten, Klippen dicht bedeckt
mit Eis
Zu gebahnter Straße ebnen, ziehet er den mag'schen
Kreis.

Kraft des Ringes ist der Vögel Zwitschern Abun
kein Geheimniß;
Aufwärts schwebt er zu den Sternen von der Erde ohne
Säumniß.
Gleich dem Blitzstrahl durch die Wolken zucket sein Ge-
danke hell,
Und die That folgt dem Gedanken, wie dem Blitz der
Donner schnell.

Leichter zählt ihr die Körner Sandes in der
ew'gen Wüste,
Als die Heerschaar die den Sultan Frangistans als Herrn
begrüßte,
Als die Völker welche zogen hinter Abus Roßschweif her,
Die auf ihren Krallensitt'gen Djinnen trugen über's
Meer.

Gleich Ameisenheeren wimmeln an dem Strand des
Fußvolks Streiter,
Gleich Heuschreckenschwärmen nahen die in Stahl gehüll-
ten Reiter;
Und so viel der Krokodile dichtes Schilf des Niles birgt,
So viel der Geschütze folgen, deren Feuer rastlos würgt.

Hunderte von Fürsten drängen sich um Buonaberdis
Fahne,
Hinter seinem Rosse reiten zwei der mächtigsten Sultane:
Den Gerechten hieß den ersten, Sultan mit dem gold-
nen Arm *)
In der Folgezeit den zweiten überwundner Sklaven
Schwarm.

Männer werfen sich entgegen jenen eingedrungenen
Schaaren,
Kühne Streiter des Propheten, jauchzend in des Sturms
Gefahren,
Der Mam'lucken dichte Schwärme, die auf schlankem
edlen Roß
Schneller durch die Ebne fliegen, als vom Bogen das
Geschöß.

*) Desaix wurde von den Arabern der gerechte Sultan,
Kleber der Sultan mit dem Goldarme genannt.

Doch wie wenn bei glüh'ndem Himmel gif'tger Hauch
 des Samums wehet,
 Und der Wandrer in den Sand sich werfend kaum dem
 Tod entgeht —
 Also muß der Krieger trotz'ge Stirn vor Buonaberbis
 Blick,
 In den Staub besiegt sich beugen — denn so will es
 das Geschick.

Jener Kön'ge Felsengräber sehn erschlagen unsre
 Streiter,
 Bis nach Sudans fernem Reiche ziehn die goldgehelmt-
 ten Reiter;
 Geister bahnen ihre Pfade, kämpfen mit in ihren Reih'n,
 Hauchen bleiche Furcht und Schrecken gläub'ger Kämpfer
 Seelen ein. —

Innerhalb Cairos Mauern blüht, von Marmorwand
 umzogen,
 Als Garten. Kühnend säuseln Lüfte unter Laubes Bogen,
 Nie durchbohrt vom Pfeil der Sonne. Murmelnd schlän-
 gelt sich der Quell,
 Ueber bunte Kiesel gleitend, über Sand wie Sil-
 ber hell.

Der mit Rosen übersä'te Busch scheint purpurroth zu
 glühen;
 Moschus duftet in den Lüften wo Jasmines Trauben
 blühen;
 Weichem sammtnen Teppich gleicht thaubenechter Palme
 Grün,
 Das gleich funkelnden Topasen Blumenkränze rings
 umziehn.

Ihre goldnen Flügel schüttelnd schreiten stolz einher
 Fasane,
 Nachtigallen flöten schmelzend in dem Dunkel der
 Platane;
 Lockend girren Turteltauben unter der Zypresse Laub,
 Und bedächtig schweift der Ibis durch das hohe Gras
 nach Raub.

Im Kiosk, im luftdurchwehten, rings umweht von
 zarten Ranken,
 Folgt Oneiza, die schöne, flücht'gem Spiele der Ge-
 danken.
 Auf dem goldbrokatnen Kissen ruht der süßen Glieder
 Last,
 Und die schnee'gen Finger halten schlanker Laute Hals
 umfaßt.

Von der Saiten Golddraht zittern ungewisse Scheide-
 flänge,
 Leise in der Luft verschwimmend; längst verstummt
 die Gesänge,
 Rosenklarem Mund entschwebte. Schmeichelnd wiegt sich
 jetzt ein Traum
 Auf den Lippen, wie die Biene in des Kelchs duft-
 schwangerm Raum.

In das Heiligthum der Liebe stürmet jetzt ein frem-
 der Krieger.
 'S ist der Sultan Buonaberdi, er der Musulmannen
 Sieger,
 Sehnsuchtglüh'nd die holde Perle die sein Zauberschwert
 errang
 Zu erblicken, deren Anmuth ihn im Bilde schon be-
 zwang.

Frauenreize überwinden ihn der nimmer über-
 wunden;
 Sklave wird der Völker Herrscher, der Dneiza ge-
 funden
 Tausendfach an Reizen reicher als der glühnd'ste Traum
 gedacht,
 Und zu ihren Füßen legt er seine Herrlichkeit und
 Macht.

Zartes Flehen, schmeichelnd Werben tönet von des
 Sultans Lippen —
 Ach so machtlos wie des Meeres Welle gegen Felsenklippen.
 Sultan, deine Worte schwinden gleich dem Thau im
 Sonnenbrand,
 Bis dein Mund als den Propheten Gottes, Mohammed
 bekannt.

Mächt'ger als aus Imans Munde spricht aus dem
 der Schönen Wahrheit;
 All' des Irrthums Nebel weichen holder Augen Sternen-
 klarheit;
 Dem verirrtten Buonaberdi leuchten ihre Sonnen hell,
 Bis er Lebensweisheit schlürfet aus des Korans Wun-
 derquell.

Behlul al Raoui endet. — Innerhalb des Zeltes reget
 Sich der Frauen Beifallsflüstern. Manch verstoffner
 Blick beweget
 Sich nach den verhüll'nden Decken, starrt dann wieder
 regungslos
 In das Feuer, und die Lippen murmeln leise: Gott
 ist groß!

Franz Freiherr Gaudy.

Hermann und Alfred.

Von

Victor Strauß.

Ach, wie erklingt ihr, Glocken, mit mahnenden Lauten
 des Grabes,
 Her von den Thürmen der Stadt, der ich in
 Trauer entfloh!
 Jeglicher Ton weht fort, fort gleich wie ein menschliches
 Leben,
 Und von dem Kommenden wird brausend der Erste
 gedämpft.
 Einer zertrümmert den andern, die Zeit, sie bewältiget
 endlich
 Allegesamt, und rings schauert die Stille der Nacht.
 Hermann, theuerster Freund! schon seh' ich die wehenden
 Fäden,
 Sehe den düsteren Zug über die Brücke sich drehn:
 Wie gern eilet' auch ich in die klagenden Reihen der
 Folger!
 Aber ein zürnender Geist winket mir ferne hinweg.

So oft wallet' ich dort mit dir die gesegnete Flur hin,
 Dir hinströmend das Herz hell wie der lautere Bach;
 Und du verstandest es ganz, in Sehnsucht, Ringen und
 Wollen,

Theiletest jeglichen Schmerz, doppeltest Lust und
 Genuß.

Was nur Seelen vereint, was glühende Herzen sich
 werth macht,

Was nur Geister erhebt, hatt' uns einander geschenkt.
 Sonnegenuß, in der Seele des Freund's sein Leben
 bespiegeln,

Und den Geliebten in uns höher, verklärter sehn!
 Zwiefach leuchtet das Leben und zwiefach lächelt die
 Freude,

Zwiefach hebt sich die Kraft, welche das Schmerzliche
 trägt.

Und zu dem Göttlichen, der hochher die gewaltige Hand
 reicht,

Hebt mit gedoppelter Kraft Seele die Seele hinauf.
 Aber bedeck', o Mond der Erinnerung, decke mit Wolken
 Dein Antlitz, das nur über die Trümmer noch scheint!
 Denn Eins trennet' uns streng, und verwandelte Lieben
 in Hassen,

Als der verderbliche Kampf leise zu keimen begann.

Was mir herrlich erschien und Ziel des erhabensten Ringens:
 gens:

Gleiches Gesetz, Freiheit, Recht und entfesseltes Wort;
 Dir war's Traum und Gespenst, Frechheit zaumloser
 Giganten,

Gifttrank in den Pokal, den die Nonnen gefüllt;
 Trauertest tief um die Zeit, die so ganz wegeilt von der
 Erde,

Doch die des Würdigen und Guten die Fülle gebracht.
 Wahrlich, sie läßt uns erben den Schatz Jahrtausender;
 was uns

Großes und Tiefes die Welt bietet, sie läßt es
 zurück.

Also trauern wir wol um den Tod ehrwürdiger Mütter,
 Doch in den Kindern erstarrt jugendlich schönerer
 Trost.

Solches erkannt' ich, und sprach's mit Begeistrung aus —
 und du schiedest

Zornig von mir und ich schied mich im Zorne von
 dir. —

Weh, noch hallet es stets mit streng einförmigen Klängen,
 Und die Erinnerung steigt scheuer und scheuer herab!
 Wie ganz anders, mit feurig erhebenden Lauten erdröhnte
 Vor drei Tagen es noch durch die begeisterte Stadt,

Als um das flatternde Banner die freiheitkräftige Jugend
Drang, da jeder von uns sich als ein Brutus
erschien.

Mächtiger pochte die Brust von erhabenem Gefühl; es
vereinte

Eine Begeisterung, was feindlich so oft sich getrennt.
Freiheit, Ehre, Gesetz und Recht, vier schimmernde
Sterne

Flogen voran; wer folgt solchem Gestirne nicht
gern?

Über den Erdkreis strahlt' es dahin und von Landen zu
Länden

Tauchten mit Donnergeruf freudige Völker ihm zu.
Auch uns bebte das Herz, schon athmete freier der
Busen,

Den so lange der Druck ängstlichen Schweigens
umschnürt;

Zwanglos floß von der Lippe das Wort, das schleichen-
der Argwohn

Lange gehemmt; frei war schon mit dem Willen der
Mann.

Nicht ein verborgener Bund, nicht eine versteckte Ver-
schwörung

Einiget' uns, uns thats heilig begeisterter Muth.

Wer Licht will, der scheuet das Licht nicht: wer es den
Göttern

Heimlich entwendete, den trifft prometheische Qual.
Sieh wir bestanden vereint mit Gewalt die Gewalt, und
das hehre

Ziel rief jeglichen Mann, Jünglinge, Greise zum Kampf.
Ha wie stürmten wir fort! wie hallten vom Tritte der
Männer

Straßen und Markt, wie brannt' Auge und Wange
von Muth!

Wie schwor jeder im Herzen die heiligsten, edelsten
Schwüre,

Als er die Waffen empfing, als er die Waffen nun
schwang!

Gassen hindurch frisch eilte der Zug; an den Fenstern
erschieden

Weib und Kind, und der Muth loberte höher empor.
Wir nun trafen die Reihn, die gegen uns standen, und ihrem
Eid' und dem Fürsten getreu wider uns schritten
zum Kampf.

Da, Hermann, da schauet' ich dich in den Schaaren
der Männer,

Die mit dem Schwert in der Hand gegen uns eilten
daher;

Und mich erfaßte der Zorn um so heftiger, als ich dich
liebte;

Hoch mit geschwungenem Stahl stürzt' ich in euere
Reihn.

Wüthend begann das Gefecht; von Geflirr der Gewaffen
erschallten

Häuser und Gassen und laut von dem Geheule des
Volks;

Mächtig erdröhnten die Glocken, und Trommelgewirbel
und Schüsse

Fachten den glühenden Muth wilber und wilber
empor.

Und dich suchst' ich im Kampf! wie leugnet' ich mir's?
dich suchst' ich;

Fand dich, und flog zu dir mit dem erhobenen
Schwert.

Wahrlich, beweisen dir muß' ich, daß nicht ohnmäch-
tiger Frevel

Zum Streit einst mich gespornt — ach! und ich hab'
es gezeigt!

Und du empfandest wie ich, wol blißete dir's in den
Augen,

Und wie der Strom in den Strom stürzten wir beide
zum Kampf;

Mächtiger flammten die Schwerte, gewaltiger stürmten
die Pulse,

Schon floß hier, floß dort Blut von der Stirn, von
der Brust.

Da — feindselig Geschick! was nahmst du den süßesten
Tod mir,

Den, von den Händen des Freundes fallen im Kampf
für das Recht? —

Da hinsank er, den Händen entfiel der geröthete
Degen,

Blässe des Todes bezog schauernd das edle Ge-
sicht;

Und fort warf ich das Schwert, auf ihn mich stürzend,
und trug ihn

Weg aus dem Drang des Gefechts in das befreun-
dete Haus.

Noch nicht war es erreicht, da ergriffst du die Hand mir
und sagtest:

„Alfred, Bruder, vergieb, wie ich vergebe“ — und
starbst.

O, daß da kein Streiter mich fand, kein tödtendes Blei
mich

Traf! wie wär ich so gern, Freund, dir von hinnen
gefolgt!

O wie erlösch mein Zorn, mein Haß vor der Kälte des
Todes!

Liebe nur war mein Herz — ach, dem Entschlafnen
umsonst!

Eiserner Busen, zerbrachest du nicht? Herz, gingest du
thranend

Nicht auseinander? o Stirn, sankst du nicht in den
Staub?

Zitternden Hauch nur flüstert er hin; ich erblickte noch
einmal

Himmlicher Freundschaft Glanz hold in dem brechen-
den Blick,

Fühlte den redlichen Druck der erkaltenden Hand in der
meinen,

Die ein versöhnender Gott hold ineinandergefügt;
Öffnete schon zum Reden den Mund — da warst du
hinüber!

Welch feindseliger Geist hatte so schnell dich entrückt?
Da floß Schauder vom Haupt bis hinab an die Soh-
len mir nieder,

Und ein unsäglicher Schmerz lähmte den tragenden
Arm.

Nieder zur Erd' hinsank der entseelte herrliche Körper,
Und in verzweifeltm Muth warf ich mich über ihn hin

„Hermann! rief ich, es ruft dein Alfred! höre mich
rufen!

Öffne, nur einmal noch öffne den blässenden Mund!
Fliehe, du seliger Geist, noch nicht in die Reiche der
Schatten!

Nimm das versöhnende Wort, das mich erdrückt,
hinweg!“

Aber du lagst, lagst kalt und stumm, und das quellende
Blut nur

Färbte das bleiche Gesicht noch mit erschrecklichem Roth.
Fort, fort stürmt' ich und ließ dich den Deinigen; schreck-
liche Tage

Schreckliche Nächte, sie flohn über mir hin wie ein
Traum.

Ob das Bekämpfte besiegt und das Volk an errungenem
Ziele

Freier und williger jetzt edlerem Worte gehorcht,
Ach, nicht will ich es schelten; mir selbst ja schien es
das Höchste,

Daß mir Leben und Gut minder, verächtlicher schien;
Doch jetzt hör' ich allein das Geläut, das dich, den Er-
schlagenen,

Dich in die schreckliche Gruft, meinen Geliebten, ent-
führt,

Sehe den traurigen Zug, der langsam neben der Mauer
Hinschleicht, daß dich die Gruft unwiderbringlich ver-
schlingt!

Tretet heran zum Kampf, ihr verborgenen Mächte des
Todes!

Tretet heran! ich ring' um den Geliebten mit euch!
Öffne dich, ehernes Thor, das streng von dem Lebenden
Todes

Abtrennt! Himmlische, helft mir in das düstere Reich!
Daß ich nur Einmal reiche die Hand ihm, daß nur noch
Einmal:

„Hermann, Bruder, vergieb, wie ich vergeb'“ —
ihm der Freund

Zuruft! ach, wie würde der Streit der vergänglichen Erde,
Schnell vor der heiligen Glut ewiger Liebe zergehn!
Aber umsonst! hier sitz' ich allein und verwaist, und erblicke
Weinend den schmerzlichen Zug, der den Gefallnen
begräbt,

Fluche dem Brande des Herzens, der selber das Beste
zu Bösem

Lenkt, und bejammre wie bald selber das Schönste
vergeht.

Victor Strauß.

G e d i c h t e

von

Adelbert von Chamisso.

1.

Der Republikaner

zu Paris am 7. August 1830.

(Nach Victor Strauß.)

Schon ordnen sie den Zug im Trauerhaus;
 Hier werden sie vorbei die Bahre tragen
 Und langsam sich verlieren dort hinaus.
 Und ich, versteckt, will scheue Blicke wagen — —
 Ich darf, von seinem Blut die Hände roth,
 Um meinen Todten nicht wie Andre klagen.
 Herz meines Herzens! Freund und Bruder! tobt!
 Ich habe dich, ich selbst dich umgebracht,
 Der wehrlos mir die Brust entgegen bot.
 Du Liebesstern in meines Grimmes Nacht,
 Du bist erloschen, und in alten Bildern
 Erscheint mir erst dein Licht in voller Pracht.

Wie sanft und kräftig lenktest du den wildern
 Gefährten, bändigtest den Ungefügen,
 Und wußtest seines Jornes Gluth zu mildern!
 Der Friede lag in deinen holden Zügen;
 Wir waren, als wir ew'ge Treu' uns schwuren,
 Noch Kinder, und wir wußten nichts von Lügen.
 Die feindlich widerstreitenden Naturen
 Ergänzten sich zu wunderbarer Einheit;
 Mitschüler nannten uns die Dioskuren.
 O sel'ge Zeit der Unschuld und der Reinheit!
 Noch boten eines Herzens wir zusammen
 Dem Schlechten Krieg, Verachtung der Gemeinheit.
 Beim Tacitus entlobert' ich in Flammen,
 Haß schwur ich den Tyrannen; fast erschrocken
 Vermochtest du den Schwur nicht zu verdammen.
 Ich seh' dich schütteln deine blonden Locken, —
 Ein Blick, ein Druck von deiner lieben Hand —
 Und in die Gegenwart zurück mich locken.
 Wir wuchsen auf, es wuchs in mir der Brand;
 Es rief die Zeit mit grimmen Leidenschaften
 Das Ungewitter, das bevor uns stand.
 Du wolltest noch an morschen Trümmern haften,
 Den Baum umklammern, welchen, schon verdorrt,
 Dahin die gottgesandten Stürme rafften.

Da fiel das Wort, o das unsel'ge Wort!
 Du hattest sonder Arg es ausgesprochen; —
 Herr Graf, wir sind getrennt! so stürmt' ich fort.
 Ich war in meines Herzens Herz gestochen;
 Du riefst mir nach mit ausgestreckten Händen:
 Was hab' ich, Bruder, wider dich verbrochen?
 Nicht mocht' ich rückwärts nach dem Ruf mich wenden,
 Ich schwieg und schritt hinaus: „sein adlich Blut!“
 Ich schrie und rang, das Opfer zu vollenden.
 Ich schweifte durch die Nacht, ich weinte Wuth,
 Und finst'rer, als um mich die Schatten waren,
 Und schauerlicher war mein kranker Muth.
 Was da ich litt, du hast es jetzt erfahren,
 Du wirfst, verklärter Geist, versöhnlich sein,
 Du bist ob meiner Liebe jetzt im Klaren.
 Der Morgen kam, er gab so trüben Schein;
 Ich log mir vor, es sei nun überwunden,
 Und stand verwaist auf der Welt allein.
 Ich habe nur noch einen Halt gefunden:
 War selber mir das Leben leer und öde,
 Plebejisch fühlt' ich meines Landes Wunden.
 Ich sah, wie nicht die Willkühr sich entblöde,
 Die gleichgebor'nen Menschen doch in Klassen
 Zu theilen, diesen huldreich, jenen schnöde;

Ich sah sie Ketten schmieden, durfte hassen;
 Tyrannenhaß war meines Herzens Schlag
 Und wiederhallte mir aus allen Massen.

Geduld! Geduld! und sieh', da schien der Tag!
 Sie selbst, sie pflanzten auf den blut'gen Schild,
 Bertretend mit den Füßen den Vertrag.

Da hab' ich noch gelacht, laut, grimmig, wild,
 Den letzten Kelch der Freude noch genossen,
 Dann zu den Waffen! in das Blutgefild!

Rings wogte drohend schon das Volk, es schlossen
 Die Haufen sich, zu richten und zu strafen;
 Stolz überzählten sich die Kampfgenossen.

Und kommend, wo die Schlacht entbrannt war, trafen
 Auf dich die Blicke, die den Feind begehrten,
 Auf dich, ihr Oberhaupt, den stolzen Grafen.

In stummer Haltung standen die Bewehrten,
 Mit blassem Antlitz, ohne Waffenlust,
 Gehorchend dem, den sie als Führer ehrten.

Ich fiel dich an, du botest deine Brust
 Mir dar, du riefst . . . — ich seh' im Todeskrampf
 Dich zucken, alles Andern unbewußt.

Ich hab' umsonst gesucht im heißen Kampf
 Die inn're Ruhe wieder zu erwerben,
 Und lechzend mich berauscht in Blut und Dampf.

Wollendet ist das Werk, die Krone Scherben.
 Wer gab um dich, o Freiheit, was ich gab?
 Jetzt aber bin ich müd' und möchte sterben.
 Und — wehe, weh'! — sie tragen ihn herab;
 Die Mutter weint, der ich das Herz zerbrach. —
 O Wilhelm, schlafe sanft im frühen Grab! — —
 Wie noch der Unglücksel'ge solches sprach,
 Das Schmerzensbild noch seine Blicke sog
 Und starrten straßen auf dem Zuge nach;
 Ergossen straßen ab sich Menschen = Wogen,
 Die rufend, jauchzend, freud'gen Taumels voll,
 Den Zug verdrängten und vorüber zogen;
 Es war der Ruf, der aus dem Strom erscholl,
 Der, wie des sturmerregten Meeres Tosen,
 Betäubend laut und immer lauter schwoll:
 Hoch lebe, hoch! der König der Franzosen!

2.

Mäßigung und Mäßigkeit!

Laßt das Wort uns geben heute,
 Uns vom Trunke zu entwöhnen;
 Ziemt sich's für gesezte Leute,
 Wüster Böllerei zu fröhnen?
 Nein es ziemt sich Sittsamkeit.
 Gutes Beispiel will ich geben:
 Mäßigung und Mäßigkeit! —
 Stoßet an, sie sollen leben! —
 Mäßigung und Mäßigkeit! —
 Maaf! Maaf!
 Leert darauf das volle Glas!

Seht, ein Glas ist Gottes Gabe,
 Und das zweite stimmt uns lyrisch;
 Wenn ich gegen drei nichts habe,
 Machen viele doch uns thierisch;
 Trinket mehr nicht als genung!
 Und mein Lied will ich euch singen:
 Mäßigkeit und Mäßigung! —
 Laßt die vollen Gläser klingen! —!
 Mäßigkeit und Mäßigung!
 Maaf! Maaf!
 Leert darauf das volle Glas!

Seht den Trunkenbold in schrägen
 Linien durch die Gassen wanken;
 Kommt die Hausfrau ihm entgegen,
 Hört sie geifern, hört sie zanken;
 Das verdient Beherzigung.
 Laßt uns an der Tugend haften:
 Mäßigkeit und Mäßigung!
 Pereant die Lasterhaften!
 Mäßigkeit und Mäßigung!
 Maaf! Maaf!
 Leert darauf das volle Glas!

Was hast, Schlingel, du zu lachen?
 Will das Lachen dir vertreiben;
 Dich moralisch auch zu machen,
 Dir die Ohren tüchtig reiben,
 Pack' dich fort bei guter Zeit!
 Doch ich will mich nicht erboßen:
 Mäßigung und Mäßigkeit! —
 Eingeschenkt und angestoßen! —
 Mäßigung und Mäßigkeit!
 Maaf! Maaf!
 Leert darauf das volle Glas!

Modus, ut nos docuere,
 Sit in rebus, sumus rati;
 Medium qui tenuere
 Nominati sunt beati;
 C'est le juste Milieu zur Zeit;
 Ergo! Ergel! — Deutsch gesprochen:
 Mäßigung und Mäßigkeit! —
 Frisch das Glas nur ausgestochen —
 Mäßigung und Mäßigkeit!
 Maaf! Maaf!
 Leert darauf das volle Glas!

Nüchtern bin ich, — Wein her! Wein her! —
Immer nüchtern, — das versteht sich. —
Nur das Haus, der Boden, — Nein, Herr,
Nicht betrunken! — Wie doch dreht sich
Alles so um mich im Schwung?
Laß mich, Kellner, laß mich liegen!
Mäßigkeit und Mäßigung! —
Heute muß die Tugend siegen! —
Mäßigkeit und Mäßigung!
Maas! Maas!
Noch ein Glas — so — noch ein Glas!

Better Anselmo.

I.

Noch war zu Toledo in hohem Flor
 Die heimliche Kunst, die sonst sich verlor;
 Ein weiser Meister war dort bekannt,
 Yglano, der Magier und Nekromant.

Wie Abends er einst vor dem Stundenglas
 In seinem Museum sinnend saß,
 Trat ein zu ihm demüthig fast
 Sein Better Anselmo, ein seltener Gast. —

Herr Better Anselmo, wie hat man das Glück?
 Was führt euch endlich zu uns zurück?
 Ihr wart ja sonst auf der rechten Bahn,
 Was gingen euch da die Verwandten an? —

Seid grausam nicht und ungerecht,
 Herr Better; versteht mich endlich recht.
 Mich hielt von Toledo's leuchtendem Stern,
 Von Don Yglano nur Ehrfurcht fern.

O wüßtet ihr, wie der Busen mir schwoll,
 Wann euer Lob mir entgegen erscholl!
 Wie stolz und jubelnd ich eingestimmt:
 Der ist uns Allen zum Muster bestimmt!

Der Eine rief, der Andere schrie:
 So Einen sah die Welt noch nie,
 Der zaubermächtig und weise zugleich
 Beherrscht der Geister nächtliches Reich!

Er ist das Gold der Wissenschaft,
 Und ist das Erz und ist die Kraft;
 So mannlich fest, so kindlich mild,
 So aller Tugend vollendetes Bild!

Doch hat euch Einer zu tabeln gewußt,
 Den Alle so preisen zu meiner Lust,
 Und dieser Tadel, daß ihr es wißt,
 Ist eben der Wurm, der das Herz mir frißt.

Er sprach: wie kommt es, wer macht mir das klar,
 Daß euer Edw' und Eamm und Kar
 Den Biedermann, der sein Wetter doch ist,
 Den guten Anselmo so schmähdlich vergift? —

Was sagtet denn ihr, wenn ich bitten darf,
 Zu solchem Tadel, so spiß und scharf?
 Ich machte die Lehre mir gerne zu Nutz;
 Ihr nahmt mich, Better, doch wacker in Schuß? —

Vermocht' ich es denn, der ich da stand
 Dem hämischen Kläger bequem zur Hand,
 Um so mich zu legen ad acta gleich,
 Zerlumpt, verhungert, hager und bleich?

Ich frag' euch, o blickt doch auf mich herab,
 Sah je ein Bettler als Leiche im Grab
 Erbärmlicher aus? o tilgt doch die Schmach!
 Sie trifft euch zumeist, wie der Neider sprach.

Mir eine Pfründe, ein Bischofsstab!
 Das macht nur bald mit dem Teufel ab,
 Und ihm und euch mit Haut und Haar
 Verschreib' ich mich auf immerdar. —

Herr Better, Herr Better! ei, ei! mit Vergunst!
 Von Gott allein ist meine Kunst,
 Verstehst mich recht, von Gott allein;
 Hab' mit dem Teufel nichts gemein. —

Von Gott, versteht sich! sagt' ich es nicht?
 Es ist der Hunger, der aus mir spricht.
 Mit Gott, Herr Better, verhelst mir zu Brod
 Und rechnet auf mich auf Leben und Tod! —

Ihr woltet dankbar, erkenntlich sodann
 Vergelten, was Gutes ich euch gethan,
 Wann einen Gönner und Schutzpatron
 Ich einmal suchte für meinen Sohn? —

Ja, dankbar, ja! mit unendlicher Lust!
 Die Dankbarkeit ist die Tugend just,
 Die einz'ge vielleicht, deren, unverblümt,
 Mit Fug und Recht mein Herz sich rühmt.

Man hat von mir euch Böses gesagt,
 Mich manches Lasters angeklagt,
 Mich angeschwärzt zu aller Stund',
 Oft, leider! vielleicht nicht ohne Grund.

Ich weiß, Herr Better, ich habe gefehlt,
 Das Gute versäumt, das Böse gewählt,
 Gewatet in Sünden bis an die Knie;
 Undankbar aber, das war ich nie.

O Dankbarkeit, du süße Pflicht,
 Du Himmelslust, du Himmelslicht!
 Wie hab' ich dich mir eingepägt,
 Wie hab' ich stets dich heilig gehegt!

Und euer vortrefflicher, theurer Sohn —
 Wie lieb' ich den lieben Better doch schon!
 O welch ein Glück ist Dankbarkeit!
 O wär' ich doch erst, Herr Better, so weit! —

Gemach, gemacht! das liegt noch fern,
 Und nicht das Nächste versäum' ich gern.
 Da kommt Frau Martha, die eben fragt,
 Was mir zum Abendessen behagt.

So hört, Frau Martha; seid eben gefast —
 Nicht wahr, Herr Better? — auf einen Gast;
 Ihr habt zwei Hühner; das zweite Huhn
 Steckt erst an den Spieß, wenn ichs heiße thun.

Jetzt aber nehmt die Flasche dort,
 Und dort den Humpen von seinem Ort,
 Und schenkt mir langsam den edlen Wein
 Von hoch, recht perlend und schäumend ein.

Ihr, Better, indes kommt näher zu mir,
 In diesen Kreis auf dem Estrich hier;
 Da, nehmt das Stundenglas in die Hand,
 Und schaut nur scharf auf den rinnenden Sand.

Es ist nur so ein Experiment.
 Ihr wißt den Anfang, ich weiß das End'.
 Sic hocus pocus, bracadabra!
 Wir sind noch hier und wännen uns da! —

Er hatte die Worte murmelnd gebraucht,
 Und heimlich zugleich ihn angehaucht;
 Anselmo stand die Augen verdreht
 Und starr, wie ein hölzerner Heiliger steht.

II.

Die Boten sind kommen, Anselmo, du bist
 Bischof geworden zu dieser Frist;
 Vernimmst du's? Bischof! erschrickt dir vor Lust
 Das schlagende Herz in der schwellenden Brust?

Wirf ab die schlechten Lumpen geschwind,
 Die grau und zerschlißet vor Alter sind;
 Leg' an das seidene Purpurgewand;
 Zum Segen lerne falten die Hand.

Das Kreuz auf die Brust, das blinkende Ding,
 An deinen Finger den Siegelring;
 Leg' an, Anselmo, den vollen Ornat,
 Und zeige dich uns als stolzer Prälat.

Und wie im Palast er heimisch war,
 Umglißerten rings ihn die Wände so klar,
 Er legte sich, strahlend vom Widerschein,
 In's Fenster und sah in die Straße hinein.

Da hätt' er gerne die Leute gefragt:
 Ihr Lumpenvolk da unten, sagt,
 Wie nehm' ich denn hier oben mich aus?
 Steht trefflich mir nicht das prächtige Haus?

Doch ward es ihm bald zu öd' und zu weit,
 Ihm graute schier in der Einsamkeit;
 Da kam ihm eine Nichte nach,
 Von welcher man schon zu Toledo sprach.

Hoffährtig war und launisch das Kind,
 Wie solche Nichten zu Zeiten es sind;
 Die trug nun auch ein seidenes Kleid,
 Und brauchte Perlen und andres Geschmeid.

Das Regiment, wie sich's gebührt,
 Ward bald allein von ihr geführt,
 Und Regen kam und Sonnenschein
 In Haus und Kirche von ihr allein.

Wie wetterwendisch sie's immer trieb,
 Er ärgerte sich und hatte sie lieb,
 Und also kam es, bei Aerger und Spaß,
 Daß ganz er Better Uglano vergaß.

Wie einst beim Vespere er fröhlich war,
 Bedünkte es ihn fast sonderbar;
 Die Thür ging auf und herein gewallt
 Erschien Uglano's vergess'ne Gestalt.

Gott grüß' euch, Herr Better; ich bin erfreut
 Euch wohl zu finden; mit Nichten gereut
 Es mich, was immer ich für euch gethan,
 Sofern ihr seid ein zufriedener Mann.

Doch seht: die Welt ist kugelrund,
 Der Supplikant, der bin ich zur Stund';
 Entsinnt euch, ich sprach euch von meinem Sohn,
 Versorgt mir ihn jetzt, das sei mein Lohn.

Die kleine Pfründe, die eben vakant
 Geworden ist, wie wohl euch bekannt,
 Und die ihr erst vergeben sollt,
 Die wäre so recht, was für ihn ich gewollt. —

Die Pfründe, versetzte hastig die Maid,
 Ist schon vergeben, es thut mir leid;
 Mein Bruder bekommt sie; ihr seht selbst ein,
 Das nächste Recht war doch wohl sein.

Und nächstens, — künftig, — einst vielleicht
 Wird eurem Sohn das Seine gereicht;
 Geht's heut' nicht an, ist's uns're Schuld?
 Der Better muß warten; Geduld! Geduld! —

Muß warten! erhob in demselben Ton
 Der würdige Bischof seinen Sermon;
 Ihr Bruder . . . mein Nefte . . . wir ändern es nicht;
 Die Sache verhält sich so, wie sie spricht.

Ein Bisthum ist kein Königreich!
 Ich werde geplagt dem Besten gleich;
 Von Schranken und aber Schranken beengt,
 Von Supplikanten und Bettlern bedrängt.

Sie haben den Vortheil, ich habe die Qual;
 Ich kann nicht helfen Allen zumal,
 Nicht Jeden fördern nach seinem Begehr; —
 Ein Kardinal, der könnte schon mehr.

Ja, Better, hättet ihr mich gemacht
 Zum Kardinal, und entspräche die Macht
 Dem redlichen Willen des Herzens nur,
 So wollt' ich euch helfen, bei meinem Schwur!

Darauf mit großer Seelenruh'
 Der Better Yglano: da drückt euch der Schuh;
 Der rothe Hut, der rothe Hut!
 Nicht wahr, das ist, was Noth euch thut? —

Darauf erglühend im Angesicht
 Der geistliche Herr: ich leugn' es nicht,
 Und wenn ihr den mir noch verschafft,
 So war mir helfe des Zaubers Kraft!

Ihm fiel der Wunderthäter in's Wort:
 Genug! kein Schwur ist hier am Ort;
 Ich lasse mich den Versuch nicht reu'n,
 Euch mag der rothe Hut noch erfreu'n.

Er hub die Hand bedrohlich fast,
 Zog Kreis auf Kreis in die Luft mit Hast:
 Sic hocus pocus Schiboleth!
 Es wird erst Tag, wann die Nacht vergeht! —

Ihm schaute zu, und ahmete kaum,
 Der geistliche Herr, wie im Fiebertraum;
 Das Wort war gesprochen, das Werk vollbracht;
 Er rieb sich die Augen, es war noch Nacht.

III.

Da kam von heiligen Vater der Brief,
 Der unsern Prälaten nach Rom berief;
 Zum Fürsten der Kirche, zum Cardinal
 Erhebt ihn des Dreimalgekrönten Wahl.

Der alten Günstlinge junger Genosß
Erschien er am Hof, wo bald ihn umfloß
Der trüglichen Sonne blendendes Licht,
Das dort auf schwankendem Boden sich bricht.

Selbstsüchtig schritt, ehrgeizig hinan
Er unverdrossen die schwindliche Bahn,
Und hatte, bei üppiger Lust und Pracht,
Mit nichten noch an Yglano gedacht.

Einst saß er am offenen Fenster allein
In der scheidenden Sonne verlöschendem Schein,
Und starrte, befallen mit finsterem Muth,
Hinaus in die blutig dämmernde Gluth.

Da regte Geräusch sich im Säulengang,
Hin warf er den Blick, noch schimmerte lang
Ein farbiges Spiel dem Geblendeten vor;
Yglano erschien, als der Schein sich verlor;

Und wie er ihn scharf in das Auge gefaßt,
Ward Eines ihm klar, er erzitterte fast:
Die Sonne sinkt, dein Stern geht auf!
Der lenkt für dich des Geschickes Lauf.

Wie kühn er den Wurf schnell überschaut,
 Trat hastig er vor und grüßt' ihn vertraut,
 Und sprach, als ein welterfahrener Mann,
 Geflügelten Wortes zuerst ihn an:

Du kommst mich zu mahnen an deinen Sohn,
 Mich anzuspornen, das merk' ich schon;
 Doch solches, mein Alter, ist nicht am Ort;
 Vergaß ich denn je ein gegebenes Wort?

Und was ich bin, dir schuld' ich es nur,
 Dein bin ich, deine Kreatur;
 Ich sag' es laut, ich bekenn' es frei; —
 Du zweifelst, ob ich erkenntlich sei?

Du hast mich erzogen und meiner gepflegt,
 Hast, guter Vetter, mich liebgehegt;
 Du halfest dem Liebling nach deiner Macht;
 Doch Eines hast nicht recht du bedacht.

Du hättest gern recht hoch mich gestellt,
 Zu wirken, zu schaffen in Kirche und Welt;
 Ein Kardinal! das Wort schallt recht, —
 Sein Sinn ist: der Knechte niedrigster Knecht

Mein guter Better, o wüßtest du doch,
 Wie gespannt du mich hast in ein schmählisches Joch!
 Der Neid umlagert die Pfade der Gunst;
 Es gilt, sich zu dreh'n und zu wenden, für Kunst.

Dich lockt die Larve, du trauest ihr wohl?
 So schlag' an das Herz, da klingt es hohl;
 Von Ränken und aber Ränken umgarnt,
 Der stellt dir ein Bein, der vor Schlingen dich warnt.

Die Schuld, die heimlich im Finstern schleicht,
 Die hat das Ziel am ersten erreicht;
 Verworfenne Dirnen, um Sünde und Geld,
 Und Schächer beherrschen die christliche Welt.

Du wähest annoch, gutherziger Mann,
 Daß deinen Sohn ich befördern kann?
 Ich bin, ob sündenhaft, zu rein,
 Um irgend in Rom vermögend zu sein.

In meinem Bisthum vermocht' ich's einmal
 Zu schalten, zu walten nach Einsicht und Wahl;
 Das schlechteste Dorf ist ein kleines Reich,
 In Rom ist der Dritte dem Besten gleich.

Der heilige Vater ist schwach und alt, —
 Der müden Hand entsinkt die Gewalt, —
 Er ist sehr krank, — er leidet viel, —
 Er sehnt sich selbst nach dem letzten Ziel.

Er könnte sterben, der alte Mann,
 Er könnte! mein lieber Better, und dann
 Ich meine nicht versteh' mich nur:
 Er könnte, es liegt im Lauf der Natur.

Sieh' krampfhaft deine Knie mich umfah'n!
 Verbess're, vollende, was du gethan,
 Zieh' mich empor aus dem Sündenpfuhl
 Und bahne den Weg mir zum heiligen Stuhl!

Dann bricht mir an der gehoffte Tag,
 Wo alles ich dir zu vergelten vermag;
 Dein Sohn Gebiete, Better, du bist
 Mein einziger Gott, mein Heiland, mein Christ!

Gelassen darauf Ogilano: genug,
 Zuviel gesprochen in einem Zug;
 Was aber dahinter verborgen, und nicht,
 Wir fördern es, mein' ich, sogleich an das Licht.

Der Kardinal ist euch zu gering,
 Es dünkt euch Pabst sein ein anderes Ding;
 Wir wollen seh'n, wir wollen seh'n!
 Euch mag nach eurem Glauben gescheh'n.

Er hub die Hand bedrohlich fast,
 Zog Kreis auf Kreis in die Luft mit Hast:
 Sic hocus pocus Schiboleth!
 Es wird erst Tag, wann die Nacht vergeht! —

Ihm schaute zu, und athmete kaum,
 Der Kardinal, wie im Fiebertraum;
 Das Wort war gesprochen, das Werk vollbracht;
 Er rieb sich die Augen, es war noch Nacht.

IV.

Und bald sprang auf ein verschlossenes Thor;
 Der Pabst Anselmo trat hervor,
 Und ward geweiht in Sanct Petri Dom;
 Ihm jauchzte entgegen das heilige Rom.

Darauf von den hohen Stufen herab
 Er urbi et orbi den Segen gab,
 Und sah vor seiner Heiligkeit
 Sich beugen die sämtliche Christenheit.

Dann eilten herbei von nah und fern
 Die Abgesandten der Fürsten und Herrn,
 Den Fuß in Demuth zu küssen bestellt
 Dem dreimalgekrönten Beherrscher der Welt.

Drauf saß er geruhig im Vatican,
 Der niedern Sorgen abgethan,
 Und nicht war an Lust und Freuden Karg
 Der enge Raum, der ihn verbarg.

Der Tisch war gut, die Pfühle weich,
 Der Kämmerling dem geübtesten gleich;
 Ein Cardinal ging ihm zur Hand,
 Der lesen und schreiben trefflich verstand.

Und was das lästige Volk betrifft,
 Das nicht zufrieden noch mit der Schrift,
 Redselig uns oft viel Kummer macht, —
 Da hielten die Pfortner schon gute Wacht.

Die Sonne stieg am Morgen auf,
 Beschloß am Abend ihren Lauf,
 Es wurde Tag, es wurde Nacht,
 Und alles ging, wie hergebracht.

Der Frühling kam mild, der Sommer warm,
 Der Herbst kam reich, der Winter arm;
 Es wurde Tag, und wurde Nacht,
 Und alles ging, wie hergebracht.

Da wiegte der heilige Vater sein Haupt
 Und sprach: ich hätte nimmer geglaubt,
 Bevor ich selber die Macht erreicht,
 Es sei die Welt zu regieren so leicht.

Und wie im Traum ein Bild uns erscheint,
 Das längst wir todt und verschollen gemeint,
 Trat einst ein Vergessener mahnenb vor ihn,
 Der schier ihm unheimlich, gespenstisch erschien:

Ich bin's, Herr Vetter; erkennt ihr mich nicht?
 Es ist Uglano, der mit euch spricht;
 Ich ließ euch Zeit, ich hatte Geduld;
 Nun komm' ich einzufodern die Schuld.

Erröthend, erblaffend in einem Nu,
Sprang auf der Pabst und schrie ihm zu:
Hinweg aus meinem Angesicht!
Hinweg! entfleuch! ich kenne dich nicht.

Ugland blieb geruhig, und trat
Zwei Schritte noch vor, dann lächelnd that
Er auf den Mund mit leisem Hohn,
Und sprach in schaurig flüsterndem Ton:

O Dankbarkeit, du süße Pflicht,
Du Himmelslust, du Himmelslicht!
Wie hat sich dieser dich eingepägt?
Wie hat er stets dich heilig gehegt?!

Ich zog dich, Wurm, aus deinem Staub,
Und mästete dich mit der Kirche Raub;
Du stiegst und stiegst im schwindelnden Flug
Auf meinen Flügeln, nichts galt dir genug.

Ich machte, nach deiner gierigen Wahl,
Zum Bischof dich, zum Kardinal,
Und machte dich gar am Ende zum Pabst, —
Wo blieben die Worte, die du mir gabst?

Der heilige Vater hub an zu schrei'n:
 Wer ließ mir den groben Gefellen herein?
 Trabanten und Wachen herbei! wir sind
 Gefährdet, ergreift den Alten geschwind!

Da Keiner erschien, fuhr Uglano fort:
 Erfülle mir, Pabst, dein gegebenes Wort;
 Zum andern, zum dritten, fohr' ich dich auf,
 Ich, welcher noch lenkt des Geschickes Lauf.

Und laut und lauter inzwischen erscholl
 Die Stimme des Pabstes, er schrie wie toll:
 Berruchter! Zauberer! Keger! dein Lohn,
 Der Scheiterhaufen erwartet dich schon!

Uglano darauf: Herr Wetter, ihr wißt
 Aus Erfahrung jezt, was des Brauches ist:
 Ein Jeder für sich; — was frommte mir nun
 Das Allergeringste für euch zu thun?

Dann trat er vor ihn und gab ihm zugleich
 Mit fliegender Hand einen Backenstreich;
 Anselmo starnte erwachend empor;
 Ihm schallten die letzten Worte im Ohr.

Er sah sich um; im Büchersaal
 Yglano's stand er, wie dazumal;
 Zerlumpt, das Stundenglas in der Hand,
 Und unvermindert rann der Sand.

Dort stand Frau Martha und schenkte den Wein
 Mit erhobener Hand in den Humpen ein,
 Und wie er gefüllt bis zum Rande war,
 So reichte sie ihn dem Hausherrn dar.

Yglano nahm den Humpen und trank,
 Und setzte ihn weg, und sagte: schön Dank!
 Erbat sich sodann das Stundenglas,
 Und stellte es hin zu dem Tintenfaß.

Und sprach: wir haben uns bedacht,
 Frau Martha; ein einziges Huhn zu Nacht. —
 Es thut, Herr Better, mir herzlich leid,
 Daß ihr zu fasten gesonnen seid.

So lebt denn wohl! — Frau Martha, das Licht,
 Daß nicht der Better den Hals noch bricht;
 Ihr leuchtet ihm hübsch die Treppe hinab,
 Und schließt die Hausthür hinter ihm ab.

Die Kreuzschau.

Der Pilger, der die Höhen überstiegen,
 Sah jenseits schon das ausgespannte Thal
 In Abendgluth vor seinen Füßen liegen.
 Auf duft'ges Gras, im milden Sonnenstrahl
 Streckt' er ermattet sich zur Ruhe nieder,
 Indem er seinem Schöpfer sich befahl.
 Ihm fielen zu die matten Augenlieder,
 Doch seinen wachen Geist enthob ein Traum
 Der ird'schen Hülle seiner trägen Glieder.
 Der Schild der Sonne ward im Himmelsraum
 Zu Gottes Angesicht, das Firmament
 Zu seinem Kleid, das Land zu dessen Saum.
 „Du wirst dem, dessen Herz dich Vater nennt,
 Nicht, Herr, im Zorn entziehen deinen Frieden,
 Wenn vor dir seine Schwächen er bekennt.
 Daß, wen ein Weib gebar, sein Kreuz hienieden
 Auch duldbend tragen muß, ich weiß es lange,
 Doch sind der Menschen Last und Leid verschieden

Mein Kreuz ist allzu schwer; sieh' ich verlange
 Die Last nur angemessen meiner Kraft;
 Ich unterliege, Herr, zu hartem Zwange."

Wie so er sprach zum Höchsten kinderhaft
 Kam brausend her der Sturm und es geschah,
 Daß aufwärts er sich fühlte hingerafft.

Und wie er Boden faßte, fand er da
 Sich einsam in der Mitte räumger Hallen,
 Wo ringsum sonder Zahl er Kreuze sah.

Und eine Stimme hört' er dröhnend hallen:
 Hier aufgespeichert ist das Leid; du hast
 Zu wählen unter diesen Kreuzen allen.

Versuchend ging er da, ungeschlüssig fast,
 Von einem Kreuz zum anderen umher,
 Sich auszuprüfen die bequem're Last.

Das Kreuz war ihm zu groß und das zu schwer,
 So schwer und groß war jenes andre nicht,
 Doch scharf von Kanten drückt' es desto mehr.

Das dort, das warf wie Gold ein gleißend Licht,
 Das lockt' ihn, unversucht es nicht zu lassen,
 Dem goldnen Glanz entsprach auch das Gewicht.

Er mochte dieses heben, jenes fassen,
 Zu keinem neigte noch sich seine Wahl,
 Es wollte keines, keines für ihn passen.

Durchmustert hatt' er schon die ganze Zahl —
 Verlor'ne Müh'! vergebens war's geschehen!
 Durchmustern muß' er sie zum andern Mal.
 Und nun gewahrt' er, früher übersehen,
 Ein Kreuz, das leidlicher ihm schien zu sein,
 Und bei dem einen blieb er endlich stehen.
 Ein schlichtes Marterholz, nicht leicht, allein
 Ihm passlich und gerecht nach Kraft und Maaß:
 Herr, rief er, so du willst, das Kreuz sei mein!
 Und wie er's prüfend mit den Augen maß —
 Es war dasselbe, das er sonst getragen,
 Wogegen er zu murren sich vermaß.
 Es lud es auf und trug's nun sonder Klagen.

5.

Die alte Waschfrau.

Du siehst geschäftig bei dem Einnen
 Die Alte dort in weißem Haar,
 Die rüstigste der Wäscherinnen
 Im sechsundsiebzigsten Jahr.
 So hat sie stets mit sauerm Schweiß
 Ihr Brot in Ehr' und Zucht gegessen,
 Und ausgefüllt mit treuem Fleiß
 Den Kreis, den Gott ihr zugemessen.

Sie hat in ihren jungen Tagen
 Geliebt, gehofft und sich vermählt;
 Sie hat des Weibes Loos getragen,
 Die Sorgen haben nicht gefehlt;
 Sie hat den kranken Mann gepflegt;
 Sie hat drei Kinder ihm geboren;
 Sie hat ihn in das Grab gelegt,
 Und Glaub' und Hoffnung nicht verloren.

Da galt's die Kinder zu ernähren;
 Sie griff es an mit heiterm Muth,
 Sie zog sie auf in Zucht und Ehren,
 Der Fleiß, die Ordnung sind ihr Gut.
 Zu suchen ihren Unterhalt
 Entließ sie segnend ihre Lieben,
 So stand sie nun allein und alt,
 Ihr war ihr heit'rer Muth geblieben.

Sie hat gespart und hat gesonnen
 Und Flachs gekauft und Nachts gewacht,
 Den Flachs zu feinem Garn gesponnen,
 Das Garn dem Weber hingebracht;
 Der hat's gewebt zu Leinwand;
 Die Scheere brauchte sie, die Nadel,
 Und nähte sich mit eig'ner Hand,
 Ihr Sterbehemd sonder Tadel.

Ihr Hemd, ihr Sterbehemd, sie schätzt es,
 Bewahrt's im Schrein am Ehrenplatz;
 Es ist ihr Erstes und ihr Letztes,
 Ihr Kleinod, ihr ersparter Schatz.
 Sie legt es an, des Herren Wort
 Am Sonntag früh sich einzuprägen,
 Dann legt sie's wohlgefällig fort,
 Bis sie darin zur Ruh' sie legen.

Und ich, an meinem Abend, wollte,
Ich hätte, diesem Weibe gleich,
Erfüllt, was ich erfüllen sollte
In meinen Grenzen und Bereich;
Ich wollt', ich hätte so gewußt
Am Kelch des Lebens mich zu laben,
Und könnt' am Ende gleiche Lust
An meinem Sterbehemde haben.

Idelbert von Chamisso.



Schweizerreise.

1833.

Von

Karl Simrock.

1.

Warum nit gar?

Du Mädchen bist aus Schwaben
 Und hast ein Angesicht
 Wie wenig Mädchen haben,
 Das mir zur Seele spricht.

Mit holder Lieb und Güte,
 Der Unschuld im Geleit,
 Bezwingst du mein Gemüthe,
 Du reine Schwabenmaid.

Du kannst so lieblich fragen
 Dein stät: Warum nit gar?
 Was dir die Leute sagen,
 Das wundert dich fürwahr.

Ich muß mich doch besinnen,
 Wie das zu nutzen ist;
 Sie kann mir nicht entrinnen,
 Zu fein ist ihr die List:

„Dein Herz, so frei von Ränken,
 So redlich, treu und wahr,
 D woll' es halb mir schenken!“ —
 Sie sprach: „Warum nit gar?“ —

„Ich bin es auch zufrieden:
 Schenk mir es ganz und gar;
 So werden wir hienieden
 Und dort ein selig Paar.“

2.

B e v a y.

Blauer Himmel, blaue Bogen,
 Nebenhügel um den See,
 Drüber blauer Berge Bogen
 Schimmernd weiß im reinen Schnee.

Wie der Kahn uns hebt und wieget,
 Leichter Nebel steigt und fällt,
 Süßer Himmelsfriede lieget
 über der beglänzten Welt.

Stürmend Herz, thu auf die Augen,
 Sieh umher und werde mild,
 Glück und Frieden magst du saugen
 Aus des Doppelhimmels Bild.

Spiegelnd sieh die Flut erwidern
 Thurm und Hügel, Busch und Stadt,
 Also spiegle du in Liedern
 Was die Erde Schönstes hat.

3.

D e r G e n f e r s e e .

Mir träumt', am Himmelsbogen
 Schiff' ich im Kahn umher;
 Von himmelblauen Wogen
 War es ein endlos Meer.

Es hält die Welt umschlossen:
 Wie sollt' ein Ende sein?
 Vom Schaum des Stubers flossen
 Milchstraßen hinterdrein.

Es blinkten aus der Tiefe
 Gestirne wunderbar
 Und ferne, glaubt' ich, riefen
 Mir selger Engel Schar.

Ich schien noch nicht gestorben,
 Doch wars als hätt' ich schon
 Das Himmelreich erworben
 Als treuen Strebens Lohn.

Auch noch als ich erwachte
 Wußt' ich von keinem Weh:
 Was mich so felig machte,
 Das war der Genfer See.

4.

M o n t b l a n c .

D Riefengreis

Wie wallt dir weiß

Vom Scheitel bis zum Fuß das Haar;

Dort oben schlicht,

Doch unten bricht

Es sich in Locken wunderbar:

D Sonne, gieb dich bald zur Ruh,

Der Riese scheint so hell als du.

Als Gott noch schuf

Mit Werderuf,

Da hat er dich um Rath gefragt,

So weit du blickst

Und Ströme schickst

Hast du ihm treu Bescheid gesagt:

Noch immer wenn der Abend naht

Hältst du mit Himmelssternen Rath.

Die Nacht war tief
 und Alles schlief
 Von Mondenschimmer nicht erhellt;
 Doch du hieltst Wacht,
 In Silberpracht
 Als Hüter unsrer Erdenwelt
 Und heller viel als Mondenstrahl
 Erglänztest du dem niedern Thal.

Dem Volke Gruß
 An deinem Fuß;
 Wohl lebt es arm, doch sorgenfrei;
 Ein kleines Haus
 Such ich mir aus,
 Schritt an Palästen stolz vorbei:
 Das Glück hat auch nicht andern Brauch:
 Wir lieben niedern Herdes Rauch.

Der Einsiedler.

Wo der Montblanc im ew'gen Lichte schimmert,
 Willkommen Nachbar himmlischer Gestirne,
 Lawinen stürzen von gezackter Firne,
 Da hab ich mir ein kleines Haus gezimmert.

Ob unten tief das Menschlein jauchzt und wimmert,
 Ob dem Verrath, ob einer hohlen Stirne
 Die Laune Kronen fügt, die lockre Dirne,
 Was kummerts mich, so lang sein Schnee noch flimmert?

Der Menschen Umgang hab ich abgeschworen,
 Mich aufzusuchen würde Keinem frommen,
 Ich hasse sie die Weisen wie die Thoren.

Es müßte denn die kleine Schwäbin kommen,
 Der öffnet' ich mit flügelweiten Thoren,
 Die wär allein, o ganz allein willkommen.

6.

Die Eingeschnittenen.

Und wenn wir hier verschneien
 Der Unfall ist nicht groß,
 So sitzen wir zu Zweien
 Dem Glücke recht im Schoß.

So darf uns Niemand stören,
 Du falsche Welt, ade!
 Ich weiß, daß wir nicht fröhen,
 Denn warm ist's unterm Schnee.

Auch würden wir nicht dürsten,
 Die Flaschen sind voll Wein.
 Und wollten sie mich fürsten,
 Wie könnt ich reicher sein?

Die muntre Ziege melke,
 Sie schaut dich an so klug,
 Hier über dem Gebälke
 Spürt sie noch Heu genug.

Komm, Liebchen, laß uns schmausen,
 Krebenze den Pocal,
 Wo zwei Verliebte hausen,
 Da würzt ein Kuß das Mahl.

So hing ich dir am Munde
 Jahrhundert ein und aus
 Und graute vor der Stunde
 Wo man uns grub heraus.

7.

W a l l i s .

König ist der Rotten *)
 In dem Wallisthal,
 Niemand wagt zu spotten,
 Wo er streng befahl,
 Jede Wehre nieder
 Schleudert er ein Feld,
 Dehnt die breiten Glieder
 Im ersäufte[n] Feld.

*) Deutsch für Rhone.

Der vom Rhonegletscher
 Fiel mit Donnerlaut,
 Wo der Zähnefletscher
 Wolf nach Beute schaut,
 Der sich groß gefogen
 An der Alpen Schnee,
 Sonnt die eisgen Wogen
 Bald im Genfersee.

Dieser Firsten Wände
 Hat er ausgespühlt,
 Durch Granit und Blende
 Sich ein Bett gewühlt.
 Wohl gebeut dem Thale
 Der es selbst erschuf,
 Das zum Felsensaale
 Ward auf seinen Ruf.

Führe denn im Schilde
 Kronen immerhin,
 Doch bewahr auch milde
 Königlichen Sinn:
 Armen, die da schöpfen,
 Trinken deine Flut,
 Lohne nicht mit Kröpfen
 Oder Thorenmuth.

8.

Auf dem Gotthart.

Du habest dir zum Leide
 Zur Lust dich hergewandt,
 Der Gotthart ist die Scheide
 Von deutsch- und wälschem Land.

Willst du durch Nebel wallen,
 So wird dir bald vertraut
 Im Thale wieder schallen
 Der deutschen Zunge Laut.

Und wenn dem Sonnenstrahle
 Du dich entgengedrehst,
 Den Beutel auf und zahle
 Wenn du nicht Wälsch verstehst.

Ich liebe deutsche Rede
 Und wälschen Sonnenschein,
 Doch werd ich aller Fehde
 Hier überhoben sein.

Schon fehr ich mir zur Wonne
Zum Vaterlande heim,
Bring aus dem Land der Sonne
Nicht einen guten Keim.

Bin nicht so warm geworden,
Daß sich ein Lied gerührt;
Wie anders ward im Norden
Die Flamme mir geschürt!

Daß sich Gesang ergieße
Braucht's mehr als Sonnenglut,
An Herzen Herz genieße
Wie lieb die Treue thut.

Willkommen, wie es regnet,
Mein deutsches Reblland:
Wer mir zuerst begegnet
Reicht mir zum Gruß die Hand.

9.

U r f e r n T h a l .

Du enges Thal, von hohen
Gebirgen rings umschränkt,
Du hast doch deine frohen
Bewohner reich beschenkt:

Ein Hüttchen an der Quelle
Wo in der grünen Flut
Die blinkende Forelle
Im Sonnenschein sich ruht;

Die Alpe, wo bis heute
Noch reichlich sprießt das Kraut,
Wo stolz auf ihr Geläute
Die Kuh vom Felsen schaut;

Im Walde Wolf und Fuchse
Und Gemsen auf der First
So feist als bei der Büchse
Du Jäger selten wirfst;

Ein Kirchlein bis zum Giebel
 Mit Epheu überrankt;
 Eine Schule, wo der Fibel
 Der Knabe Weisheit dankt;

Dazu die Linde grüne
 Wo die Gemeinde dingt
 Und auf der Bretterbühne
 Der Hirt sein Liebchen schwingt:

Was rennt ihr nach dem Glücke,
 Das ihr doch nie gewinnt?
 Schaut her wie wenig Stücke
 Zum Glücke nöthig sind.

10.

N a c h t r e i s e .

Von der Berge Zinken
 Die mit Eise blinken
 Zu der Tiefe Schacht
 Wandr ich in der Nacht.

über mir den Felsen
 Der zu stürzen droht,
 Unter mir die Schlünde
 Überall der Tod.

Wirbelwinde heulen
 Durch die Riesensäulen
 Und das wilde Heer
 Zieht im Sturm daher.
 Von den ew'gen Firnen
 Stürzt wie Wetterstrahl,
 Prasselnd schlägts vorüber,
 Die Lawin' ins Thal.

Himmel, hab Erbarmen,
 Zücht'ge nicht die Armen
 In der Tiefe dort,
 Du mein Heil und Hort!
 Dieser Felsenecke,
 Die mich schützend barg,
 Dank ich selbst die Strecke
 Die mir bleibt, zum Sarg.

* * *

Unten tief mit Krachen
 Tobt ein Wetter aus,
 Wie ein Höllenrachen
 Speit es Flammengraus:

Reißt der Wolfenschleier,
 Gleich vom Blitz erhellt,
 Thront in felger Feier
 Rings die Alpenwelt.

Aber Stürme jagen
 Wolken vor sich her,
 Daß mich überragen
 Muß das Nebelmeer.
 Uns umschmettern Schlossen,
 Blitze schleudern Glut,
 Felsenab gegossen
 Badet mich die Flut.

Brause Strom, zersplittre
 Strahl, der Föhre Schaft,
 Wie es ungewittre,
 Schwellend steigt die Kraft.
 Sieh, schon heller mahlet
 Sich des Himmels Flor,
 Morgenröthe strahlet
 Aus dem See empor.

11.

H a s l i t h a l.

Mir klingt es im Gemüthe,
 Ich bin so reich, so froh:
 Ist das die Liebesblüthe,
 Verliebte, schwärmt ihr so?

„Wohl find's der Liebe Blüthen,
 Verliebtheit ist es nicht,
 Wie hold auch Flammen sprühen
 Aus schöner Augen Licht.

„Es ist, das seh'n die Blinden,
 Ein Sinn, der nicht begehrt,
 Der lauter kann empfinden,
 Was schön und liebenswerth.

„Und was hat dich geläutert,
 Mein Herz, so lange krank?
 Du hast nicht viel gekräutert,
 Den Bergen sag es Dank.

„Du sahst der Schöpfung Wunder;
 Wann wünschtest du Besitz?
 Der alte Liebeszunder
 Fängt nicht mehr so den Blitz.

„Schon deckt dich eine Rinde
 Von ew'gem Alpenschnee,
 Daß dich verschlossen finde
 So Lieb als Liebesweh.

„Ein Knabe sah im Eimer
 Den Mond und griff darnach:
 Du alter Liebesreimer,
 Man sagt dir Gleiches nach.“ —

Und noch — in ihrer Nähe,
 Die ich noch nicht vergaß,
 Wer weiß denn was geschähe?
 Doch lassen wir nur das.

Die Rinde könnte schmelzen
 An ihrer Augen Strahl,
 Sich als Lawine wälzen —
 Doch schweige, schweig' einmal:

Die Saite darf nicht klingen
 Noch ist die Stelle wund;
 Ich will ein Liedchen singen
 Vom schönen Hasligrund.

12.

Die Tyrannen.

Wenn ich nicht thöricht wäre,
 Das bin ich nun einmal,
 So gab ich Gott die Ehre
 Und zog ins Haslithal.

Er hat so wohlgeschaffen
 Die Leute wie das Land,
 Nicht satt kann ich mich gaffen,
 Mein Herz ist festgebant.

Ein Mädchen will mich freien,
 Ein Mädchen schön und klug:
 Wir hätten da zu Zweien
 Und Dreien auch genug.

Und wenn es Biere würden,
 Fünf, sechs, sieben gar,
 So trügen wir die Bürden
 Mit manchem fleißigen Paar:

„Du hast es wohl ermessen
 Auch giebt mein Herz dir Recht,
 Der Kopf nur ist besessen
 Er bleibt des Hochmuths Knecht.“

Hier giebt es keine Knechte,
 Zieh in der Freiheit Reich,
 Behaupte deine Rechte,
 So wirst du Kön'gen gleich. —

„Ich diene zweien Fürsten,
 Der eine der ist mild,
 Der andre läßt mich dürsten,
 Wo Lieb und Labe quillt.

„Mein König ist der eine,
 Der Füll und Leben schafft,
 Bei seines Sternes Scheine
 Blüht edle Wissenschaft;

„Mein Stolz, das ist der andre,
 Der mich unselig macht;
 Noch stets gebot er, wandre,
 Wo mir das Glück gelacht.

„Sie lassen mich nicht weilen,
 Ich darf nicht Bauer sein;
 Willst du mein Schicksal theilen,
 Komm mit zum Niederrhein.“ —

Zum Rhein kann ich nicht kommen,
 Zum Niederrhein mit dir:
 Mein Herz, o wie beklommen
 In Städten würd es mir.

Wodurch ich dir gefalle,
 Dies Kleid, ich zög es aus,
 Die Sprache, die ich lalle,
 Ist ihnen dort zu kraus.

Und was noch übrig bliebe,
 Das Bißchen Angesicht,
 Verschönern kanns die Liebe,
 Doch reizend ist es nicht. —

„So müssen wir uns scheiden?
 O dennoch bist du schön!
 Dich würden Flügel kleiden
 Dort in des Himmels Höhn.

„Mein Herz wird mir verbluten,
 Daß ich dich lassen muß;
 O stürben Liebesgluten
 Doch mit dem letzten Ruß!“ —

So ziehst du, Freund, von dannen,
 Weißt nicht wie krank ich bin,
 Du opferst den Tyrannen
 Mein Herz mit deinem hin.

K. Simrock.



G e d i c h t e

von

Wilhelm Wackernagel.

I.

Singe, liebes Lerchlein, singe,
 Singe heuer, weil du lebst
 Und dich noch auf leichter Schwinge
 Über Gras und Korn erhebst.

Hoffe nicht von andern Jahren,
 Was das eine Jahr dir bot:
 Wenn der Sommer ist verfahren,
 Kommt der Herbst und kommt der Tod.

Die so froh im Felde sangen,
 Ach in Leipzig werden sie
 Eingefangen, aufgehangen
 Allzusammen, du und die.

Und gegessen und vergessen
 Bis zum nächsten Lerchenfang.
 Sing, o Lerchlein, unterdessen
 Deinen Sommer, deinen Sang!

2.

Ist mein Lied auch bald verrauscht,
 Nun ich kanns ertragen,
 Und ein andres eingetauscht,
 Will ich auch nicht klagen.

Weil es auch der Rasen litt,
 Daß er ward zertreten,
 Daß ihn bald mit scharfem Schnitt
 Blanke Sicheln mähten.

War er doch von Unbeginn
 Bei des Frühlings Siegen,
 Und ein Knabe lag darin,
 Sah die Wolken fliegen.

3.

Gab der Himmel zum Vermächtniß
 Deinem Mund den süßen Sang,
 Trag es immer im Gedächtniß,
 Wann der erste Sang erklang.

Wann der erste Sang erklungen?
 Als Latonens schöner Sproß
 Sich zum Streit herabgeschwungen
 Und das Blut des Drachen floß.

Als der Bogen fröhlich klorrte,
 Schwang sich mit dem Pfeile fort,
 Mit dem Pfeile flog und schwirrte
 Auch ein sechsgemessen Wort.

Aus der Musen keuschem Busen
 Klang der Kriegs- und Siegesruf.
 So geschah es daß der Musen
 Mund den ersten Vers erschuf.

Steh du immer kühn und reifig,
 Jugendlich im Felde da:
 Siegesverheißend, tausendweilig
 Bleiben dir die Musen nah.

4.

Wie unter seinem Flügel
 Ein Huhn die Küchlein wärmt,
 Saß auf der Kinder Hügel
 Die Mutter abgehärmt.

Nicht klagte mehr noch weinte
 Ihr unnennbares Weh,
 Vor Herzeleid versteinte
 Die stolze Niobe.

Die sicher thronend lachten,
 Die Zeit kam allgemach
 Da ihre Stühle krachten
 Und ihre Krone brach.

Sie sanken: das alleine
 Bestand und lebte fort:
 Verzaubert tief im Steine
 Der Mutter Klagewort.

5.

Die Schwalbe fliegt nach Haus
 Und ruht im Nest von Leim.
 Gedanken sandt' ich aus,
 Gedanken kehren heim.

Die Alten schlafen kaum:
 Herz, nun ist Alles gut!
 Da zwitschert halb im Traum
 Und schreit die junge Brut.

Da hör' und hör' ich zu
 Die ganze lange Nacht.
 Ich bin noch nicht zur Ruh,
 Ich bin noch nicht erwacht.

6.

Sehnsucht in der einen Schale,
 In der andern
 Alten Glücks Erinnerung;

Nun empor, und nun zu Thale,
 Stets im Wandern,
 Wie ein Hauch sie bringt in Schwung:

Ach die Zunge zwischen beiden,
 Freuden, Leiden,
 Findet nie Befriedigung.

7.

Ich sing', und kann es nimmer stillen,
 Ich sing' ihm zu die ganze Nacht:
 „Kind, schlaf und schweig um Gottes Willen!“
 Es hört mich nicht, und schreit, und wacht.

Ich sing', und kann es nie beschwichten,
 Daß Graun der Nacht, den bösen Geist,
 Des Speer in tausend Schreckgesichten
 Nach meinem Herzen zielend gleißt.

Das macht, ich bin der fromme Hirte
 Nicht mehr, der einst am Brunnen lag
 Und lauschte, wie die Lerche schwirrte,
 Und fröhlich sah den goldnen Tag.

Nicht mehr der fromme Hirtenknabe
 Mit seiner Tasche, seinem Krug,
 Der Löwen schlug mit einem Stabe
 Und mit der Schleuder Riesen schlug.

8.

Wie zerrißne Wolken jagen
 Die Gedanken, Stürme schlagen
 Sie verstreut durch alle Welt:
 Irre streifen, suchen, schweifen
 Sie wie Lämmer über's Feld.

Wann ach kommt der gute Hirte,
 Der euch Wolken, euch verirrt,
 Wiederum zur Heerde häuft,
 Daß ein segenvoller Regen
 Auf die Fluren niederträuft?

9.

Die Bäume stehn und schwanken
 Und möchten gerne schnein
 Die Blüten, ihre Gedanken,
 Weit weit in den Himmel hinein.

Sie schweben auf in den Lüften:
 O schmerzenreicher Traum!
 Und sinken und verdüften
 Um den verblühten Baum.

Ich möcht in den Himmel ranken
 Mit einem kühnen Keim:
 Aber meine Gedanken
 Kehren weinend heim.

10.

Während sich der Osten röthet,
 Steht im Westen noch der Mond:
 Mitten inne singt's und flötet;
 Weil sich's da zu singen lohnt.

Froh und fest in deinem Innern
 Schaue vorwärts und zurück:
 Zwischen Hoffen und Erinnern
 Mitten inne liegt dein Glück.

11.

Sei auch ein Tropfe nur,
 Der zitternd hängt
 Am Blatte, bis die Glur
 Der Tag versengt;

Am Blatt, das heute währt
 Und morgen fällt
 Und vor dem Winde fährt
 In alle Welt;

Sei nur ein Tropfen auch
 Dein ganzes Sein
 Und werd' ein leichter Rauch
 Am Sonnenschein:

Du schaust die Sonne doch,
 Weil du verdirbst,
 Und funkelt schöner noch
 Und strahlst und stirbst.

Nur eine Thräne bin
 Ich Armer ganz:
 O Sonne, nimm sie hin
 In deinen Glanz!

 12.

So kann ich an der dünnen Leiter
 Der Fäden auf und nieder gleiten
 Und weiter noch und immer weiter
 Von Wand zu Wand die Netze spreiten.

O Wind, laß mein Gewebe hangen
 Und laß mich sitzen mitten inne!
 Ich fange nichts, ich will nichts fangen:
 Es ist nur eben, daß ich spinne.

13.

Hörst du, was die Blume spricht,
 Du Wetterwolke droben?
 „Es ist hier unten doch so schön:
 Warum denn weint's da oben?

Ich steh' und denke nur darauf,
 Wie ich recht kräftig blühe;
 Da fallen Tropfen kalt und schwer:
 Umsonst ist meine Mühe.“

Der du dich auch der Blum' erbarmst,
 Vernimmst du nicht mich armen?
 Ich möchte grünen, möchte blühen:
 O Himmel, hab' Erbarmen!

14.

Fahr nur hin, mein wackerer Knabe,
 über Meer und über Feld!
 Hilft dir nicht das Schwert zu Grabe,
 Wirfst du doch vom Sturm zerschellt.

Unglück hängt dir fest am Hacken,
 Sprengt das Pferd und lenkt den Lauf:
 Trügst du nur den Schelm im Nacken,
 Säße dir kein Unglück drauf.

15.

Wie wunderbar! wie wunderbar!
 Ich sehe durch die Ritzen
 Ein Leuchten ganz absonderlich
 In meine Kammer blißen.

Und wie ein Balken zieht es sich
 Von einem Eck zum andern:
 Da drängt es sich und flieht es sich,
 Und ist ein Drehn und Wandern,

Und tanzt vom Sonnenschein erhellt
 Von der Erde bis zur Decken:
 O Gott, wie groß ist deine Welt
 Und Staub an allen Ecken!

16.

Was hilft sein frohes Lied dem Reisig?
 Zuletzt ergreift ihn doch das Weh:
 Er fliegt, und scharrt im dürren Reisig
 Und pickt sich Körner aus dem Schnee.

Ja wenn der Himmel ihm vergönnte,
 Daß er von Sorgen unberührt
 Ein stilles Nest sich bauen könnte,
 Wo nie ein Herbst das Laub entführt!

17.

Herz, schau' es, selbst die Ros' ist kühn,
 So kühn sich roth zu färben:
 Sie will getrost entgegenblühn
 Und lächeln ihrem Sterben.

18.

Laßt mich graben, laßt mich wandern
 Meinen dunkeln stillen Lauf:
 Einen Hügel nach dem andern
 Werf' ich mir zu Häupten auf.

Daß ihr seht an solchen Mahlen,
 Wie ich auch zum Lichte rang
 Und mir ach! in seinen Strahlen
 Frei zu wandeln nie gelang.

201

Und so pilgr' ich müder Waller
Und so grab' ich immer zu,
Grabe, bis der Hügel aller
Letzter deckt die erste Ruh.

19.

Ach, ist ein armes Menschenkind
Erst alt geworden tausend Wochen,
An seiner Jakobsleiter sind
Auch tausend Staffeln ausgebrochen

Da kann der Engel nicht herab,
Dem Menschen wachsen keine Flügel
Getrost! bald hebt ein grünes Grab
Bis an die Sterne seinen Hügel.

20.

Ein Tropfe fällt, es klingt
Das Meer nur leise,
Die Stelle wird umringt
Von Kreis' an Kreise,

Und weiter, immer mehr.

Nun ruht es wieder.

Wo kam der Tropfe her?

Wo fiel er nieder?

Es war ein Leben nur

Und nur ein Sterben,

Und kam, auch eine Spur

Sich zu erwerben.

Wilhelm Wackernagel.



Reiseblätter

von

Karl Mayer.

Die fernen Gebirge.

Gegrüßt sei, fernes Alpenland;
Dort ahn' ich Tannenwald und Matten,
Der Felsenkämme Licht und Schatten:
Das Schneefeld glänzt an schroffer Wand.

Und so beschäftigt ist mein Geist,
Die Berge sich heranzuholen,
Daß ihn das Echo von dem Tolen
Des Alpensennen schon umkreist.

D e r B e r g f n a b e .

Du jodelst laut in's Abendroth
 Mit heller Lust hinaus,
 Als gáb' es niemals einen Tod
 Für dich und für dein Haus!

A n d e n M o n d .

Sende, Mond, den goldnen Strahl
 An den See im Alpenthal,
 Auf des Wasserfalles Güsse,
 Jedem Tropfen gib dort Küsse!

Wird es draußen dir zu wild,
 Grüß' ein schlafend Mädchen mild;
 Statt an Wassersturz und Klippen
 Magst du ihr am Munde nippen.

Eines auch verschmähe nicht,
 Des Gefangnen Schmerzgesicht.
 Such es auf mit jenen Strahlen,
 Die des Himmels Ruhe malen!

See und Kloster.

Mönch zu seyn im Kloster hier am See,
 War es nicht ein schönes Erdenloos?
 Spiegelt sich im Blauen hier ein Weh'
 Taucht es aus der Sonntagsstille Schooß?
 Friede, Friede plätschert an die Mauern
 In des Wassers sanften Lebensschauern.

Doch auch dieses stille Festgetön
 Unterbrach nur wilder oft der Föhn,
 Der der grausen Alpenwelt entrann.
 Ach! wie ward dem Weltverlassnen dann?
 Wo sonst Himmel abespiegelt hasten,
 Wühlen doppelt nur die Leidenschaften.

Am Ufer des Sees.

D Schmetterling, hinaus dem Wind
 Folgst du in's blaue Meer;
 Hinaus trägt er dich schmeichelnd, lind,
 Doch auch zum Ufer her?

Alpenruhe.

Ach dieser Alpen hohe Ruh',
 Wie staunt mein Herz vom See ihr zu!

In der Wasserferne.

Fern regen schwarze Punkt'reih'n
 Sich auf des Wassers stillen Spiegeln.
 Nun zeigt ein aufgerichtet Flügeln,
 Wie Vögel dort des Bads sich freu'n.

Der Wasservogel.

Ein anderer badet dort im See
 Der Federn glanzumfloßne Weiche,
 Dann gaukelt er in luft'ge Hödh',
 Froh, ein Beherrscher zweier Reiche.

E n t z ü c k e n .

Ist nicht genug die Farbenpracht
 Auf dieses Wassers Himmelspiegel?
 Der Alpen hoherhabne Nacht
 Im Duftgebiet der Uferhügel?
 Bedarf's noch ferner Glockenhalle,
 Daß Aug' und Herz mir überwalle?

M i t t a g s .

Mittag ist es auf dem See;
 Raun ein Fisch hüpfet in die Höh',
 Raun ein Lüftchen rauscht im Rohr.
 Dank dem Glück, das mich erkor,
 Euer wärmstes Liebetauschen,
 See und Himmel, zu belauschen!

E i n k e h r.

Vom See in's nußumlaubte Stübchen,
 O Wirthin mit dem holden Bübchen,
 Folg' ich und sehe, freudewarm,
 Mich wärmer noch am schönsten Bilde,
 Das die Natur verleiht, die milde,
 Am frohen Kind im Mutterarm.

R u h e p u n c t.

Die Alpen silbergrau im Duft,
 Davor Fischreihher in der Luft,
 Des Sees sonnig blaues Grüßen, —
 O welche Welt vor meinen Füßen!

B i l d e r j a g d.

O See, lazuren und smaragden,
 Dem Jäger laß ich seine Jagden;
 Du lieferst Bilder, unermüdblich,
 Ich raube wenige, doch friedlich.

Die Raben im Mittelgrunde.

Nuch ein schwarzes Rabenchor
Steigt am See gedrängt empor.
Wie ihr Schwarz den Duft und Schnee
Jener Alpen fernt vom See!

V o r l i e b e .

Menschenwerk, ist meine Regel,
Lieb' ich weniger. Die Segel
Auf des Sees Silberplan
Sprechen mich fast minder an,
Als dort ferne vom Gestad
Jenes Entenheerde-Bad.

F a r b e n w e c h s e l .

Das Gewölke und die Sonne
Spielen hier ein Spiel der Wonne
Mit des Sees Grün und Blau;
Rändern ihn dort fern mit Gold;

Allzulicht für lange Schau,
 Mildern ihn, der letztern hold,
 In durchsichtig Silbergrau,
 Bis die letzten Abendstrahlen
 See und Alpen röthlich malen.

Der Kirchhof.

Schwarz und goldbekreuzter Acker,
 Hochgelegen, fröhlich, wacker
 Blickst du in den See hinaus,
 Fern bis zu den Alpenbergen;
 Doch in engem, finstrem Haus,
 Wissen's die in deinen Särgen?

Benützte Gegenwart.

Die Vögel lockten mich zu Wald
 Von deinem Ufer, See;
 Doch siehst du, daß ich wieder bald
 An deiner Brandung steh'.

Die Vögel sangen mir zu Haus
 Schon manches traute Lied;
 Wer singt mir deiner Wellen Braus,
 Wenn ich von dannen schied?

Im Uferkiese.

Von der Welle sanft erhascht,
 Sich der Stein zum Kiesel wascht.
 Mild erweisen deine Triebe,
 O Natur, dem Stein auch Liebe.

Die Brandung.

See, des Mittags warst du still,
 Was nun wohl dein Branden will?
 Lag vom Strahl der Mittagssonne
 Still gefesselt deine Wonne,
 Die bei'm Nahen freier Nacht
 Losgebunden nun erwacht?

Das Spiel der Wellen.

Laut, doch in unverständnen Zungen
 Kommt Well' auf Welle angeklungen,
 So bis zum Grunde licht und klar,
 Doch unerklärlich wunderbar.

L a n d s c h a f t.

Eine weite blaue See,
 Nußbaumvolle Wiesenhöh',
 Angelände, Fischerhütten,
 Wellen, die an's Ufer schütten,
 Weißer Alpen Felsenzinne:
 Reise! werd' den Zauber inne!

Der alte Baum.

Halb abgestorben, grünst du, Baum,
 Noch halb, am See und Wellenschaum!
 Wo neue Bilder stets sich färben,
 Wird's auch dem Alter schwer, zu sterben.

Das Schifflein.

Die ihr die Lust der Sonne suchtet
 Im spiegelklaren Wellennaß,
 Ihr Vögel, ruht nun eingebuchtet.
 Nur ferne draußen ist noch was,
 Wo kaum der Abendstrahl verglommen.
 Ein nahend Schifflein! Sei willkommen!

Zum Lebewohl.

(Mörzburg.)

Leb wohl, du Nest,
 Ergraut und fest,
 Im Sack um den Fels gebaut,
 Der weit das Seegrün überschaut!
 Ich nahe deiner Alterswürde
 Wohl sonst mit des Tornisters Bürde.

An einen Freund.

Freund, uns auch legt' das Vaterland,
 Das deutsche, heute Hand in Hand.
 Der See, die Aussicht war mein Zweck,
 Doch mehr im Sinn bleibt mir der Fleck,
 Wo hoch in jenen Frühstückslauben
 Wir uns vertraut den deutschen Glauben.

Neuer Anblick.

Nein, ich bin kein Regenhasser.
 Apfelgrün wälzt sich das Wasser
 Dieses Sees aus grauem Regen,
 Neues Bild mir einzuprägen.

Regen = Effect.

Der See erscheint silberblaulich,
 Die Berggeschiebe düster, graulich,
 Bis in das Weißliche verregnet.

Frischgrüner Baum, sei mir gesegnet;
 Es schwimmt der Landschaft Geisterbild
 In deinem Hintergrund so mild.

Ursprünglichkeit der Natur.

Ein Schilffeld hier; statt Arbeitspur
 Ursprünglich regsame Natur!
 Ach! Seegeplätscher, Rohresflüstern
 Macht mich nach alter Kunde lüstern.

Die Waldruinen.

Ihr fernen düstern Waldruinen
 Am regenrauen See,
 Wie ihr herab, mit Trauermienen,
 So blick' ich in die Hdh'.

E r h e i t e r u n g .

Mag manche Reisehoffnung scheitern,
 Im Regen selber mich erheitern
 Grünwiesen, äpfel-, birnenbunt,
 Das Blau des Sees im Hintergrund.

B e r ö d d u n g .

Stadt voll Lebens einst,
 Wenn du dein Loos beweinst,
 Ich weine gerne mit!
 Gedräng' in deinen Gassen
 Hätt' einst kaum durchgelassen
 Den nun umgrastten Schritt.

A l t e r t h u m .

Welch alte, schmucke Steinmezzitte!
 Ein höher Fenster in der Mitte,
 Zwei niedrigere zu jeder Seite;
 Viel graue Häuser zeigten heute

So fein befenstert sich dem Blicke.
 Auch sahen von den Fenstersitzen
 Mich Frauen an mit goldnen Müzen;
 Vom Aufblick schmerzt mich das Genicke.
 Doch wollt' ich gern gemartert werden,
 Verblieb' in Zukunft auch auf Erden
 Der Blick auf's Mittelalterthum
 Noch unsrer Kinder Eigenthum.

Der Ritter auf dem Brunnen.

Steinern sahst du, Brunnenritter,
 Auf so mancher Liebe Flitter;
 Weißt es, wie der Vorzeit Mädchen,
 Die gehegt das fromme Städtchen,
 Hier in langem Lustgeschwätze
 Sich gerühmt die trauten Schätze;
 So auch zeugst du, grauer Ritter,
 Künftig von der Liebe Flitter!

D e r D h l b e r g .

Größte Liebe gibt es nicht,
Keinen tiefern Schmerz,
Als wenn jeder Schuld Gericht
Auf sich lädt ein Herz.

Alter Bildner, wie erfaßt
Mich dein Dhlberg tief,
Den ich sonst in guter Rast
Jüngergleich umschließ!

D i e a l t e S t a d t .

(Überlingen.)

Leb wohl am Stadtthor, alter Adler!
Es schaue her des Reiches Tadel,
Was hier des Reiches alte Stadt
Für Wunderwerk begründet hat!

Der Graben, in den Fels geschnitten,
 So tief es das Gestein gelitten,
 Die runden Thürme, stolz und fest;
 O deutscher Zeiten kräft'ger Rest!

Und hinter Gräben, Felsenriffen
 Das Münster drinnen, mit fünf Schiffen!
 Gott sei mit dieser alten Pracht,
 Um die der See und Nußwald_lacht!

Nach der Natur.

(Von Überlingen nach Goldbach.)

Welch lange, hohle Felsengasse,
 Tief in den Steinberg eingekerbt,
 Vom Hohllicht zauberhaft gefärbt,
 Reich übergrünt! o geh' die Strasse!
 Noch eh' der Engpfad aufgehört
 Bist du im Dörfchen, wie verstört

V e r l u s t .

Dort hinten grüßt die Seekapelle
 Am Felsenvorsprung, nußumlaubt;
 Nur, daß das Regengrau der Stelle
 Den Hintergrund der Alpen raubt.

V e r a u b u n g .

Nach sie hast du mir abgeschnitten,
 Die Höhlen alter Troglodyten,
 Sturmregen! denn, um zu beschau'n,
 Wie kühn sie hoch in Fels gehau'n,
 Mußt' ich besteigen einen Nachen.
 Doch ließ der See nicht mit sich lachen
 Und nur sein Wellenbraus, so wild,
 Besieht sich heut' das fecke Bild.

Das Geläute.

Du hoher Kirchturm, reich Geläute
 Entschickst du nach des Sees Weite
 Hoch ob den Nußbaumwipfeln hin.
 Mein ganzes Herz muß mit ihm zieh'n.

Erfüllung.

Längst von Wellen unterwaschen,
 Alter Eschenbaum,
 Wirst du endlich noch erhaschen
 Deines Lebens Traum.
 Wo sich längst dein Bild getränkt,
 Siehst du liebend dich versenkt.

Der Gang am See.

Ein Gang am See auf schmalen Mauern
 In Regen, Sturm und Wellenschauern
 Erfordert Liebe zur Natur.
 Mit jener wandl' ihn freudig nur!

V o g e l l u s t .

Im Thiere wohnt nur Kraft und Lust;
 Auch ist sich's ihrer wohl bewußt.
 Stofsvögel treiben Spott und Tand
 An himmelsteiler Felsenwand
 Dort ob dem See mit Graus und Wind,
 Und dieser bläst fürwahr nicht lind.
 Braungelbe Schwingen glänzen her
 Aus dem Gewölke, schwarz und schwer,
 Und daß sie alles Muthwills voll,
 Das ruft der Vögel frohes Moll.
 Von Felsen hängen dunkle Forchen;
 Wann werd' ich satt zu schauen, horchen?

R e g e n t a g s a b e n d .

Tief durch der Tannen Saufen
 Des Sees Grün und Brausen
 Und jenseits bei dem Waldeschloß

Des Abendstrahles Goldgeschloß,
 Noch kaum so schwarz verschleiert —
 Gottlob! der Regen feiert!

A u s f ö h n u n g .

Ⓓ Tag, nun bin ich ganz versöhnt.
 Kapell' und Fels im Feuerglanz!
 Wer hält' im Regen dieß gewähnt?
 Und ist die Gluth erloschen ganz,
 So will nun ob dem Weißlichgrün
 Des Sees ein Blau und Lilla blüh'n,
 Das ich im Zauberreich der Ferne
 So köstlich erstmals kennen lerne.

M o r g e n s .

Ⓓas Windgeheul, der Wellenbraus,
 Die Sorg' um Weib und Kind zu Haus,
 Die haben diese lange Nacht
 Zu Drei mich um den Schlaf gebracht.

G o t t e s d i e n s t .

Weihrauch mir entgegenführen
 Hehrer Kirche offne Thüren
 Und der Orgelpsaln erschallt.
 Mit der süßesten Gewalt
 Faßt mich, wärmt mich Sangeswonne,
 Kindlich neue Glaubenssonne;
 Die mich rührten tief indessen,
 See und Berge sind vergessen
 Und im Geiste lieg' ich schon
 An der Himmel ew'gem Thron.

 Beim Ausgang aus der Kirche.

Ein Mädchenantlig traf mich eben,
 Die Augen tief erwärmt von Leben.
 Leb wohl, verwandtester der Geister,
 Wir fühlten Gott hier, unsern Meister.

Karl Mayer.

Am Gründonnerstag.

Von

Friedrich de la Motte Fouqué.

Wo Liebe lebt und Ehre,
 Da lebt auch Poesie.
 O Wort aus innrem Meere
 Der heil'gen Harmonie,
 Wie kommst du aufgestiegen,
 Ein reines Himmels-Bild,
 Und mahnst an seel'ges Siegen
 Mich ernst und groß und mild!

Mag in unsichrer Haltung
 Sich rings das Ufer drehn,
 Manch wilde Nacht-Gestaltung
 Aufdunkeln und vergehn:
 Klar scheint die ew'ge Sonne
 Durch's wechselnde Gewirr.
 Im innern Lebens-Bronne
 Macht nichts den Schauer irr.

Erdbeben donnert Mahnung
 An's nah'nde Gottes = Licht.
 Sarglieder flöten Ahnung
 Vom Heil, das nie zerbricht.
 Selbst finstre Erden = Sorgen,
 Umzieh'nd uns, dumpf gefellt,
 Sind Boten auch vom Morgen,
 Den nichts uns mehr vergällt.

Auf Höhen und in Klüften
 Weht Ein, Ein Gottes = Hauch,
 Aus allen Erden = Düften
 Entsteigt des Altars Rauch,
 Der Hymnus tönt im Heere,
 Schweigt in der Werkstatt nie, —:
 Wo Liebe lebt und Ehre,
 Da lebt auch Poesie.

Friedrich de la Motte Fouqué.



Die Macht des Wortes.

Romanze

von

Carl Grüneisen.

Als auch zu Bern entglommen
 Der heil'ge Glaubensstreit,
 War Meister Ulrich kommen
 Von Zürich mit Geleit,
 Und war ein großes Schelten
 Um alt' und neue Lehr',
 Und wollte Jeder gelten,
 Und galt doch keiner mehr.

In Frauenmünsters Halle
 Hoch überm Sturz der Kar
 Ist mit der Glocken-Schalle
 Versammelt große Schaar;
 Die Neuen und die Alten,
 Von unverhohlnem Truß
 Im Geiste schon gespalten,
 Deckt Einer Wölbung Schuß.

Dort nimmt man Meister Zwingel
 Schon auf der Kanzel wahr;
 Hier wallt mit Meßgefingel
 Ein Priester zum Altar:
 Der Meister, zu verkündigen
 Das Wort das Leben schafft;
 Der Priester, zu entsündigen
 Mit des Fronleichnams Kraft.

Und wie sich der will stellen
 Zum feierlichen Amt,
 Strömt's dort aus vollen Quellen
 Und Zwinglis Auge flammt,
 Und, murr't ein dumpfes Grollen
 Auch bis zur Kanzel vorn,
 Sein Wort erschreckt die Tollen,
 Sein Blick verzehrt den Zorn.

Er zeugt, daß Gott gekommen,
 Setzt der Verheißung treu,
 Zu sondern seine Frommen
 Wie Waizen von der Spreu;
 Und sei vor ihm vergebens
 Der eignen Werke Ruhm,
 Kein andrer Born des Lebens
 Denn Evangelium:

Und seit dem Blut des Abel,
 Daß Cain jäh vergoß;
 Seit Haß und Lüg' aus Babel
 In tausend Sprachen floß;
 Seit auch die Kirch' in Sünden
 Und Schmach versunken ist,
 Sei nirgends Heil zu finden
 Als bei dem heil'gen Christ:

„Von hölzernen Gebilden,
 Die man zu räuchern pflegt,
 Vom Tisch, da man die Gölben
 Zum Ablass niederlegt,
 Vom eiteln Dienst der Messen,
 Der Christi Opfer schmäh't,
 Kommt her, so Gott vergessen,
 Und lern't ein neu Gebet!“

Und nun er auß der Bibel
 Jedweden Saß erweist,
 Des vor'gen Glaubens übel
 Aufdeckt mit starkem Geist;
 Und nun sich manch ein Hundert
 Der Widersacher da,
 Erschüttert und verwundert,
 Ins Aug' einander sah:

Da steht der Priester dorten
 Noch immer vor'm Altar,
 Mit Zeichen nicht noch Worten
 Sein Amt begonnen war;
 Er hört mit finstern Braunen
 Und drauf in ernster Ruh
 Und dann mit hellem Staunen
 Dem Wort des Keßers zu:

Und als das Wort zu Ende,
 Nimmt er sein Meßgewand
 Und legt es dort behende
 Auf des Altares Rand,
 Und nimmt den Kelch zum Brode
 Und reicht sie segnend hin:
 Im Leben und im Tode
 Sei Christus euch Gewinn!

Und von der Kanzel jenen
 Und diesen vom Altar
 Sieht man die Arme dehnen
 Und beten die ganze Schaar:
 Und drunten sind die Wogen
 In deutsche Lande fern
 Mit solcher Mähr' gezogen,
 Und Alles pries den Herrn.

Carl Grüneisen.



G e d i c h t e

von

C. M. Arndt.

1.

Albrecht Beiling.

Auf dem Mühlberg von Schoonhoven
 An dem Feh nicht weit vom Rhein
 Muß es jetzt Orange boven!
 Frischen Klangs geklungen seyn;
 Weiland Klang's dort boven Angel!
 Klang's dort boven Kabeljau!
 Und ein wildes Kriegsgemangel
 Färbte blutig Fluß und Au.

Ausgeflogen war die Biene
 Wohl auf Amors Blumenau,
 Hollands Gräfin Jakobine,
 Hennegaus und Frieslands Frau:
 Zwischen Buhlen hin und Lieben
 Hat auf manches böse Riff
 Lug und Trug und Wahn getrieben
 Steuerlos ihr Lebensschiff.

Und durch Treu und durch Gewissen,
 Ja und durch Barmherzigkeit
 Ist ein weiter Riß gerissen,
 Welcher Volk und Land entzweit;
 Von Jahrhundert zu Jahrhundert
 Haben Wuth, Verrath und Mord,
 Schlau durch wälsche List bezündert,
 Schlimm gebrannt von Ort zu Ort.

Jakobine war entronnen
 Des Burgunders Burgverließ,
 Der sie erst mit Trug umspinnen,
 Dann im Kerker schmachten hieß;
 Herr Johannes von Bienen
 Ihrer Flucht getreuer Held,
 Rief am Lech zu Hollands Fahnen,
 Rief die Angeln auf ins Feld.

Als man vierzehnhundertzwanzig
 Einst geschrieben hat und vier,
 Schlag die Schaar fünftausendlangig
 Vor Schoonhoven ihr Quartier:
 Bald war Stadt und Burg umzingelt,
 Bald war Thor und Fluß gesperrt,
 Wie den Raub die Schlang' umringelt,
 Den sie langsam tödtend zerrt.

Denn der Fische Kraft lag drinnen,
 Auserlesen wenn auch klein:
 Schwer Verlieren, stolz Gewinnen —
 Da muß hart gerungen seyn:
 Biermal ward zurückgeschlagen
 Von der tapfern Schaar der Sturm,
 Und von mehr als hundert Tagen
 Klang das Leben aus vom Thurm.

Doch ist so die Zeit verflungen,
 Klang auch Muth und Hoffnung aus,
 Die kein Eisen hat bezwungen
 Zwingt zuletzt des Hungers Graus,
 Dieser allerschlimmste Zwinger,
 Diese allertiefste Noth,
 Und es ruft der Stundenflinger:
 Gebet euch! ihr habt kein Brod.

Ja der Hunger kalt und mager
 Treibt im Armensünderrock
 Boten aus ins Fürstenlager
 Mit dem Strick und weißen Stock.
 Abzug fleh'n sie nur und Leben,
 Jeder Wehr und Habe baar.
 Langen Bitten ward's gegeben,
 Weil noch Eisen drinnen war.

So erscholl nach düsterm Schweigen
 „Jakobinens Fürstenspruch:
 „Unglück nenn' auch ich mein Eigen,
 „Leides ward auch mir genug;
 „Drum, ihr Fische, mögt ihr schwimmen
 „über'n Lech und über'n Rhein,
 „Einem müssen doch die Rimmen
 „Fest an unsern Angeln seyn.

„Einen treffe die Harpune,
 „Albrecht Beiling heißt der Waal,
 „Also raunt's des Herzens Rune
 „In der Brust geheimstem Saal;
 „All die Kleinen mögen schwimmen
 „Nach Gefallen hin und her,
 „Diesem schlag' ich durch die Rimmen,
 „Dieser Fang ist reich und schwer.“

Und darauf sie hat gefessen
 Mit den Angeln lang' im Rath,
 Hat die Schrecken all durchmessen
 Jenes Manns der mächt'gen That,
 Hat gerufen: „Eine Grube
 „Grabt ihm, tief noch heute Nacht,
 „Eine finstre Schlummerstube,
 „Drauß kein Schläfer nie erwacht.“

Und sie spricht: „Du bringst die Rede,
 „Arnold Spiring, hin dem Mann
 „Und Du, Dietrich von Merwebe,
 „Daß er sich bereifen kann:
 „Auf daß ihm der Seelentödter
 „Nicht zu schwer im Tode sey,
 „Daß er Beichter werd' und Beter,
 „Geb' ich Einen Tag ihm frei.“

Und sie gingen, und sie kamen,
 Und sie sprachen: „Herrin, er
 „Rief: Gott will's, so sey es! Amen!
 „Und kein Wörtlein sprach er mehr;
 „Doch dann bat er Eine Gnade —
 „D sie werd' ihm auch gewährt! —
 „Daß Du dreißig Tage Pfade
 „Öffnest ihm zum eignen Herd:

„Daß er kurz sein Haus bestelle
 „Und ermahne Weib und Kind,
 „Wie gleich Sand und Wind und Welle
 „Glück und Lust der Menschen sind;
 „Daß er Weib und Kind noch küsse
 „In der letzten Liebespein
 „Und den bittern Tod versüße,
 „Der ihm muß gestorben seyn.“

Drauf die Fürstin: „Mir zum Pfande
 „Für den Beiling sollt ihr stehn;
 „Also mag er seiner Bande
 „Dreißig Tage ledig gehn.“
 Und sie setzten sich als Pfänder,
 Sprechend: dieser löst uns aus,
 Brachen ihm die Eisenbänder,
 Und der Beiling ritt zu Haus.

Und als dreißigmal im Kreise
 Sich das Sonnenlicht gedreht,
 Dreu zurück von seiner Reise
 An der Grube Beiling steht,
 Auf dem Mühlenwarf gegraben
 Zwanzig schwarze Ellen tief,
 Wo er soll ein Lager haben,
 Wie's kein Ritter je beschief.

Und er grüßt die edlen Männer,
 Die sich ihm zu Pfand gesetzt,
 Küßt sein Roß, den stolzen Renner,
 Seine Waffen noch zulezt,
 Klingt sein letztes Weh vom Munde,
 Eh' er springt ins offne Grab:
 Wie die Huren, wie die Hunde
 Stößt man mich in Schlamm hinab.

Und so fuhr in voller Rüstung
 Aus des Lebens harter Noth
 Wie ein Held in Siegesgelüstung
 Er hinab zum dunklen Tod,
 Wo sie ihm sein Grab gegraben
 Bei Schoonhoven an dem Lech —
 Krähen flogen da und Raben,
 Aber keine Tauben weg.

Und Herr Dietrich von Merwede
 Rief dem theuren Helden nach:
 „O die unglücksel'ge Fehde!
 „O der schwarze Sammertag!
 „Sprechen wirst du, stumme Erde,
 „Wenn auch jede Stimme schweigt,
 „Von dem Rittersmann zu Pferde,
 „Der sich treu wie Gold gezeigt.

„Seine Sage wird noch klingen,
 „Wie die schönste Fabel klingt,
 „Wann sich hier statt Mühlenschwingen
 „Einsam nur die Möve schwingt,
 „Wann von Fröschen selbst und Unken
 „Hier der wüste Sumpf nicht girt,
 „Wann ins Meer zurückgesunken
 „Holland selbst zur Fabel wird.“

2.

Jugend und Alter.

Und in meiner Jugend schalt ich:
 Wohin fliegst du, kühner Muth?
 Wohin flammst du so gewaltig,
 Du unstillbar wilde Gluth?
 Himmelstürmende Gedanken,
 Allertiefste Seelenpein,
 Zwischen Erd' und Himmel Schwanken,
 Unruh, willst du ewig seyn?

Sehnsucht aus der Nacht zur Helle,
 Aus der Helle hin zur Nacht,
 Nenn' ich's Himmel, nenn' ich's Hölle,
 Was mich so unselig macht?
 Wie ein Jagdhund auf der Fährte,
 Der verschiednes Wildpret jagt,
 Such' ich auf der weiten Erde
 Ein Verlorneß, das mich plagt.

O du Engel, der die Pfade
Zu dem Paradies bewacht,
Aus dem Aufenthalt der Gnade
Adam auf den Schub gebracht, —
Künde, löse dem verlorenen
Halbling zwischen Thier und Geist,
Dem fürs Distelfeld Gebornen
Doch dieß Räthsel, wenn du's weißt!

L. M. Arndt.



Der Minnesinger.

Von

S. Daxenberger.

Auf einem Berge hielt ich Wacht,
 Und sah zum Strom hinunter;
 Ich träumte in der schönen Nacht,
 Und dennoch war ich munter.
 Ich hielt die Laute in der Hand,
 Die Töne rauschten über's Land;
 Der Mond ging auf und unter.

An einer Linde hielt ich Wacht;
 Es sang in ihren Zweigen
 Die Nachtigall die ganze Nacht,
 Der hellen Töne Reigen.
 Ich sprach: Zwei Träumer und Ein Traum,
 Zwei Liebesfänger trägt der Baum!
 Mein Herz, wie könnt' es schweigen?

Und ist die Lieb auch meilenfern,
Und seh' ich nie sie wieder,
Es töne bis zum Morgenstern
Die Seele meiner Lieder!
O Liebe, süße Nachtigall!
Laß wehen deiner Töne Schall
In meine Laute nieder!

S. Daxenberger.



Matrosen = Abschied.

Von

D. A. Alling.

Morgen geht es auf die See,
 Schönes Mägdelein, juchhe!
 Tausend Küsse noch und Wein
 Schenke mir zum Abschied ein!

Wie mich Taumel wiegt und Lust,
 Angeschmiegt an deine Brust! —
 Nicht entschwindet, haltet Stand
 Mir im Taumel, Lieb' und Land!

Schon wird mir das Haupt so schwer,
 Wo ich bin, ich weiß nicht mehr,
 Weiß nicht, was ich vor mir seh',
 Wogt dein Busen, wogt die See?

D. A. Alling.

G e d i c h t e

v o n

D i o t i m a.

1.

Der welke Kranz.

Als laut am Frühlings-Morgen
 Der Vogelsang erschallt,
 Ging ich mit meinem Liebsten
 Wohl in den grünen Wald.

Er brach von einer Eiche
 Des jungen Laubes Bier,
 Und flocht die grünen Blätter
 Zum Kranz, den gab er mir.

Und das Symbol der Treue
 Stellt ich auf meinen Schrein,
 Als wir gekehret waren
 Nach Haus im Abendschein.

Da steht es — ach, seit Jahren
 Verwelket und bestaubt;
 Bleicht so nun seiner Treue:
 Die stets ich grün geglaubt.

2

S e h n s u c h t.

Liebes, liebes Auge du!
 Ach — noch einmal nur mit Beben,
 Möcht' dein Licht ich decken zu
 Mit der Lippen warmem Leben.

Ach, die theure, gute Hand!
 Einmal noch, in Lust und Schmerzen
 Drücken, — nur an mein Gewand —
 Wo's am nächsten ist dem Herzen.

Einmal noch „du meine Seele!“
 Hauchen dir mit Liebes-Ton.
 Wäre, daß dem Glück nichts fehle,
 Dann mein Obem auch entflohn! —

3.

Das bleiche Antliß.

Zu Füßen fühler Grotte
 Vorüber rauscht ein Fluß,
 Der küßt des Schwanes Flügel
 Mit süßer Liebe Kuß.

Oft aus der dunklen Welle,
 Die seine Brust umgiebt,
 Taucht auf ein bleiches Antliß,
 Das mich hinunter zieht. —

Mir scheint der Fluß die Lethe
 In der die Lieb' versank;
 Und ich das bleiche Antliß
 Das Lethe noch nicht trank.

Diotima.



G e d i c h t e

von

Eugenius Spät.

1.

Der neue Winter.

Wenn ich heut'gen Tages wieder
 An dem Fluß hinunter geh',
 Und dann dies und jenes denkend
 Auf den blanken Spiegel seh':

Denk' ich auch, daß es nicht anders
 Sich mit diesem Fluß verhält,
 Als es neben diesem Flusse
 Mit dem Wand'rer ist bestellt.

Dieser Fluß erschien schon einmal
 Gänzlich wieder aufgethau't.
 Und in neu gelösten Wellen
 Rauschte seine Freude laut.

Hübsche Segelböte zogen
 Blinkend auf ihm hin und her,
 Und den welterfahrenen Schiffen
 Ründete er offnes Meer.

Und wie nun mit diesem Flusse?
 Wiederum ist er erstarrt.
 Wiederum noch der Erlösung
 Die gespannte Woge harrt.

Also war auch ich im Herzen
 Jüngstens wieder aufgethau't,
 Und in lieblichen Gedichten
 Wurde meine Freude laut.

Hübsche Lebensbilder schwebten
 Vor mir blinkend hin und her,
 Und des ernstern Geistes Schwingen
 Lockte neu des Wissens Meer.

Und wie nun mit diesem Herzen?
 Wiederum ist es erstarrt.
 Wiederum, wie sonst, mein stockend
 Herzblut der Erlösung harrt.

2.

Die Botschaft.

Wenn ich aus dem Bodfenster
 Auf die Nachbarshäuser seh',
 Ragt dazwischen auch ein grüner
 Giebel vor mir in die Höh'.

In dem Giebel ist ein Fenster,
 Klein und öde anzusehn,
 Daran hängt sich der Gedanke,
 Um als Bote mir zu gehn.

Durch das Fenster eingedrungen,
 Schleicht er über'n Boden hin,
 Um sich dann zum Erdgeschoße
 Reifen Gangs herabzuziehn.

Da erst findet er die Klaufe,
 Wo die Heißgeliebte weilt,
 Der er nun die heiße Klage
 In das Herz zu gießen eilt:

Mädchen, der dir seine Liebe
 Längst in Blick und Wort gezeigt,
 Und der zuversichtlich hoffte,
 Daß du ihm nicht abgeneigt —

Mädchen, der manch köstlich Kleinod,
 Das in seinem Busen ruht,
 Dankend dir zu bieten dachte,
 Wenn du ihm von Herzen gut —

Mädchen, der schon deine Liebe
 Für die Gotteshülfe nahm,
 Die zu seinem ew'gen Heile
 Ihn zurückzuleiten kam —

Mädchen, dem hat man betheuert,
 Daß du seiner nie gedacht,
 Daß du nie nach seiner Liebe,
 Nie nach seinem Haß gefragt!

Eugenius Spät.



Der steinerne König.

Von

E. Ferrand.

Wo ist die Gluth der ersten Liebe,
 Wo ist der Jugend wilde Gluth,
 All jene ungezähmten Triebe,
 Die sonst durchstürmt mein heißes Blut?

Die Gluthen, die in mir einst flammten,
 Sind nun verglühet und verköhlt;
 Das junge Herz, dem sie entstammten,
 Wird nur noch von dem Schmerz durchwühlt.

Dem König gleich' ich in der Sage,
 Der nach und nach erstarrt zu Stein,
 Und ohne Seufzer, ohne Klage
 Geduldig trägt die schwere Pein.

Mit jedem Tag flieht mehr das Leben,
 Und steinern steht er, starr und kalt;
 Sein Herz nur pocht in wildem Beben,
 Von glühend heißer Qual durchwallt.

Sie hört nur seine stumme Klage,
 Durch die er wurde, was er ward;
 Ihr schlägt sein Herz mit heißem Schlage,
 Ob auch der Leib zu Stein erstarrt.

Sie kann den starren Zauber heben
 Durch einen freundlich milden Blick,
 Und neues jugendfrisches Leben
 Kehrt in den todten Stein zurück.

Sie aber schuf die starken Ketten,
 Den Zauberbann, der ihn umflieht;
 Sie könnte helfen, könnte retten,
 Und will es nicht, und wird es nicht.

Dem König gleich' ich in der Sage,
 Der still erkaltet und erstarrt —
 Du hörst nur meine stumme Klage,
 Durch die ich wurde, was ich ward.

E. Ferrand.



L u b o m i r s k i .

V o n

Anastafius Grün.

Schweigend durch der Straßen Leere
 zog Fürst Sobieski ein,
 Der zerstreut der Türken Heere,
 Treues Wien, dich zu befrein!

Schweigend Polens Edle zogen
 Hoch zu Roß, um ihren Herrn,
 Wie ein farb'ger Regenbogen
 Um den hellen Abendstern.

Trüber Sieg voll Bruderleichen!
 Perle, deren Taucher sank!
 Erntefest nach Hagelstreichen
 Ohne Lied und Tanz und Schwank!

Schweigend reiten die Genossen,
 Nur den Winkeln eines Mund's
 Will schon Scherz und Lust entsprossen,
 Frühe Blumen üpp'gen Grund's!

Lubomirski war's, von dessen
 Aug' im Heer die Sage blüht,
 Daß ihm Thränen nie entflössen,
 Heiter stets wie Sonn' im Süd!

Jeden Schmerz konnt' er verscheuchen
 Durch ein lustig Zauberwort,
 Wie den Mober man der Leichen
 Mit dem frischen Kranz umflort.

Jedem Unheil konnt' er wehren,
 Fröhlicher Gedank' es zwang,
 Wie zum Tanz den Grimm des Bären
 Wandelt der Masurka Klang.

Und er grüßt die wohlbekanntnen
 Straßen rings, die Hochschul' dort,
 Der ihn einst die Eltern sandten
 Als der Weisheit sichrem Port.

Und er ward ihr treuester Jünger,
 Doch, wie's eben kommen mag,
 Auch des Tanzsaal's bester Springer,
 Erster Becher beim Gelag.

Aber jetzt rings Trümmermassen,
 Schutt und Asche, Schicht auf Schicht!
 Blickend rings auf Platz' und Straßen
 Nun der Polenjüngling spricht:

„Schönes Wien, wie arg zerschossen!
 Fast zu kennen bist du nicht!
 Wie wenn Pockengift durchsprossen
 Eines Bräutchens hold Gesicht.

„Leer an Gästen deine Schenken,
 Frohsinns Tempel schöner Zeit!
 Ungestört in leeren Bänken
 Lehnt jetzt Göttin Einsamkeit.

„Statt dem Born des goldnen Kasses,
 Mild erwärmend Herz und Leib,
 Quillt aus dem Versteck des Fasses
 Jetzt der Wirth mit Kind und Weib.

„Fahler Kranz, an leere Fässer
 Daß du keinen Durst'gen neckst,
 Bier mein junges Haupt du besser,
 Drin manch lust'gen Gast du heckst!

„Fiedler, Pfeifer, Lautenschläger,
 Laßt ihr ohne Klang uns ziehn?
 Bitterspieler, Hackbretträger,
 Lustig Volk, wo sehd ihr hin?

„Manches Stücklein auf den Schanzen
 Wohl euch's aufzuspielen gab!
 Drum, kãm' heut uns Lust zu tanzen,
 Ging uns manch ein Spielmann ab.

„Wo ein Musikant begraben
 Strauchelt jeder Fuß im Troß;
 Wirft nur drob nicht in den Graben
 Sprichwortskundig mich mein Roß!

„Göttlich wars, zu schwärmen nächtl'ch
 Diese Straßen auß und ein,
 Taumelnd halb sich, halb bedächtlich
 Tollern Lebensquells zu freun!

„Wer mag jetzt bei Nacht durchwallen
Dieses Friedhofs Schutt und Stein,
Arm und Bein sich dran zerfallen
Und die Nase rennen ein!

„Hohe Schule, deine Hallen
Sind geschlossen für und für;
Thatest nie mir den Gefallen
Einst, als eben recht es mir.

„Nehmt, ihr grasbewach'nen Thüren,
Iben Gäle, meinen Gruß!
Wo Karthaunen laut dociren
Wohl die Weisheit schweigen muß.

„Mufensöhne, statt zu plagen
Euch da drinnen mit Latein,
Habt ihr euch gut deutsch geschlagen
Draußen auf dem Wall im Freyn.

„Dort zum vierten Stockwerk lange,
Doch umsonst mein Auge blickt,
Ob, wie einst, vom Fensterhange
Lieblich nicht die Rose nickt?

„Steil zu klimmen war's zur Rose,
Blüthe etwas hoch, fürwahr!
Ey, es war die Schöne, Rose,
Wohl ein Alpenröslein gar!

„Mußt' ihr zart Gesicht erblaffen?
Schmückt sie eine andre Au?
War der Sturm, der ihre Straßen
Brausend fegte, ihr zu rauh? —

„Schönes Wien, leg' ab die Trauer!
Nicht zum Weinen taugt dein Blick!
Trag auf deine Trümmermauer
Das Panier der Lust zurück!

„Sangvoll wiegend im Behagen
Über dir im Sonnenschein,
Will ich nach so trüben Tagen
Deine erste Lerche seyn!

„Deines blätterlosen Haines
Erstes grünes Zweiglein hell!
Deines morschen Schuttgesteines
Erster freud'ger Springequell!“ —

Also sprachst du, heitrer Pole;
 Längst vermodert ist dein Herz,
 Längst schon hob aus Schutt und Kohle
 Wien das Antlitz sternwärts!

Sieh voll Rosen, auf und nieder
 Jeglich Stockwerk jetzt und Haus!
 Denn die Rosen und die Lieder,
 Heißt es, gehn in Wien nie aus.

Straßen blinkend voll Paläste,
 Keller voll von süßem Wein,
 Schenken voll Musik und Gäste!
 Darfst um uns besorgt nicht seyn!

Doch zur Ferne sieh nach deinem
 Schönen, armen Vaterland,
 Und du kennst im Grab das Weinen,
 Daß du lebend nie gekannt.

Anastasius Grün.



G e d i c h t e.

v o n

Joseph Freiherrn von Eichendorff.

1.

Auf den Tod meines Kindes.

1.

Freuden wollt' ich dir bereiten,
 Zwischen Kämpfen, Lust und Schmerz;
 Wollt' ich treulich dich geleiten
 Durch das Leben himmelwärts.

Doch du hast's allein gefunden:
 Wo kein Vater führen kann,
 Durch die ernste, dunkle Stunde
 Giengst du schuldlos mir voran.

Wie das Säuseln leiser Schwingen,
 Draußen über Thal und Klust,
 Gieng zur selben Stund ein Singen
 Ferne durch die stille Luft.

Und so fröhlich glänzt' der Morgen,
 'S war als ob das Singen sprach:
 Jetzt laffet alle Sorgen,
 Liebt ihr mich, so folgt mir nach!

2.

Ich führt' dich oft spazieren
 In Winter = Einsamkeit,
 Kein Laut ließ sich da spüren,
 Du schöne, stille Zeit!

Lenz ist's nun, Lerchen singen
 Im Blauen über mir,
 Ich weine still — sie bringen
 Mir einen Gruß von dir.

3.

Die Welt treibt fort ihr Wesen,
 Die Leute kommen und gehn,
 Als wärst du nie gewesen,
 Als wäre nichts geschahn

Wie sehn' ich mich auf's neue
 Hinaus in Wald und Flur!
 Ob ich mich gräm', mich freue,
 Du bleibst mir treu, Natur.

Da klagt vor tiefem Sehnen
 Schluchzend die Nachtigall,
 Es schimmern rings von Thränen
 Die Blumen überall.

Und über alle Gipfel
 Und Blüthenthaler zieht
 Durch stillen Waldes Wipfel
 Ein heimlich Klage lied.

Da spür' ich's recht im Herzen,
 Daß du's, Herr, draußen bist —
 Du weißt's, wie mir von Schmerzen
 Mein Herz zerrissen ist!

4.

Von fern die Uhren schlagen,
 Es ist schon tiefe Nacht,
 Die Lampe brennt so düster,
 Dein Bettlein ist gemacht.

Die Winde nur noch gehen
 Wehklagend um das Haus,
 Wir sitzen einsam drinne
 Und lauschen oft hinaus.

Es ist, als müßtest leise
 Du klopfen an die Thür,
 Du hätt'st dich nur verirret,
 Und kämst nun müd zurück.

Wir armen, armen Thoren!
 Wir irren ja im Graus
 Des Dunkels noch verloren —
 Du fandest längst nach Haus.

5.

Dort ist so tiefer Schatten,
Du schläfst in guter Ruh,
Es deckt mit grünen Matten
Der liebe Gott dich zu.

Die alten Weiden neigen
Sich auf dein Bett herein,
Die Vöglein in den Zweigen
Sie singen treu dich ein.

Und wie in goldnen Träumen
Geht linder Frühlingswind
Rings in den stillen Bäumen —
Schlaf wohl, mein süßes Kind!

2.

Das kranke Kind.

Die Gegend lag so helle,
 Die Sonne schien so warm,
 Es sonnt' sich auf der Schwelle
 Ein Kindlein krank und arm.

Gepußt zum Sonntag heute
 Ziehn sie das Thal entlang,
 Das Kind grüßt alle Leute,
 Doch niemand sagt ihm Dank.

Viel Kinder jauchzen ferne,
 So schön ist's auf der Welt!
 Sieng' auch spazieren gerne,
 Doch müde stürzt's im Feld.


„Ach Vater, liebe Mutter,
 Helft mir in meiner Noth! —“
 Du armes Kind! die ruhen
 Ja unter'm Grase todt.

Und so im Gras alleine
Das franke Kindlein blieb,
Frug keiner, was es weine,
Hat jeder sein's nur lieb.

Die Abendglocken klangen
Schon durch die stille Welt,
Die Engel Gottes sangen
Und giengen über's Feld.

Und als die Nacht gekommen
Und alles das Kind verließ,
Sie haben's mitgenommen,
Nun spielt's im Paradies.

Joseph Freiherr v. Eichendorff.



G e d i c h t e

v o n

Julius Moser.

1.

I m F r ü h l i n g .

O, Apfelbaum, was ist es wohl mit dir?
 Wo willst du noch mit allen Blüthen hin?
 Sprich, Apfelbaum, wo stehet hin dein Sinn?
 Willst du dich denn in diesen ros'gen Blüthen
 Mit einem Mal' so ganz und gar verbluten?

In Blüthenwoogen braust ein Bienenschwarm,
 Der Engel Chorgesang in meiner Brust;
 Es steht der Baum und sinnt in stiller Luft,
 Als hätt' er wieder in so seel'gen Stunden
 Sein Heimatland, das Paradies, gefunden.

2.

I m S o m m e r.

Durch des Kornes enge Gassen
Langsam zieh' ich wohl einher;
Wenn die Aehren all erblaffen
Von verborgnem Segen schwer;
Und so wandl' ich hin und sinne,
Und weiß nicht was ich beginne.

Und der blaue Himmel webet
Sich herunter licht und warm,
Und die ganze Erde schwebet
Bräutlich still in seinem Arm'
Ach, inbrünstig, süßes Neigen,
Innig Sehnen, glühend Schweigen!

3.

I m H e r b s t e.

Die Schwalben, alle Schwalben
Beim Hirten sind sie gern;
Und wenn die Blätter falben,
Ziehn sie wol in die Fern'.

Zu jedem Lamme plaudern
 Sie noch ein heimlich Wort:
 Wir dürfen nicht mehr zaudern,
 Der Winter treibt uns fort.

Der muntre Hirte singet:
 „Seht ihr nach meinem Sinn'
 Ein Mädchen, nun dem bringet
 Die schönsten Grüße hin.

Grüßt mir nur alle Mädchen
 Zu Berg und auch zu Thal,
 Die schönsten in dem Städtchen
 Viel liebe tausend Mal.“

Die Schwalben ziehen munter
 Durch grauen Nebelstreif,
 Der Hirte still hinunter
 Im ersten Winterreif.

Die Schwalben kehren wieder;
 Des Hirten froher Sinn,
 Des Hirten frohe Lieder,
 Wo ist das Alles hin?

4.

Z u W e i h n a c h t e n .

Weihnachtsfest ist wiederkommen,
 Wo gar oft beim Orgelklang
 Ich mit Ihr bei and'ren Frommen
 Sonst aus einem Buche sang.

Glaubet nicht, daß Sie gestorben,
 Auch nicht, daß mein Paradies
 Ist von Zeit und Welt verdorben,
 Als mich jedes Glück verließ.

Weihnachtsbaum und helle Kerzen,
 Und darunter ich und Sie; —
 Dieses Bild in meinem Herzen,
 Das vergeht, verlöschet nie.

Julius Moser.



G e d i c h t e

von

D. W. Landfermann.

1.

Auf dem Münster zu Straßburg.

1831.

(In der Nähe des Münsters paradirten 16000 Mann
französischer Truppen.)

Die Fahnen wehn, die Trommeln werben,
Wie locken sie zu heißem Streit.
Zu lustgem Siegen, freudgem Sterben
Stehet ein ganzes Volk bereit.

Und auf den Fahnen steht geschrieben,
Und wiederhallt's das Feldgeschrey:
Durch unser Ringen, unser Lieben
Wird eine Welt erneut und frey.

Und drüben wehen andre Fahnen
 Und drüben schallt ein andres Wort!
 O stehet auf den alten Bahnen,
 O laßt nicht von dem alten Wort.

Und was ihr zu vernichten eilet,
 Auch euch hats mütterlich genährt,
 Einst hats die ganze Welt geheilet,
 Und alles Leid in Heil verkehrt.

Und keine Mitte ist geblieben,
 Und fürder gibts nur eine Wahl,
 Eines zu hassen, eins zu lieben,
 Und nur der Teufel ist neutral.

Drum weilt die alten Festen beben,
 Es schwankt der Erde tieffter Grund,
 Wem jetzt ein sicher Herz gegeben,
 Der danke Gott mit Herz und Mund.

Die drei Weltverbesserer.

Romanze. 1824.

Es waren drey junge Leute,
 Die lasen ein altes Buch,
 Und auf der andern Seite,
 Da waren sie schon zu Flug.

Es stand auf der andern Seite
 Die Welt war jezunder gar schlecht,
 Doch fänden sich wackere Leute,
 So würde das Krumme schon recht.

Da nahmen die biedern drey Leute
 Ein jeder ein Pferdchen von Holz,
 Und schnallten ein Schwert an die Seite,
 Und jagten und trabten gar stolz.

Und meynten, sie wären die Leute
 Zu machen das Krumme gerecht;
 Es stand auf der andern Seite,
 Drum hat sie's so mächtig bewegt.

Und als sie getrabet ins Weite,
 Da wurden die Köpfer so wild,
 Und im Drecke lagen die Leute,
 Da war die Campagne erfüllt.

Da sind die muthgen drey Leute
 Mit Ruhm nach Hause gekehrt,
 Und ha'n auf der dritten Seite
 Mit ihren Nasen gestört.

Da stand: wer die Welt will heilen,
 Besteige kein hölzern Pferd,
 Einen Brill auf die Nase in Eile,
 Dann läßt er die Welt ungestört.

Das Buch ist lang und ist breite,
 Mit Sonne, Mond, Sternen verziert,
 Doch kamst du zur dritten Seite,
 So hast du schon trefflich studiert.

Auf der vierten und folgenden Seiten
 Da stehet ein freundlicher Wort;
 Ich kann euch nichts bessers bedeuten,
 Als, ihr Herren studieret nur fort.

D. W. Landfermann.

Des Knaben Reichthum.

Von

Ludwig Braunsfels.

Ein Knabe stand in Lust am hellen Rhein,
Die Füßchen naß vom zarten Kuß der Wogen,
Und suchte Muscheln, glänziges Gestein.

Die Wellen sie wallen vorüber.

„O gelbe Muscheln, rundlich zart gebogen!
Und Kiesel, bläulich wie das Himmelrund,
Mit röthlichem Geäder schön durchzogen!“

Die Wellen sie wallen vorüber.

Zum Vater bringt er froh den seltnen Fund:
„D sieh den Schatz, des Stromes liebe Gabe!
Und vieles liegt noch still im blauen Grund.“

Die Wellen sie wallen vorüber.

Der ernste Vater zürnt: Du armer Knabe,
 Das ist verächtlich Zeug, nicht Blickes werth!
 Und wirfst zum Strom des Kindes reiche Habe.

Die Wellen sie wallen vorüber.

Und durch die junge Seele ging ein Schwert:
 „Ich hol' euch wieder, wenn ich Mann geworden!
 Dann spielen wir zusammen unverwehrt.“

Die Wellen sie wallen vorüber.

Die Zeit ist um; der Knab' ist Mann geworden!
 Er steht am Strom; wird er nach Kieseln spähen?
 Ein Schiff enteilt; er blickt gramvoll nach Norden,
 Und sieht ein weißes Tuch zum Abschied wehen.

Die Wellen sie wallen vorüber.

Ludwig Braunsfels.



Patitia Buonaparte.

Von

S ö l t l.

Auf der Roma Welten Trümmern
 Wandelt eine Fraungestalt,
 Wie die Edwin um die Söhne
 Forschend sucht durch Berg und Wald;

Schaut vom Kapitol hernieder,
 Schaut hinaus ins öde Meer,
 Und die weissen Locken flattern,
 Und ihr Blick sinkt Wehmuth schwer.

Schaut sie an, ihr Königstöchter!
 Sie war keines Fürsten Braut:
 Doch die stolzen Söhne haben
 Selbst die Throne sich erbaut.

Und sie sah mit Lust und Bangen
 Ihres Hauses Sonnenglanz,
 Sah um aller Söhne Scheitel
 Blühen und verblühen den Kranz.

Einsam sitzt sie auf den Trümmern
 Ihrer eingestürzten Welt;
 Jetzt schaut sie Meer hinüber
 Und ihr Auge sprüht erhellt.

Und sie lächelt mild durch Thränen,
 Denn sie schaut den Heldensohn
 Hell im Lichtglanz seines Ruhmes:
 Seht! ihr winkt Napoleon!

Söttl.



Das Wirthshaus zu —
 von
 Adolph von Marées.

Im Wirthshaus geht es aus und ein;
 Der Wirth der hat drei Töchterlein,
 Drei Töchterlein gar schmuck und fein:
 Die Pfanne, die Kanne, die Hanne,
 Beliebt bei Jedermanne!

Drum geht hinein so mancher Gast,
 Und geht heraus nach langer Rast,
 Kehrt wieder dann mit großer Hast,
 Zur Pfanne, zur Kanne, zur Hanne,
 Beliebt bei Jedermanne.

Hast von der ersten du gezehrt,
 Hast du die andre drauf geleert,
 So — sey die dritte dir bescheert!
 Die Pfanne, die Kanne, die Hanne,
 Beliebt bei Jedermanne!

Adolph von Marées.

Baltische Lieder

von

Karl Wilde.

Meeresstille.

Meer, wie bist du so stille,
 Herz, wie bist du so weich!
 Seid ihr denn Eins geworden,
 Stürmet und ruht ihr zugleich?
 Ja wir stürmen und ruhen,
 Weinen und jauchzen zugleich,
 Sind an Wonnen und Schmerzen,
 Perlen und Thränen reich.

Sonntags am Strande.

An dem Meere ruh ich träumend,
 Glocken tönen über Meer
 Zu des Sabbath's heilger Feier —
 Tiefe Ruhe weit umher.

Langsam wie die schweren Wolken
 Ziehn die Wellen zu dem Strand;
 Nebel decken rings die Küsten,
 Das ersehnte, ferne Land.
 Doch wie alte, süße Träume
 Tauchen aus dem Nebelflor
 Weiße Segel, bunte Wimpel
 Hell und mährchenhaft empor.
 Aus der Tiefe hör' ichs rauschen
 Fremd, doch wunderbar bekannt,
 Wo die alten Götter wohnen,
 Wo Vineta blühend stand.

H ö c h s t e L u s t .

An dem Herzen der Erde,
 An des Meers hochschlagender Brust,
 Fühl' ich ein doppeltes Leben,
 Schauernde, selige Lust.
 An dem Busen des Lebens
 Nenn ich das Leben erst mein,
 Fühl' ich die göttliche Wollust,
 Mutter, dein Sohn zu sein

R u h e.

Eine Wiege ist das Meer.
 Unsre kleinen Erdeschmerzen
 Schweigen an dem großen Herzen,
 Groß und ruhig, stürmeschwer; —
 Eine Wiege ist das Meer.

W a h r z e i c h e n.

Geben nicht die Muscheln Kunde,
 Diese Steine glänzend klar,
 Daß das Meer im tiefsten Grunde
 Schätze hege wunderbar?
 Sagen mir nicht stets aufs neue
 Deine Augen unbewußt,
 Einen Schatz von Lieb' und Treue
 Wahre deine keusche Brust?

Karl Wilde.

G e d i c h t e

von

Ludwig Giesebrecht.

1.

W e l t r e g i m e n t .

Vor der ersten Höschen Schmuck
 Hielt die Ruthe mich im Druck.
 Ach, ein hölzern Regiment!
 Kleiner Schüler ward ich dann,
 Ward dem Stocke unterthan.
 Ach, ein hölzern Regiment!
 Großer Schüler ward ich, gleich
 War mein Herr der Backenstreich.
 Ach, ein knöchern Regiment!
 Ward Student von ächtem Schrot,
 Und das schwarze Brett gebot.
 Ach, ein hölzern Regiment!
 Ward im Amt ein würdger Mann,
 Und die Wischer fingen an.
 Ach, ein strohern Regiment!
 Auch ein schönes Kind ward mein,
 Der Pantoffel sprach darein.
 Ach, ein ledern Regiment!

Führt der Tod mich fort von hier,
 Bleibt die Schaufel über mir.
 Ach, ein hölzern Regiment!
 Leder, Knochen, Stroh und Holz
 Brechen also Mannes Stolz.
 Ein vertraktet Regiment!
 Freie Männer eilt herbei,
 Schlagt das schwarze Brett entzwei.
 Das ist gutes Regiment!
 Was uns schult, und was uns lehrt,
 Alles fort und ausgekehrt.
 Das ist besser Regiment!
 Alle Obern stoßt hinaus,
 Und die Wischer bleiben aus.
 Allerbestes Regiment!
 Nun die Weiber schlägt mir todt,
 Dann erst endet jede Noth.
 Weg das Kunkelregiment!
 Und der Todtengräber lacht:
 „Schaufel, nimm dich wohl in Acht,
 „Hier ist strenges Regiment!
 „Schönes Mädchen wird dir bang?
 „Du und ich wir herrschen lang,
 „Unbezwinglich Regiment!“

2.

Im Freien.

1.

Frühling, das bekränzte Kind,
 Wandelt durch die Auen,
 Seiner Hände Wunder sind
 Ueberall zu schauen.
 Seine Macht und seine Lust,
 Sein unendlich Grüßen
 Spür' ich mir in Haupt und Brust
 Wie zu meinen Füßen.
 Und so hat er vierzig mal
 Schon mein Herz erquicket,
 So in Büschen, Berg und Thal
 Ihn mein Aug' erblicket.
 Freu dich, Herz, du hast gelebt,
 Hast der Welt genossen,
 Hast in Lenzes Lust gelebt,
 Weit dich aufgeschlossen.
 Denkst du noch an stilles Weh,
 An verschwiegne Wunden,
 Die du trauernd je und je
 Auch in dir empfunden?
 Was ist Leben ohne Leid,

Helle sonder Dunkel?
 Ewig goldnen Tages Zeit,
 Nimmer Sterngefunkel?
 Wolken um des Mondes Rand,
 Ungestilltes Bangen,
 Ihr auch seid aus Frühlings Hand
 Mild hervorgegangen.
 Freut sich nicht der Schmetterling,
 Dem Ein-Lenz nur lächelt,
 Nicht die Blume, deren Ring
 Nur Ein Mai umfächelt?
 Und wie oft warst du umweht,
 Warst in ihm beschloffen!
 Freu dich, Herz, du hast gelebt,
 Hast der Welt genossen.

2.

Kann auch Frühling finster blicken,
 Kann er strenge sein?
 Graue Wolken nicken,
 Blumen sagen Nein.
 In den Lüften mag es rauschen,
 Unten grünt es doch,
 Blüthen, Halme lauschen,
 Lächeln, duften noch.

Und die Sonne strahlend neiget
 Sich dem Abend zu,
 Gipfel sind geschweiget,
 Wolken sind in Ruh.
 Wechselnd freuet sich und trauert
 Das umstürmte Herz,
 Aber Friede dauert,
 Es verweht der Schmerz.

3.

Nicomedes, Nicomedes, König von Bithynia,
 Der den Römischen Senat sich zum Gebieter außersah,
 Reige dich vor langen Bärten, vor dem Stuhl von
 Elfenbein,
 Lieber will ich schöner Augen freigelaßner Sklave sein,
 Lieber des erlauchten Knaben, der mit Laub die Wälder
 schmückt,
 Der ein Blumenadiadem sich um die heitre Stirne rückt.
 Frühling, Frühling, ziehst du weiter? Nimm mich mit,
 du starker Held,
 Führe mich vor deinem Wagen triumphirend durch die
 Welt.

Ludwig Giesebrecht.

G n o m e n

von

Karl Streckfuß.

1.

Höchster Ruhm.

Was bringt den höchsten Ruhm? — der Sieg!
 Was ist zum Siege nöthig? — der Krieg!
 Drum, lebst du mit dir in ewigem Frieden,
 Ist dir in dir selbst kein Ruhm beschieden.

2.

Nothwendigkeit und Freiheit.

Kannst du dem Auge gebieten: Erblicke dies schön und
 dies häßlich? —
 Wie die Gestalt dir sich zeigt, spiegelt sie drinnen
 sich ab.
 Kannst du dem Herzen gebieten: dies liebe — dies hasse —
 so viel auch
 Sollst du lieben — so viel hassen — nicht minder
 noch mehr? —

Was dir als würdig erscheint, du liebst es, so viel es
dir werth scheint,

Und so hassst du auch, was dir das Hassen erweckt.
Kannst du dem Geiste gebieten: dies glaube? — Nur
das, was dir wahr ist

Glaubst du — kein Predigen hilft, minder noch Zür-
nen und Streng.

Willkühr ist dir versagt im Schauen, im Lieben, im
Glauben,

Spiegel nur bist du dabei, Spiegel des äußeren Bilds.
Aber wenn du nun schaust, liebst, hassst, und glaubest
und nicht glaubst,

Wenn sich ins Leben hinaus drängt das gespiegelte
Bild,

Neugestaltet im Innern, und nun zur That wird, die
dein ist,

Dann hab' Acht, denn du bist wollend und handelnd
dann frei.

3.

Menschenwerth.

Was giebt dem Menschen den Werth? — Die Gesinnung, welche des Willens Mutter ist, und die That, welche dem Willen entkeimt.

Träum' und Wünsche bekämpfen sie oft. Im edlen Gemüthe

Siegt die Gesinnung; dem Traum bleibt im gemeinen der Sieg.

Karl Streckfuß.



Z u v e r s i c h t.

Von

Ernst Freiherr v. Feuchtersleben.

Der Jüngling, von der Vorwelt Kraft beschämt,
 Flieht aus dem Spiel zu edleren Genüssen;
 Harmonisch stimmt er sein Gemüth, und strömt
 Es hoffend aus in lyrischen Ergüssen.

Er sendet sie der Welt; sie gafft, zergliedert,
 Und weist ihn ab; sie weiß nicht, was er will;
 Die edle Frage, sie bleibt unerwiedert, —
 Elegisch wird der Ton, dann wird er still.

Der ernste Mann entsagt noch nicht dem Hoffen, —
 Vom Innern geht der Menschheit Bildung aus:
 Die Schöpfung ist unendlich reich an Stoffen,
 Du, Geist des Menschen, bilde Welten d'raus!

Ernst Freiherr v. Feuchtersleben.



Das Grab auf der Haide.

Von

Dom See.

Vom Thale ziehn mit matten Flügeln
Herbstnebel trüg herauf,
Und hängen an den Hügeln
Die nassen Schleier auf.

Vom Monde rieselt auf die Berge
Ein Licht, so matt, so fahl,
Wie auf vergessne Särge
Der ew'gen Lampe Strahl;

Und Mond und Abendwind gesellen
Zu Spuk und Muthwill sich
Und brau'n aus Nebelwellen
Gebilde schauerlich.

Und Aug und Ohr erbangen beide;
 Sie senden Späher vor:
 Was schleicht dort auf der Haide?
 Was wimmert dort im Moor?

Was schnaubt, was jagt sich durch die Thäler?
 Ist das wohl Eulenflug?
 Um jene Hünenmäler
 Was stöhnt? Ein Leichenzug?

Nein — was da schreitet auf der Haide,
 Ist nicht aus Trug gewebt;
 Dieß Antliß, weiß, wie Kreide,
 Dieß Aug, wie Kohle, lebt!

Dem zaust der Wind die greisen Haare,
 Ist steht er, blickt hinab,
 Als sah' er eine Bahre
 Vor sich im offenen Grab!

Warum denn räng' er sonst die Hände?
 Was starrt' er, sterbensbleich,
 Als wär' in Grabeswände
 Versenkt sein Himmelreich?

„Mein Grab ist's, das sie da gegraben,
 „Was modert drin, war mein!
 „Der Jugend goldne Gaben,
 „Des Lebens Morgenschein.

„Scherz, Spiel und Tanz, des Leichtsinns Freuden,
 „Kings Fülle rosenhell,
 „Und brausendes Vergeuden
 „Aus überströmtem Quell!

„Du einz'ge Blume, süßes Lieben,
 „Das Gott vom Paradies,
 „Als er sie ausgetrieben,
 „Die Flieh'nden retten ließ,

„Und ach! — die Blume zu begleiten,
 „Die mir vom Busen fiel,
 „Liegst — mit gesprungnen Saiten —
 „Auch du mein Liederspiel!

„Dort aber ragen zwei in schlanker
 „Gestalt, voll Himmelsreiz;
 „Die Eine lehnt am Anker,
 „Die Eine lehnt am Kreuz!

„Die zwei — ich fühl es, daß auf Erden
„Nicht ihre Heimath sey,
„Und keine Gräber werden
„Begraben für die zwei!“

O naht — mein Leben liegt zerrissen —
Dem müden Menschenkind,
Und lüpfet ihm das Rissen
Zum Sterben kühl und lind.

Dom See.



Sultan Alb Arslan.

Von

Graf Alexander von Württemberg.

„Sklaven, reichet mir den starken
 „Bogen von des Zeltes Wand!
 „Den Verräther Ali strafen
 „Will ich schwer mit eigener Hand!“

Also spricht der tapf're Führer
 Der Selbstschuß'en zornesroth,
 Unter seinem Turban blizen
 Finstre Augen Mord und Tod.

Wilder schüttelt seine Mähne
 Neben ihm der Lieblingsleu,
 Und die feigen Sklaven zittern
 Vor dem Herrscher todes'scheu.

Eine Schaar mordlust'ger Neger
 Bricht sich durch die Menge Bahn,
 Und nach seinem Opfer blicket
 Rachedürstend Alb Arslan.

Mag des Herrschers Auge drohen
 Wild entflammt im Rachestrahl;
 Ruhig blickt entgegen Ali,
 Festgeschnürt am Henkerpfahl.

Und den schweren, todgeübten
 Bogen, den kein Andrer spannt,
 Faßt und rüstet zorneshastig
 Sultan Arslans starke Hand.

Scharf nun zielt er, und die Waffe
 Zischend von der Sehne schwirrt;
 Doch zum erstenmal am Herzen
 Ist der Pfeil vorbeigeirrt.

Von der Feder kaum berührt,
 Schleudert Ali ihm zurück
 Stolz, mit lächelnder Verachtung,
 Seinen Pfeil und Todesblick.

Arslan staunt dem Unerhörten;
 Wüthend über solche Schmach,
 Schießt er dem verhöhnten Pfeile
 Rasch den zweiten, scharfern nach.

Heißer ihm auf Stirn und Wangen
 Glüht herauf der Rache Gluth,
 Brausend fliegt das scharfe Eisen;
 Doch es fließt kein Tropfen Blut.

Schnaubend, ein gereizter Tiger,
 Greifet nun zum drittenmal
 Wild der Sultan in den Köcher,
 Rufend, daß es hallt im Thal:

„Allah selbst vom fernen Himmel
 „Trifft mit seinem Donnerkeil
 „Das erkorne Todesopfer
 „Sichrer nicht als dieser Pfeil!“

Und er spannt bis an die Schulter
 Das gewaltige Geschöß;
 Wie ein Blitz durchzückt's die Lüfte;
 Doch kein Tropfen Blutes floß.

Seht! urplötzlich reißt sich Ali
 Los vom ehrnen Kettenjoch,
 Seht! er springt vom Todespfahle
 Übermenschlich, riesenhoch!

Die zerknickte Eisenkette
 Höhnend hin zur Erde klirrt,
 Auf den Sultan stürmt der Sklave
 Schneller als der Pfeil geschwirrt.

Sultan Arslan stürzt zu Boden
 Unter Ali's grimmer Faust,
 Wie vom Streich der Art im Walde
 Laut die Eiche niederbraust:

„Allah! Allah! durch den Sklaven
 „Triff mich mein verdienter Tod!
 „Dein vergaß ich übermüthig,
 „Frevelnd brach ich dein Gebot!“

„Als ich heut im Morgenstrale
 „Mustern sah mein tapfres Heer,
 „Dacht' ich, Allah! zu gebieten
 „Dir gleich über Land und Meer!“

„Allah! Dir sich gleich zu wähen
 „Wage nie ein Muselman!“
 Spricht es — und es stirbt des Orients
 Schrecken, Sultan Ab Arslan.

Graf Alexander von Württemberg.



G e d i c h t e

von

Schurz.

1

Das weiße Lied.

Der Himmel weiß, die Wiese weiß,
 Und eine Decke weiß
 Zog 's Bächlein übers Auge blau,
 Und schlummert nun so leis.

Ein Lüftlein übellaunig fährt
 Die weiße Fläche hin,
 Und Länzchen bohret es von Eis
 Dem Wanderer ins Sinn.

Wenn einst des Todes herber Dolch
 Den Wanderer durchbohrt,
 Trägt man in weißem Saken ihn,
 Den selber Weißen, fort.

Aus weißer Schneeverhüllung spriest
 Wohl frische bunte Flur;
 Was aus der Leichenhülle spriest, —
 Der Himmel weiß es nur!

Ob auch der eingeschlafne Mensch
 Die Decke von sich zieht,
 Und, wie das Bächlein, springet auf,
 Und froh von hinnen flieht? — —

2.

A u f r e c h t!

Wenn auch arm, nur aufrecht,
 Aufrecht Gang und Stirne!
 Glück, die feile Dirne,
 Neckt mich nicht!

Immerhin, weltlaufrecht;
 Mag der Schurke siegen!
 Schuldlos unterliegen,
 Schreckt mich nicht!

Hochsinn ist ein Kaufrecht
 Auf Nachruhm der Todten,
 Und der dumpfe Boden
 Deckt mich nicht!

Schurk.

D a s B a n k e t .

V o n

Friedrich Fischer.

Die Diener eilen hin und her,
 Sie tragen auf zum Feste;
 Die Tafel prangt von Silber schwer —
 Wo bleiben nur die Gäste?

Und eh' ich wart' in Ewigkeit,
 Schreit wild der Herr vom Hause,
 Eh' seyen alle Teufel heut'
 Geladen zu dem Schmause!

Da glänzt im Hofe Fackelschein,
 Da scharrt es auf dem Gange,
 Gepuhte Herren treten ein
 Mit hellem Sporenklange.

Willkomm', ihr Herren, spricht der Graf,
 Ihr bliebet lange außen!
 Nun aber laßt uns trinken brav,
 Und laßt und weidlich schmausen.

Die Gäste nicken wunderbarlich
 Mit schmunzelndem Gesichte,
 Sie räuspern sich, sie beugen sich
 Im matten Kerzenlichte.

Des Grafen Knie sein Kind umflcht,
 Hängt sich an ihn mit Bangen:
 „Ach, siehst du denn die Krallen nicht,
 Die spitzigen, die langen?“

Der Graf nach ihren Fingern sieh't —
 „Hilf, Herr im Himmel droben!“
 Der Graf, die Frau, der Diener flieh't,
 Wie Spreu im Sturm zerstoßen.

Im Saal erschallt ein Jubelschren,
 Sie setzen sich zum Schmause,
 Es quickt, es quackt: Tuchhen! Tuchhen!
 Nun sind wir Herr im Hause!

Wie tobt das wilde Höllepack!
 Sie springen und sie singen,
 Die Fidel kreischt, der Dudelsack,
 Man hört die Gläser klingen.

Sie füllen sich den Höllenbauch,
 Sie grunzen, bellen, mauen,
 Man sah sie aus den Fenstern auch
 Mit langen Rüsseln schauen.

Der Vater lauschet in die Höh',
 Es gellt ihm in die Ohren,
 Er sucht umher — „o weh! o weh!
 Mein Kind, mein Kind verloren!

Vergessen blieb mein armes Kind
 Dort oben in dem Saale!“
 Ein Diener hört's, und läuft geschwind
 Hinauf zum Teufelsmahle.

Er höret auf der Treppe schon
 Ein Räfeln und ein Meckern,
 Sie treiben mit dem Kinde Hohn,
 Sie schnäbeln und sie schäckern.

Der Eine reicht's dem Andern dar,
 Es auf dem Arm zu schaukeln,
 Sie zupfen es am blonden Haar,
 Sie tänzeln und sie gaukeln.

Der Diener ohne Furcht und Schreck
Steht mitten in dem Schwarme,
Ergreift das Kind und reißt es feck
Aus eines Teufels Arme.

Gieb her das Kind, so ruft er laut,
In Jesu Christi Namen!
Das Kindlein munter um sich schaut,
Und flüstert leise: Amen!

Von oben glänzt ein heller Strahl,
Die Gäste sind verschwunden,
Der Diener steht im leeren Saal,
Den Arm um's Kind gewunden.

Friedrich Fischer.



G e d i c h t e

von

A. Th. Brück.

1.

Schirin und Ferhad.

Schirin.

„Ich denke Dein — was willst Du mehr? —
 „Ich denke Dein mit Liebe —
 „Die Liebe ist das Sternenlicht,
 „Das durch die Nacht der Trennung bricht.“ *)

Ferhad.

„Ich denke Dein — was willst Du mehr?“
 So weht ihr sel'ger Geist aus lichten Höhen —
 Ferhad's Liebe ist ein Flammenmeer,
 Neu angefacht durch dieses Hauches Wehen.

*) v. Hammer's Uebersetzung aus dem Persischen.

„Ich denke Dein mit Liebe“ —

Und dennoch will er mehr, als in Gedanken,
In todtten Lettern Seel' um Seele ranken —
Wo ist die Feder, welche Küsse schriebe?

„Die Liebe ist das Sternenlicht“ —

Doch ach, des Lebens warme Liebeswonnen
Erbühen, gleich Rosen, nur am Strahl der Sonnen
Und Wärme gibt das Licht der Sterne nicht,

„Das durch die Nacht der Trennung bricht.“

Die kalte, dunkle Nacht, trotz Sternenlicht!
O kehre wieder, heller Tag der Freuden!
O Wiederseh'n! durchbrich die Nacht der Leiden!

2.

Dem Wankenden.

Alles schickt sich nicht für Einen.
Willst Du Dich dem Gott ergeben,
Doch zugleich dem Pöbel leben?
Willst Du Weiß und Schwarz vereinen?

Willst Du Dich dem Gott ergeben:
 Mußt Du dich dem Hohen, Wahren,
 Schönen einzig nur bewahren,
 Unaufhaltsam aufwärts streben!

Doch zugleich dem Pöbel leben,
 Mit dem Haufen schwanken, meinen,
 Allen Freund, doch wahr erscheinen
 Wirst Du nie, ist eitles Streben!

Willst Du Weiß und Schwarz vereinen:
 Werden Dich die Schwarzen hassen,
 Und die Weißen Dich verlassen,
 Und gewinnen wirst Du Keinen!

Eines kannst du nur erstreben:
 Bade Dich in Himmels-Fluthen,
 Oder sink' in Schlammes Fluthen —
 Nimmer frommt ein halbes Leben.



A. Ch. Brück.



F r e i h e i t.

Von

Gustav Heyse.

Ein Vogel schwimmt in blauer Luft,
 Ein Fisch in tiefer See.
 Was suchst du in der nassen Gruft?
 Und du in stiller H \ddot{o} h?

Mich lockt der Freiheit reiner Glanz
 Hinauf zur Himmelsgluth.
 Mich tr \ddot{a} gt der Freiheit Wellentanz
 Hinunter in die Fluth.

O Freiheit tief im Wellengrab,
 O Freiheit hoch im Licht,
 Warum kommst du herauf, herab
 Zum Menschenvolke nicht?!

Gustav Heyse.



V e r d r u ß.

Von

Herrmann Marggraff.

Die Weilchen sind blau vor Ärger,
 Die Sterne gelb vor Meid,
 Mein Herz ach! steht in Trauer
 Zu dieser bösen Zeit.

Mit Blättern und Blüthen zanken
 Die Lüfte im höhnischen Spiel.
 Manch Blättlein kann's euch künden,
 Das welkend zur Erde fiel.

Die Sonne schaut so verdießlich
 Hinab ins Erdenthal,
 Als wollten ihr gar nicht gefallen
 Die Fluren allzumal;

Als wollten ihr gar nicht behagen
 Die Menschen, die drunten geh'n,
 Und nur mit blinzelnden Augen
 In's runde Gesicht ihr sehn.

Sie schaut so trüb und mürrisch
 Durch zornigen Nebel herab,
 Wie eine dampfige Lampe
 In einem Riesengrab.

Die Welt ist so verdrießlich,
 Sie fürchtet, sie fällt noch ein;
 Ich wollt', ich könnte wo anders,
 Als in solchem Weltall sein.

Herrmann Marggraff.



N a t u r.

Von

Theodor Marggraff.

An sanften Quellen singen Nachtigallen,
 Im Haine wechseln matte Sonnenstrahlen,
 Selbst in den Schatten will noch Licht sich malen,
 Lust, Lachen, Liebe möchten da gefallen.

Des Himmels Farben, die wie Wellen wallen,
 Auf Blumen wohnen in den Frühlingsthalen,
 Die Formen, die in schöner Biegung prahlen,
 Aug, Ohr, Empfindung zieht uns zu dem Allen.

Bereinzelt will es unsre Sinne blenden,
 Schein, Täuschung, Tod für Wahrheit sich uns geben,
 Bewegung, Flucht als Bleibendes verkünden:

Fort treibt die Gegenwart mit stürm'schen Händen,
 Dem Jetzt und Heut entsteiget neues Leben,
 Im Wechsel ist das Ewige nur zu finden.

Theodor Marggraff.



Der Wiedertäuferhof.

von

Adolph Stöber.

Ich tret' aus dunkelm Walde
 Ins lichte Feld heraus,
 Da steht auf grüner Halde
 Das Wiedertäuferhaus.

Die gelben Saaten schwanken
 Bis tief in Thalesgrund,
 Und frische Gräser wanken
 Hoch um den Waldbach rund.

Und auf dem Acker springen
 Die Rinder ledig all',
 Daß hell die Schellen klingen
 Im Walbeswiederhall.

Und aus den Körben schweifen
 Die Bienen summend aus,
 Im Garten zu durchstreifen
 Den reichen Blütenstrauß.

Zum Hofe rauschet munter
 Der Felsenbrunn herein;
 Und vom Gehölz herunter
 Die Hähne lustig schrein.

Zum Spiel in Hofesmitten
 Stehn Kinder froh geschaart,
 Großvater kommt geschritten,
 Der Greis im weißen Bart.

Welch Heil ist ihm begegnet
 An Gut und Kinderglück!
 Blieb ihm so reich gesegnet
 Zum Erb' dies Feld zurück?

Nein! unterm Halmengiebel
 Erbt' er kein ander Gut,
 Als seines Vaters Bibel
 Und frischen Christenmuth.

Sein Frieden ist geflossen
 Aus diesem Lebensborn,
 Sein Heil ist all entsprossen
 Aus diesem Segenshorn.

Wann wirst du ganz dich lichten,
Du weite Menschenwelt!
Wie dieß Gehört im dichten,
Verwilderten Gewáld?

Wann finden sie die Quelle,
Drauß alle Fülle fließt,
Um deren Rand sich helle
Des Himmels Friede schließt?

Wann gehn sie allerwegen
So seelig ein und aus,
Wie dieser Greis voll Segen
Im Wiedertáuferhaus?

Adolph Stöber.



Das Grab zu Ephesus.

von
Rudolf Binder.

Wanderer.

Es ziehet den Pilgrim rastlos fort,
Doch hier will ich ruhen am lieblichen Ort.
So heimlich ist's hier so still und so hell,
Wie mährchenerzählend plätschert der Quell.
Frommkindliche Bilder tauchen empor,
Was will denn das Herz, das schon Alles verlor?
Unstet durchreist' ich die Erde schier,
Nun ist mir, als fänd ich den Frieden hier.
Was schließt wohl dort jener Hügel ein? —
Ein Herz ruht wohl aus von des Lebens Pein!
Ein sehndes Herz, das aus Liebe starb,
Im Tod die gesuchte Ruh' erwarb.
Drum regt sich auch wieder in meiner Brust
Der alte Bahn von Lieb' und von Lust.
Doch träum' ich? — Fürwahr die Erde lebt,
Der Hügel sich leise senkt und hebt.
Allmächtige Liebe voll Lust und Schmerz
Die Erde selbst hat ein liebendes Herz.

Du Alter dort in dem schneeweißen Haar!
 Sag, sind denn die grauen Märchen wahr:
 Daß ein Herz in der kalten Erde schlägt,
 Daß sie liebend am Mutterbusen uns trägt?

Greis.

Wird — Fremdling! — dir auch hier heilig zu Muth?
 Ein Segen auf dieser Stelle ruht!

Bestaune das Wunder und beuge das Knie,
 Da ruhet der Jünger, der stirbet nie!

Er, der an der Brust des Heilands lag,
 Der schläft hier bis auf des Herren Tag.

Nicht todt ist er, nein er schlummert bloß,
 Und harret auf den Meister der Erd' im Schoos.

Sich selbst grub er lebensmüde sein Grab,
 Und legte zum Schlummer sich dann hinab.

Das Athmen der Brust hört das lauschende Ohr,
 Aus dem Boden quillt heilendes Manna hervor.

Drum rede du leis, und weck' ihn nicht;
 Wohl bald ruft der Herr ihn hervor an's Licht.

Rudolf Binder.

Verschwiegene Liebe.


Von

F. A. Freiherrn von Zu Rhein.

Ich trag' einen Brief in den Tiefen der Brust
 Voll heiliger Chiffren und Zeichen;
 Wohl hätten gar manche es gerne gewußt,
 Was jene der Menge verschweigen;

Doch, fraget mich nicht; was der Brief mir verwahrt
 Ruht stumm, wie im Grabeshügel,
 Es drückten zwei Lippen, gar glühend und zart,
 Auf den Brief mir das bergende Siegel.

F. A. Freiherr von Zu Rhein.



Die Herberg zu St. Blasius.

Von

Freiherrn A. von Sternberg.

Im wilden Ungarkrieg' ist's geschehen,
 Daß drei Gesellen bei finst'rer Nacht
 Bei Donneregepolter und Sturmeswehen
 Sich fliehend in ein Dorf gemacht.
 Sie taumeln die engen Gassen nieder,
 Es schimmert von unten auf kein Licht,
 Von oben her kein Sternlein nieder,
 Sie rufen, sie toben, man hört sie nicht. —
 Da, in den wilden Regengüssen
 Gefoltert von wüthenden Hungers Bissen,
 Stoßen auf eine Hausthür' sie an:
 Hohl tönen die einsamen Schläge wieder,
 Wohl kränzen Bäume den stillen Plan,
 Denn rauschend tönen die Gipfel nieder,
 Auch scheint der Boden rings umher
 Viel Blumen eigener Art zu tragen,
 Fast sind sie darüber hingeschlagen:

Gar seltsame Herberg', so öd' und leer!
 Doch nahe der Thür', sie fühlen's mit Händen,
 Hängt ja ein Schild, wie an Herberg-Wänden
 „Auf, träger Wirth, mit deinem Krüge!
 „Hältst du für reiche Prasser nur Haus?
 „Oder hängst du den Schild nur zum Truge
 „So gastlich in die Nacht hinaus? —“
 Und sieh, kaum hat er's gerufen, ist klar
 Im Innern des Hauses ein Licht entglommen,
 Das bricht aus dem Giebel so wunderbar,
 Kommt still auf die Gasse herabgeschwommen;
 Und eine Stimme ertönet mild:
 „Keinen Trug bewahrt unser Schild,
 „Tretet nur ein, wer ihr auch seid,
 „Mit feinen Knechten stehet der Wirth bereit!“
 Den Gesellen sträubt sich das Haar,
 Sie sehen beim Lichte, das bläulich glänzt,
 Die finstre Erde weithin bekränzt
 Mit Leichenstein und Todtenbahr',
 Sie lesen auf dem Schild an der Kirchenwand:
 „Dieses Haus wird zu St. Blasius genannt.“
 Darunter noch die frommen Reime:
 „Ich bin das Brod und der Wein auf Erden,
 „Wer mich speiset, soll selig werden!“

Da flüstern die Gefellen und sehn sich an:

„Wer hat den Spuß uns angethan?

„Ist dies der Rebe goldne Frucht,

„Ist dies das Brod, das wir gesucht?“

Doch wie die andern fliehen wollen,

Stößt sie der Erste hinein mit Grollen:

„Sind wir so weit, gilts vollends hinein,

„Mir grau't, so spricht er in frechem Muth,

„Vor keinem Gespenste, — nur her den Wein!“

Und in die Kirche treten sie ein.

Dort ist ein wundersam stilles Bewegen,

Leuchtende Knaben, wie der Mond so klar,

Wandeln mit fühlenden Flügelschlägen

Um Säule, Geländer und Betaltar.

Der Kirche Hallen sind angefüllt,

Und immer mehr aus Wand und Decke,

Wie Blüthenknospen im Frühling, quillt —

Und Einer bewegt sich nach dem Andern,

Es ist ein ewiges Geh'n und Wandern

Bis endlich die Tafel bereitet steht,

Und über ihre köstlichen Schätze

Ein Odem, wie von Blüthen, weht.

Und jene Stimme spricht: „jetzt lese,

„O Bruder, dich und laß bei allen

„So gut wir's haben, dir's wohlgefallen:“
 Die Gesellen, die in die Ecke sich drücken,
 Schauen das Wunder mit irren Blicken.
 Doch soll es die Hentersmahlzeit geben:
 Sie wollen nichts schenken, bei ihrem Leben.
 So lassen sie sich an der Tafel nieder:
 Und schwebend bedient sie das leuchtende Chor,
 Weihrauch umfließt sie, und jubelnde Lieder
 Steigen in Hymnen zur Decke empor.
 Und immer neu fließet in hellen Bronnen,
 Der Wein, gekocht von andern Sonnen,
 Das Brot, gereifet auf anderm Gefild:
 Nichts fehlet, was versprochen der Schild.
 Und wie die Mahlzeit ist vollendet,
 Da erheben sich zitternd von ihren Bänken
 Die armen Sünder, tief gewendet,
 Sie jezo an die Rechnung denken,
 Meinen es werde in Nacht und Graus
 Ueber sie stürzen das Gotteshaus.
 Statt dessen ertönet die Stimme wieder:
 „Ziehet in Frieden hin, meine Brüder!
 Ich bin's der Nackenden ein Kleid,
 Der Hungernden die Speise beut,
 Noch keinem, der da klopft an,

Hab ich nicht willig aufgethan.
 Geht hin — mein Blut hab' ich gegeben,
 Das Brot war meines Leibes Leben —
 Und wann ihr darbt, und dürstet wieder,
 So kennt ihr jetzt mich, meine Brüder!"

Drauf thut die Erscheinung in Nacht verfliegen,
 Die Drey auf ihren Knien liegen.
 Die Sage spricht, seit jener Nacht
 Sind sie zu anderm Thun erwacht,
 Haben ihre Seelen dem hingewendet,
 Der ihnen das himmlische Manna gesendet;
 Das Kirchlein steht im Ungerland
 Noch zu St. Blasius genannt.

Freiherr A. von Sternberg.

An die Wolken.

Von
Adolf Reising.

1.

Der Landmann.

So seh' ich euch denn endlich wieder,
Die Boten neuer Fruchtbarkeit? —
Schon liegen Feld und Hain danieder,
Und daß ihr kommt, ist hohe Zeit.

Erschöpft vom ungebrochnen Strahle
Liegt matt das Leben auf der Flur,
Und nach des Regens milder Schaaale
Sehnt sich die lechzende Natur.

Drum grüß' ich euch als liebe Gäste
Und lad' euch gern in mein Gebiet,
Und sing' euch noch zum Erntefeste
Aus voller Brust ein dankend Lied.

2.

D e r M a l e r .

Zaubergemälde des Himmels!
 Welches erhabenen Künstlers Hand
 Rief euch ins Leben, und warf euch kühn
 In die ätherischen, lichten Höhen? —
 Wessen Pinsel erschuf euch? —

Meistergebilde des Phöbus!
 Unnachahmlich an Farbenpracht,
 Uner schöp flich an Form und Gestalt,
 Ewig anders und schöner stets —
 Euch konnte kein Sterblicher schaffen.

Ragende Wolkengebirge!
 Hoch wie Gletscher erhebt ihr euch,
 Blendend, mit ewigem Schnee gedeckt,
 Und am sonnigen Schnee entblühen
 Glühende Alpenröslein.

Flüchtige Schlösser des Luftreichs!
 Seid ihr Burgen aus grauer Zeit?
 Rühmt ihr euch lieblicher Feeen Sig?
 Heut im dunkeln Granitgewand,
 Morgen wie ächte Rubinen!

Segler des himmlischen Weltmeers!
 Ruhig wallt ihr auf blauer Fluth,
 Freundlich schimmert des Tuches Weiß —
 Aber horch! schon braust der Orkan,
 Segel und Taue zerreißend.

Farblos wogende Meerfluth!
 Weg sind Segel und Segeltuch,
 Finster fluthet der Ocean
 Und kein freundlicher Sonnenblick
 Färbt das unendliche Chaos.

Fluren des dampfenden Schlachtfelds!
 Wild entzweit sich, was kaum noch eins,
 Und es blißet der Feuerschlund,
 Und es brüllt des Geschüßes Ruf
 Laut durch das öde Gefilde.

Bilder des lieblichen Friedens!
 Krieges Donner hat ausgebrüllt,
 Freundlich ruhet das Schlachtfeld nun,
 Und die Schaaren der Lämmer ziehn
 Still durch die lachenden Weiden.

Zaubergemälde des Himmels!
 Unerreichbar in Bild und Wort,
 Uner schöp flich in Farb' und Form,
 Seid ihr Werke von hoher Hand,
 Meistergebilde des Phoebus.

3.

D e r W a n d e r e r .

Nun, ihr da oben, so trübe?
 Ihr macht ja ein Gesicht,
 Als wären eure Stiefeln
 Nicht mehr recht wasserdicht.
 Da scheint mir's fast verdächtig,
 Heut weiter noch zu wandern;
 Denn mir geht's grade so;
 Und 's wär' doch niederträchtig,

Würd' ein Patient vor'm andern
 Nicht seines Lebens froh.
 Drum ist es wohl gerathner,
 Ich fehr' hier erst 'mal ein,
 Und lass' im goldnen Krüge
 Die Wolken Wolken sein.

4.

Der Philologe.

D Wolken, euer Anblick ist mir sehr verhaßt!
 So oft ich euch des Himmels blaues Luftgefild
 Verdunkeln seh', erinnert ihr des Dunkels mich,
 Das stets mir noch um eure Namensschwestern schwebt,
 Ums Launenspiel des Spötters Aristophanes.
 Wie konnt' ein Mann von solcher edlen Geisteskraft
 Mit unerhörter Weisheitsglanzverdunklungssucht
 Antasten so der Erdgebor'nen Weisesten?
 Wie ein' ich diesen Widerspruch? wie heb' ich ihn? —
 Begrübelt hab' ich Tag und Nacht und Nacht und Tag,
 Und Conjecturen, Hypothesen mancher Art
 Heut aufgestellt und morgen wieder umgestürzt,
 Bis endlich ich des eitlen Strebens müde ward,
 Und kurz und gut den ganzen Kram bei Seite warf.

Allein so oft mein Auge nur gen Himmel blickt,
 Und euch, o Wolken, neidisch ihn umschleiern sieht,
 Ergreift den Busen schmerzlich die Erinnerung,
 Daß auch des Dichters Wolken noch ein Schleier sind,
 Der mir ins Reich der Wissenschaft den Blick verhüllt,
 Und statt der Klarheit Dunst mir nur und Nebel zeigt.

5.

Der Astrolog.

Da ist die ganze Woche lang
 Der Himmel so klar gewesen,
 Man hätte können Gottes Wort
 Im Manuscripte lesen.
 Und nun ich heut studiren will
 Das Buch der goldnen Sterne,
 Verhüllt ihr dunkeln Wolken mir
 Den Blick zur blauen Ferne.
 O Wolken, scher't euch eures Wegs,
 Stört nicht den Astrologen!
 Sonst wird die ganze schwarze Kunst,
 Die Andre trägt mit blauem Dunst,
 Selbst von dem Dunst betrogen.

6.

Die Hausfrau.

D Wolken, habt ihr mich gar nicht lieb?
 Was that ich euch jemals zu leide?
 Was blickt ihr so düster, so traurig und trüb'
 Und verderbt mir durch Thränen die Freude? —
 Ihr wißt ja, es kann einer Hausfrau nie
 Ein größerer Schrecken begegnen,
 Als wenn sie die Wäsch' auf der Leine hat,
 Und es droht dann auf einmal zu regnen.
 Drum, Wolken, seid mir nicht schadenfroh,
 Und zieht nicht so finster die Brauen.
 Sonst — wißt ihr? das Schmollen thut niemals gut,
 Und am wenigsten frommt es mit Frauen.

7.

Der Sanguinische.

Guten Abend, ihr freundlichen Wolken!
 Was tragt ihr im lustigen Sinn?
 Was treibt euch so wacker zum Fluge?
 Was eilt ihr so flüchtig dahin? —

Was habt ihr so schön und so stattlich
 Mit Purpur und Gold euch geschmückt?
 O sagt mir, warum ihr so sorglich
 Zum Spiegel der Wogen euch bückt? —
 O Wolken, ich rath' es, ich ahn' es,
 Wohin es so mächtig euch zieht!
 So eilt man nur dahin, wo freundlich
 Die Blume von Kypros uns blüht.

8.

Der Melancholische.

O ihr Wolken, die ihr trüb und düster,
 Wandelt über Mond und Sternen,
 Habt auch ihr das Truggeflüster
 Falscher Liebe fühlen lernen?
 Tragt auch ihr der Liebe Schmerzen
 In der tief verletzten Brust?
 Blieb auch euch im wunden Herzen,
 Keine Spur der alten Lust? —
 O so laßt euch innig grüßen,

Als des gleichen Weh's Genossen!
 Thränen, die verlassen flossen,
 Sollen nun mitsammen fließen.

9.

Der Cholerische.

D Wolken, daß euch der Henker hol'
 Mit euern erbärmlichen Wigen!
 Da sitz' ich und sitz' ich, und werde noch toll,
 Soll ich noch länger hier sitzen.
 Erst locket ihr tückisch mich aus dem Haus
 Als fromme Schaafsgesichter —
 Und nun zieht ihr plötzlich den Schaafspelz aus,
 Ihr grauen Böfewichter! —
 O Welt, wie kann man auf Erden hier
 Noch Treu und Glauben verlangen,
 Wird selbst im Himmel schon über mir
 Solch Lug und Trug begangen.

Der Phlegmatische.

Wollt ihr grillenhaften Dünste
 Heut nun einmal Unsinn treiben,
 Gut — ich will es euch nicht wehren.
 Kann genießen, kann entbehren,
 Ausgeh'n und zu Hause bleiben.
 Freilich wird sie morgen schelten.
 Doch das soll mich auch nicht kümmern.
 Werd' ich doch um Gretchens Wimmern
 Mich wahrhaftig nicht erkälten.

Der Dichter.

Lang' schau' ich euch, ihr Wolken, an,
 Und möcht' euch gern besingen;
 Allein trotz allem Mühen kann
 Ich nichts zu Stande bringen.
 Hab' euch gemalt in manchem Bild,
 Im Namen aller Stände,
 Und nun es für mich selber gilt,
 Da ist mein Wiß zu Ende.

Adolf Zeising.

Schleiermachers Grab.

Februar 1834.

Von

Albert Schott.

Grüß' ihn noch einmal Frühlingsluft,
 Dann senkt ihn in die stille Gruft!
 Den müden Leib nimm auf, du mütterliche Erde!
 Gib Ruh' und Frieden deinem Sohn,
 Ein Morgenlied im frohesten Ton
 Dem, der nun wacht, fern jeglicher Beschwerde.
 Dank' ihm, der auf dir ausgestreuet,
 Was deinen Schöpfer wohl erfreuet,
 Was herrlich sproßt zu guter Saat!
 Erhalte frisch sein segensreich Gedächtnis,
 Gib ihm ein grünes sanftes Bette,
 Mit Blüthen schmücke bald die Stätte,
 Und wenn ein Freund mit Trauer naht,
 So wehen sie ihm zu des Mannes Vermächtnis:
 Den klaren Sinn, die frische That.

Vergiß diß Grab nicht, Vaterland.
 Den Mann nicht, der mit treuer Hand
 Den Weg des Lebens deine Söhne führte;
 Des großer Geist so wunderbar
 Der Deinen Seelen, hell und klar
 Wie Harfen ein erfahrner Meister, rührte.
 Ein Grabmal dankbar ihm errichte:
 So eins, das ragt im Morgenlichte,
 Im Frühstrahl einer bessern Zeit.
 Das Wort des Herrn lag unter frischen Kränzen,
 Ein treues Bild, auf seiner Bahre:
 Drum, wenn dereinst um deine Haare,
 Mein Volk, vielleicht nach schwerem Streit,
 Des Glaubens und der Weisheit Kränze glänzen,
 Denk sein auch, der dich mitbefreit!

Albert Schott.



Der zweite Sokrates

von

A. K. Hagenbach.

Scheidend wendet sich der Weise
 Zu der Freunde Trauerkreise,
 Einen Becher in der Hand.
 Tod soll ihm der Becher bringen,
 Doch es hebt der Geist die Schwingen
 Sehnd nach dem bessern Land.

Und er trinkt den Todesbecher,
 Und der Odem gehet schwächer,
 Und es stockt des Blutes Lauf,
 Sokrates hat ausgelitten,
 Doch das Licht, das er erstritten
 Gehet über Hellas auf.

Wieder senkt das Bild sich nieder,
 Mit dem Kelche seh' ich wieder
 Dort den Weisen, ist er's nicht?
 Um ihn stehn im Kreis die Lieben,
 Mit der Kraft, die ihm geblieben,
 Rafft er sich empor und spricht:

Diesen Becher will ich trinken,
 Mag der Staub in Trümmer sinken,
 Ewig lebt der Seele Muth,
 Wie der Glaube sich bewähret,
 Wie die Liebe sich verkläret,
 Wo es rinnt, dieß neue Blut!

Und er trinkt den Lebensbecher,
 Und der Odem gehet schwächer.
 Kindlein! spricht er, liebet euch,
 Und gestillt ist sein Verlangen,
 Liebend ist er heimgegangen
 In des ew'gen Vaters Reich.

Was der Kranke ihm konnte geben,
 Wie der Kelch ihn konnte heben,
 Über Grab und Trennungsschmerz?
 Thorheit mag es sein den Weisen,
 Doch wir beten an und preisen
 Den, der schafft sein neues Herz.

R. R. Hagenbach.



G e d i c h t e

von

Johann' Gabriel Seidl.

1.

Der Glöckchenwalzer.

Lichter flimmern, Saiten klingen,
 Loßgelassen ist die Lust,
 Walzend wogt es auf und nieder,
 Aug' in Auge, Brust an Brust.

Zauberische Melodien
 Schmeicheln sich in's Herz hinein;
 Untreu muß es, wider Willen,
 Seinem liebsten Grame seyn.

Und die Lüfte selbst ermatten,
 Fenster werden aufgethan;
 Und die müden abzulösen,
 Wogen frische, lüftern, an.

Und in kühler Fenster Ecke
 Stand ich, ein Vergessner, da;
 Ernst genießend, was ich hörte,
 Still betrachtend, was ich sah.

Horch! da tönt ein neuer Walzer,
 Klag' und Jubel im Verein;
 Und, als schmelzende Begleitung,
 Tönt ein Glöckchen, silbern, drein.

Er entzückt die frohen Tänzer,
 Macht beinah' die Spieler irr;
 Wie erfasst von Zaubertaumel,
 Wogt das brausende Gewirr. —

Jetzt verstummt'n Flöt' und Geige,
 Nur das Glöcklein klang noch lang:
 Denn es war — das Todtenglöcklein,
 Das durch's offne Fenster klang.

2.

Zweite Liebe.

Oft wenn ich so ein junges Herz,
 Daß warm für Liebe schlug,
 Und doch dafür nur Hohn und Schmerz,
 Als Lohn, von dannen trug,
 Zu neuer Liebe schreiten sehe,
 So thut mir's ausgesprochen wehe!

„Wie kannst du, rief ich gern ihm zu,
 „Den bittern Kampf erneu'n?
 „Das letzte Blättchen deiner Ruh'
 „Auch in die Winde streu'n?
 „Noch einmal alte Qual empfinden,
 „Noch einmal dir die Flügel binden?

„Die Augen schloß' ich lieber fest,
 „Und eilte, was ich kann,
 „Und klömme, mit des Herzens Rest,
 „Den höchsten Berg hinan,
 „Und suchte, fern der falschen Liebe,
 „Mein Haus mir über'm Weltgetriebe!

„Dort, an dem Busen der Natur,
 „Bergäß' ich Qual und Joch;
 „Und träf' ich wo der Liebe Spur,
 „So stieg' ich höher noch;
 „So würde sie denn doch, auf Erden
 „Mich zu verfolgen, müde werden!“

Jüngst rieth ich einem Freunde so;
 Er aber seufzte tief,
 Und führte mich, halb ernst, halb froh,
 An's Bette, wo ich schlief;
 Und streift', als neckt' er mich nur wieder,
 Die Decke von den Kissen nieder.

„Dies Pfühl, begann er, Freund, nicht wahr?
 „Du suchst es nächtlich auf?
 „Du legst, vertrauend immerdar,
 „Die müden Schläfe drauf,
 „Und magst dich gern auf seinen Kissen,
 „Anheimgestellt den Träumen wissen?! —

„Doch hat dich nie ein böser Traum
 „Durchfiebert und geschreckt,
 „Und dir der Stirne kalten Saum
 „Mit Tropfen heiß bedeckt?
 „Und fühltest du, dem Traum entronnen,
 „Nicht oft das Leben neu gewonnen?

„Wenn du das böse Polster schauſt,
 „Daß deine Thrän' oft nezt,
 „Wie kommt's, daß dir davor nicht grauft,
 „Daß du nicht fliehſt, entſetzt?
 „Daß du, wie geſtern, ſo auch heute,
 „Dein Haupt ihm übergibſt zur Beute? —

„Doch — träumſt du manchmal noch ſo bang,
 „Du träumſt auch wieder ſchön,
 „Und wechſelnd tilgt den Schmerzensklang
 „Ein ſchmelzend' Luſtgetön; —
 „Wie mit den böſen Träumen eben
 „Iſt's mit der Lieb' in unſrem Leben!

„Waß eine Liebe dir verſagt,
 „Bringt oft die zweite dir;
 „Nur wer verſchmerzt und ſtrebt und wagt,
 „Gewinnt vielleicht mit ihr!
 „Wie ohne Traum kein Schlaf unß bliebe,
 „Blieb unß kein Leben ohne Liebe!“ —

Johann Gabriel Seidl.



M e i n A m t.

V o n

Felix Adolphi.

Nur dich küssen, nur dich küssen
Ist auf Erden meine Pflicht;
Weiter hab' ich gar kein Müßen,
Weiter hab' ein Amt ich nicht.

In den seligsten Genüssen
Wenn dir freudig schwillt die Brust,
Will mit küssen, will mit küssen
Ich noch mehr'n deine Lust.

Wenn sich will mit Thränengüssen
Trüben deiner Augen Licht,
Will ich küssen, will ich küssen
Wieder heiter dein Gesicht.

Einst, wenn nach des Himmels Schlüssen
Du vollbracht den Lebenslauf,
Will ich küssen, will ich küssen
Aus dem Tod dich wieder auf.

Felix Adolphi.

G e d i c h t e

v o n

Hans Ciro.

1.

H e r b s t f ä d e n .

Die Erde spinnt ihr Sterbehemd,
 Sie kann's nicht mehr ertragen;
 Die Sonne thut so kalt so fremd
 In diesen falschen Tagen,
 Raum steht sie auf von langer Ruh'
 So thut sie gleich die Augen zu.
 Vergänglich ist die Liebe.

Als noch den ersten Blumenstrauss
 Die Erde zu ihr sandte,
 Wie kam die Sonne früh heraus,
 Wie sie da liebend brannte;
 Doch als der Blumen Glanz verblich,
 Wie brannte sie da fürchterlich.
 Vergänglich ist die Liebe.

Ich weiß es wohl, der Schnee zerfließt,
Der Lenz muß sich erneuen,
Sobald die erste Blume spriest,
Wird's wohl die Sonne reuen.
Das ist zu wenig und zu viel;
Was hilft das alte Wechselspiel,
Vergänglich ist die Liebe.

I m F r ü h l i n g e .

Ich lief hinaus in's grüne Land
 Zu meinem frischen Haine,
 Und wie ich in den Blättern stand,
 Wie war ich so alleine.

Ihr Vögel, schweigt nur alle still,
 Ihr Zweige, laßt das Rauschen,
 Geh' sachte, Kleiner Bach; ich will
 Ja auf mein Liebchen lauschen.

Da geht sie hin — Du süßes Kind,
 Wie schwer muß ich dich missen;
 Ach, wär' ich Blüthe nur, nur Wind,
 Die Wange dir zu küssen.

Die Blumen stehn so klar am Bach,
 Der Strauß war bald gebunden;
 Erst stand ich still, dann lief ich nach —
 Da war sie schon verschwunden.

3.

I m H e r b s t e .

Nun fallen alle Blätter ab;
 Das letzte fällt wohl auf mein Grab,
 Statt Blumen es zu schmücken.
 Was soll ich auch mit Blumen thun?
 Ich sehne mich, bald auszuruhn,
 Die Augen zuzudrücken.

Dort, vor der Stadt, ist tief der Fluß,
 Da findet sich von selbst der Schluß
 Für alle meine Leiden.
 Nun bin ich schon bei'm letzten Haus,
 Da hängt ein grüner Kranz heraus,
 Der lacht nach allen Seiten.

Ach Gott, es ist ein saurer Gang;
 Die Luft ist rauh, der Weg ist lang;
 Ich kann mich kaum erhalten.
 Ein einz'ger Tropfen guter Wein
 Soll noch das letzte Labfal sein —
 Herr Wirth, ein Glas vom Alten!

Den Rand der Lippe neß' ich nur,
Als Siegel auf den festen Schwur,
Noch dort ihr treu — ihr Diebe,
Was war das für ein kleines Glas,
Was habt ihr für verfluchtes Maß
Für die verrath'ne Liebe?

Noch eine Flasche! aber bald!
Hier außen wird's verteufelt kalt;
Ich geh' hinein in's Zimmer.
Es ist mir jetzt so wohl zu Muth,
Grad' heute schmeckt der Wein so gut,
Und sterben kann ich immer.

4.

Fatale Vocale.

Dort geht ein allerliebsteß Kind,
 Ich möcht' es wohl begleiten;
 Am besten ist's, ich lauf' geschwind,
 Und winke ihr von Weiten.
 Pst, schönes Mädchen — A —
 Es ist schon Einer da.

Das war nun nichts, fataler Streich;
 Da kam ich ungelegen,
 Drum will ich mich nur lieber gleich
 Hier auf die Lauer legen;
 Es kommt schon Eine — he! —
 Ach, die ist kalt wie Schnee.

Es geht doch mit dem Teufel zu;
 Soll ich zu nichts gelangen?
 Ich habe heute keine Ruh',
 Die dort geht, muß ich fangen.
 Mein schönes Fräulein — I,
 Sie Flegel, meinen Sie?

Pfui, die war grob; allein was thut's,
Ich kann schon was vertragen,
Und will mich dennoch guten Muths
Frisch an die Nächste wagen.
Mein süßer Engel, D,
Ich liebe rasend — „So?“

Und die war spiz. Es dunkelt bald;
Mir soll doch nichts gelingen.
Da, horch, da raschelt was im Wald;
Der Abend wird's wohl bringen.
„Nun schönes Herrchen?“ u!
Die gibt noch was dazu.

5.

M ä r z f c h n e e .

Der Winter war gegangen,
Der Frühling pochte schon,
Und alle Lerchen sangen
In Frühlings Kammerton.

Da warf der grimme Greise
Noch eine Hand voll Schnee;
Nun, Alter, gute Reise,
Vergiß nicht dein Ahe!

B e f e h r u n g .

Ich war von altem Adel,
 Stand an des Königs Thron,
 Der Erste der Minister
 Wollt' mich zum Schwiegersohn.

Da sahen blaue Augen
 So liebevoll mich an;
 Da sprachen rothe Lippen
 Von alter Zeiten Wahn;

Da streckten weiße Arme
 Nach mir sich sehrend aus;
 Gleich fiel das stolze Wappen
 Von meiner Väter Haus.

Nun freut von allen Farben
 Mich Tricolor allein;
 Ich weiß mir keine Freude,
 Als Demagog zu sein.

Hans Ciro.



P o e s i e n

von

Karl Barth,

dem Zeichner und Kupferstecher,

geordnet von

Friedrich Rückert.

(Siehe deutscher Musenalmanach f. 1834 p. 106.)

1.

An einen verehrten Freund.

Was ist's, wenn sprechen möchte unsre Seele,
 Reich an Gedanken und voll wahrer Rührung,
 Das, gleich als ob uns wer die Worte stehle,
 Die Feder hemmt in sonst gewohnter Führung?

Am Tage, der Dich, Freund und Herr, geboren,
 Wollt' ich einmal Dir alles gerne sagen,
 Wie's in mir für Dich lebt; doch wie verloren
 Ist mir die Sprache, wahrhaft zum Verzagen.

So war's, da ich Dein Bildniß wollte malen,
 Daß, wo ich gern ein Meisterwerk vollendet,
 Sich in den Griffel falsche Züge stahlen,
 Als ob ein neid'scher Geist die Hand gewendet.

Vielleicht auch war's ein gottgesandt Geschicke,
 Da Du schon unvollkommnes werth geachtet,
 Daß ich so recht mich schwach und arm erblicke,
 Wo ich in Hochfart wol zu hoch getrachtet;

Auf daß mir immer fest im Sinne bliebe:
 Nur ein Geschenk und Spende reicher Herzen
 Sei für mich Eure Nachsicht, Gunst und Liebe,
 Die niemals dürfe fecker Muth verscherzen.

Sei nun mein Sang auch nur ein tonlos Fallen,
 Ein Schatten nur von dem was ich empfinde;
 Vielleicht er wird Dir doch nicht ganz mißfallen,
 Die Liebe deckt ja Mängel, mild und linde.

Heil Dir, o Herr und Freund, am heutigen Tage!
 Bleib nur so glücklich wie ich Dich gefunden;
 Und wie bisher Dein schönes Loos ertrage,
 Der Palme gleich vom Rosenzweig umwunden!

Ob auch, sogleich verwirklicht, mir sich stellte
Ein Wunsch, ich wüßte keinen aufzufinden,
Der neues Deinem Glücke zugesellte,
Des Hauses Wohlfart fester Dir zu gründen.

Du, der Du Liebe hast, und Liebe spendest,
Und keine Sorgen kennst als für den Freund;
Wohin glückspähend Du die Blicke wendest,
Nichts fehlt Dir als ein Wunsch nur und ein Feind.

An eine Mutter.

Wie zu der Nachtigallen Frühlingsbaue,
 In dem die zarten Kinder lieblich sprossen,
 Aus Sonnenschein und Blau herabgeschossen
 Das jüngste grausam greift des Geiers Klaue;
 So riß des Todes Hand, die harte, rauhe,
 Die wol dein hohes Mutterglück verdrossen,
 Nachdem du kaum sein Wiedersehn genossen,
 Den Sohn dir weg aus heimatlichem Gaue.
 Kaum erst des Lebens Glück um dich vereinet,
 Nur Augen die zum Himmel brechend schauen
 Und fragen: wohnt Erbarmen auch beim Vater?
 So stehst du, sprach- und thränenlos versteinet,
 Ein Abbild beider schmerzenvollster Frauen,
 Der Niobe und Dolorosa Mater.

3.

An eine Freundin.

Du gabest mir ein Blatt, es zu beschreiben;
 Ich nahm es freudig, doch versprach zu eilig,
 Drei Tage höchstens sollt' es bei mir bleiben;
 Und immer war gegebenes Wort mir heilig.

Wie's doch gekommen, weiß ich kaum zu sagen,
 Daß aus drei Tagen wurden, ach! drei Jahre.
 Du Gute hattest Recht, dich zu beklagen;
 Doch hör von der Begebenheit das Wahre!

Du weißt: vor Gott Jahrhunderte sind Stunden;
 So kennt auch Kunst und Freundschaft keine Zahlen.
 Gleich Tagen sind die Jahre mir entschwunden;
 Es lebt dein Freund im Reich des Idealen.

Bergessen warst du selbst nie, noch das Blättchen,
 Wie fern um mich der Weltlärm mochte toben;
 Kleinode beide lagt ihr im Schublädchen
 Des Herzenschreines bestens aufgehoben.

Will aber deinem Köpfchen widerstreben
Die Deutung; denk: ich sei nicht fort gewesen;
Vorgestern hättest du das Blatt gegeben,
Und heut, beschrieben, hast du es zu lesen.

Nun soll ich nach Gebrauch vom Glücke sprechen,
Und Gut und Schönes dir von Gott erbitten?
Allein dir rinnt es schon in hellen Bächen,
Und wohnt in deines kleinen Haushalts Mitten.

Gut bist du selbst, und schön darf man dich nennen,
Und glücklich macht dich deines Heinrichs Liebe;
Ja Glück gibt schon dein Name zu erkennen:
Nun sage, was zu wünschen mir noch bliebe!

4.

Des Lieblings Tod.

Die Mutter spricht:

Du schläfst, o Sohn! du meines Lebens Wonne!
 Und Kraft genug nicht hat der Blick der Sonne,
 Genug nicht Athem hat Sturmwindes Rosen,
 Nicht Lieblichkeit genug des Westes Rosen,
 Nicht süßen Duft genug die Rosenhecken,
 Nicht lauten Hall genug des Donners Schrecken,
 Dich aus dem Schlaf zu wecken, meine Rose,
 Und einzuschläfern mich, die schlummerlose.

Des Entschlafenen Geist spricht:

Beblümtem Felde, duft'gem Wald enteilen,
 Den Aufenthalt auf schöner Welt verlassen,
 Nicht mehr an treuer Mutterbrust verweilen,
 Hinschweben auf den unbekanntem Straßen;

Hart scheint es deiner mütterlichen Seele,
 Daß ich, dein zweites Leben, dir gegangen
 Soweit hinweg, und dir nun immer fehle,
 Und jeden Tag sich härmet dein Verlangen.

Allein ich mußte; denn die Engel kamen,
In Lichtgewändern und mit Stralengkronen,
Die leif' und sanft mich dieser Welt entnahmen,
Dorthin mich tragend, wo die Guten wohnen.

O weine nicht! der Vater sendet Träume,
Und auf den Träumen steig' ich zu dir nieder,
Und führe dich mit mir in jene Räume,
Bis du mich siehst im Chor der Engel wieder

Drum wolle nicht verzagen, nein vertrauen,
Und der Gedanke heile deine Schmerzen:
Ich lebe zwiefach, hier auf Himmelsbauen,
Und schöner selbst in deinem eignen Herzen.

D i e L i e b e .

Aus Liebe schuf Gott Sonne, Mond und Sterne,
 Und Erd' und Meer, und was in ew'ger Ferne
 Dem ird'schen Auge dort verborgen bleibt,
 Sein heimlich Wesen tief in Grüften treibet;
 Die Liebe hör' ich in dem Sturme rauschen,
 Im Spiel der Mücken kann ich sie belauschen,
 Im Donner hör' ich sie die Welt durchhallen,
 Und ahne sie im zarten Kindeslallen;
 Sie spricht im Blitze, leuchtet in der Kerze,
 Sie schuf die Thräne, wie unschuld'ge Scherze;
 Du fühlst sie duften, blühen, in jeder Blume,
 Und spürst ihr Wehn in Tempels Heiligthume.
 Ein Klang tönt durch das Weltall: Liebe, Liebe!
 Schlägt denn ein Herz, das ungerühret bliebe,
 Sich hart verschlosse diesem heil'gen Triebe,
 Nicht dankend brächte Liebe dar der Liebe?

6.

L i e b e s l i e d .

Mein Blick erhellt sich, denk' ich mir den deinen
 Aus deinen klaren dunkelblauen Augen;
 Ich muß, wenn sie so Kinderfromm erscheinen,
 Mit Seel' und Sinn aufschweben, mich zu saugen
 In diese beiden tiefen Liebesbronnen,
 In diese mondlich stralenden Liebessonnen.

Die Stirne schimmernd gleich dem Rosenblatte,
 Dem weißen, makellos und ohne Tadel,
 Worauf von Unmuth nie geschwebt ein Schatte,
 Doch göttlich Siegel strahlt von Menschheitadel,
 Dem wolkenlosen Himmel zu vergleichen,
 Wenn Friede thront in seinen weiten Reichen.

Der Mund das Knospen einer rothen Rose,
 Den jungfräulichen Kelch noch halb geschlossen;
 Als ob des Athems Zefir ihn umkose,
 Vom Kausche süßer Düste schon umflossen;
 Verkörpert scheint er ein Kuß der Liebe.
 Doch selbst noch unbekannt mit Kuß und Liebe.

Du mir ein Engel selbst in weißem Kleide,
Wie sie den Thron des Ewigen umringen;
Dir fehlt nur Palm' und Krone zum Geschmeide,
Um, ohne Leibabstreifen, mitzusingen;
Mir ist, ich seh' dein Schweben und dein Steigen
Dein magdlich lieblich still demüthig Neigen.

D wüßtest du nur, wie ich dich gesehen!
Denn so sieht doch dich Niemand an auf Erden.
Du würdest leise selber dir gestehen:
Es ist doch schön, so rein erschaut zu werden,
Sein Bild in einem Herzen widerstrahlen,
So klar, wie keine Rafaele malen!

7.

An Magdalene.

War's möglich, daß, erzürnt von einem Worte,
 Sich höh'nend konnte jener Mund verziehen,
 Der perlenschimmernd eine Rosenpforte
 Dem Lächeln nur zur Wohnung schien verliehen?

War es dasselbe freundlich blickende Auge,
 Aus dem sonst immer tausend Himmel stralen,
 In dem, verstört von einem flüchtigen Hauche,
 Sich plötzlich düstre Zornesflammen malen?

War das ein Bild der Pathin Magdalene,
 Der Heiligen, die nur in Liebe lebte,
 Das da sich spiegelt' in der heißen Thräne,
 Die meinem trüb gewordenen Aug' entbehte?

War das die immer Liebliche und Golde,
 Die sonst der Rohheit selbst Geduld noch zeigt,
 Durch nichts zu trüben gleich dem edlen Golde,
 Die mich allein durch Zorn so tief nun beuget?

Nein, sie war's nicht, und ist es nicht gewesen;
Denn nie kann das Unmögliche erscheinen.
Ein Kobold trieb sein spottend, neckend Wesen,
Und äffte mich mit Träumen und mit Scheinen.

Drum mache heute jenen Spuß zunichte,
Laß hell und freundlich deine Augen leuchten!
Und stralet Liebe dir im Angesichte,
Will ich auch reuig meine Schuld dir beichten.

Karl Barth.



Scherzhafte Gedichte

von

Friedrich Rückert.

Herbst 1833.

Reise = Bruchstücke.

1.

Das Wirthshauschild.

Ein gar einfaches Wirthshauschild,
 Ein bloßer Ring, darin kein Bild,
 Drein kann sich zum Ergeßen
 Ein jeder Vogel setzen.

Wenn sich darein die Taube setzt,
 Wird liebevoll der Gast geteßt;
 Wenn drin der Geier hupfet,
 So wird der Gast gerupfet.

Schon öfter bin ich eingekehrt,
 Und gute Zehrung war beschert,
 Die Zahlung doch geringe,
 Die Taube saß im Ringe.

Doch heute kehrt' ich wieder ein,
 Es soll zum letztenmale sein,
 Der Geir ist drin gefessen,
 So theuer war das Essen.

2.

Die Wirthshausfchwalbe.

Es wohnen fromme Schwalben
 In Häusern allenthalben,
 Allein im Wirthshauslärm
 Bei Tanzmusik und Fiedeln
 Und wilhem Nachtgeschwärm
 Mag keine sich ansiedeln.

In meinem Wirthshaus nur
 Hat gegen die Natur
 Sich eingewohnet eine.
 Was rüg' ich das an ihr?
 Ich selber auch bin keine
 Wirthschwalm', und bin doch hier.

Sie wird wo anders nisten,
 Und ist nur hier auf Fristen,
 Wie ich, nur übernacht.
 Worin sind wir verschieden?
 Sie fliegt hinweg erwacht,
 Ich geh', und auch zufrieden.

Und noch ein Unterschied:
 Sie hat mit einem Lied
 Beim Wirth sich abgefunden,
 Das sie im Schlaf ihm singt,
 Ich aber bin verbunden
 Zu Geld, das besser klingt

3.

Ich saß am Regentage
 Auf meinem Wirthsaltan,
 Und sah mit Unbehage
 Die trübe Gegend an;
 Mit meinem Rücken lehnte
 Ich an dem Bienenstand,
 Der hinten hin sich dehnte
 Weit um des Hauses Wand.

Und durch der Bretter Kluften
 Und Ritzen quoll und drang
 Gemischt mit süßem Dufte
 Ein Summen wie Gesang.
 Was machen nur die Bienen
 An einem solchen Tag?
 Sie lassen sich ihn dienen
 Zu süßem Lustertrag.

An vielen Sommertagen
 Vom Morgen früh erwacht
 Sie hatten einzutragen
 Und schliefen müd bei Nacht,

Zu scheiden und zu sichten
 Und mit Behaglichkeit
 Die Waben schön zu dichten
 Sie hatten keine Zeit.

Die haben sie nun heute,
 Nun ruht ihr Sammeldrang,
 Sie freun sich ihre Beute
 Zu schmücken mit Gesang.
 Laß dir's umsonst nicht sagen:
 Du hast viel rohen Seim
 Bei Sonnschein eingetragen,
 Nun bild' ihn aus zum Reim!

4.

Schwalbe baut ihr Nest aus feuchtem Lehmen,
 Mag dazu kein Gräschen nehmen,
 Klebt es an des Hauses alte Bühne,
 Und verschmähet gar das Grüne.
 Mag sie gar von der Natur nichts haben?
 Ja, zum Mittagshmauße laben
 Mag sie eines Milchdiebs armes Seelchen;
 Davon ward sie weiß am Kehlchen.

Und zum Imbiß heißt sie todt ein Stimmchen;
 Davon ward ihr klar das Stimmchen.
 Ohne so viel von Natur zu lieben,
 War sie schwarz und stumm geblieben.

5.

Die Bien' im Blumenkrüge
 Hat Seim genascht,
 Worauf die Schwalb' im Fluge
 Die Biene hascht.

Die Schwalbe wird dem Sperber
 Darauf zum Raub;
 So speiset der Verderber
 Nun Blütenstaub.

Und so genießt ein Reicher
 Auch die Natur,
 Der schließt in seinen Speicher
 Die Luft der Flur.

6.

Die Schwalben fliegen nächtig
 Das Dorf noch einmal um,
 Gefellig und einträchtig,
 Und sind dabei nicht stumm.

O dürften sie erzählen
 Von lauter Einigkeit,
 Und müßten nicht verhehlen
 Viel bösen Zank und Streit,

Unfrieden, den mit Grauen
 So manche Hütt' umschließt,
 Daß unter'm Dach zu bauen
 Die Schwalbe fast verdrießt.

7.

Unter der Dorflinde.

Vom Werth des Schattens wird uns Kunde,
 Wenn solche Hiß' er dienet abzuhalten.
 Der Baum steht mit sich selbst im Bunde,
 Zum Kampf sich stärkend gegen Glutgewalten.

Rübn breiten sich die obern Nefte
 Der Sonn' entgegen, schirmend ob den untern,
 Und diese duften Kühl' empor aufs Beste,
 Zum Sonnenkampf die obern zu ermuntern.

8.

Romanze vom Kuhhirten.

Auf der Kühruh schläft der Kuhhirt
 Mittags, weil er Nachts gewacht,
 Denn er ist im Dorf Nachtwächter,
 Der im Feld den Hirten macht.

Und das Horn, das er geblasen
 Alle Stunden in der Nacht,
 Dann auch Morgens, als zum Grasfen
 Er die Küh' heraus gebracht,

Ruht beim ruh'nden auf dem Grasfen,
 Und die Tochter nimmts in Acht,
 Und es hat das Horn zu blasen
 Sie gelehrt der Liebe Macht.

Und sie bläst das Horn, doch leise,
 Daß der Vater nicht erwacht;
 Doch die Liebe hört noch leiser,
 Und dort kommt der Schäfer sacht

Seinem Hund ließ er die Schafe,
 Auf die Rüh' ist er bedacht,
 Denn der Ruhhirt liegt im Schlafe,
 Und die art'ge Tochter wacht.

9.

Romanze von den Hennen.

Der Hahn führt seine Hennen
 Im Sonnenschein spazieren,
 Er läßt sie um nicht rennen,
 Er weiß sie zu regieren,
 Sie dürfen sich nicht trennen.

Der Hahn führt seine Hennen
 Am Gartenzaun spazieren,
 Er weiß sie all zu nennen,
 Und alle scheinen ihren
 Rufnamen wohl zu kennen,

Der Hahn führt seine Hennen
 Am Stadelthor spazieren,
 Kein Körnlein von der Tennen
 Läßt er sich da verlieren,
 Von Spreu weiß er's zu trennen.

Der Hahn führt seine Hennen;
 Der Fuchs geht spioniren,
 Er scheint den Schlich zu kennen,
 Und lauscht versteckt, um ihren
 Heerhaufen anzurennen.

Der Fuchs lauscht auf die Hennen;
 Der Jäger geht revieren,
 Den Fuchs scheint er zu kennen;
 Und ohne Zeitverlieren
 Läßt er die Büchse brennen.

Der Fuchs fieng keine Hennen,
 Doch konnten sie nicht ihren
 Geschicken drum entrennen,
 Der Schuß hat ihrer vieren
 Entstrickt des Lebens Sennen.

Der Jäger rupft die Hennen,
 Mit Federn sich zu zieren,
 Sagt denen, die's nicht kennen,
 Die Federn sey'n von Thieren
 Die sie Birkhühner nennen.

Wenn mit dem Schmuck der Hennen,
 Mit artigen Manieren,
 Er sich vor Jungfer kennen
 Wird morgen präsentiren,
 Wird sie die Federn kennen,
 Denn sie sind von den ihren,
 Und nicht von fremden Hennen.

 10.

Wer ist, der schneller Post vernahm
 Aus einem fernern Raum?
 Ich schrieb im Traum, und Antwort kam
 Mir mit demselben Traum.

Ich schrieb den längsten Brief nach Haus,
 Nach allem was mir lieb,
 Und gnügend fiel die Antwort aus,
 Die mir die Liebe schrieb.

Nie war so gut bestellt ein Brief,
 Die Antwort nie so recht;
 So rasch und sicher Boten lief
 Nur Rechenbergers Knecht.

Der war wol ein dienstbarer Geist,
 Es schwand ihm Zeit und Raum,
 Und als ein solcher sich erweist
 Nur noch des Dichters Traum.

Einst hatte den sein Herr entsandt
 In einem wicht'gen Fall,
 Und dacht' er sei schon weit gerannt,
 Er aber lag im Stall.

Er lag im Stall beim Roß und schlief,
 Und schnarchte tief und laut.
 Der Herr voll Zorn: Wo ist der Brief,
 Den ich dir anvertraut?

Der Knecht im Schlaf herum sich bog,
 Und sprach: Wozu der Plack?
 Da ist die Antwort! Und er zog
 Die Antwort aus dem Sack.

11.

Einem Gottesacker in der Wildniß
 Sah ich einsam an des Waldes Saum,
 Mauerlos, und wäre nicht ein Bildniß,
 Halbverwittert, ich erkannt' ihn kaum.

Einem Mann erblickt' ich, der im Schweiße
 Seines Angesichtes grub ein Grab,
 Und befragt' ihn um den Grund mit Fleiße,
 Daß dem Ort man keine Mauern gab?

Doch er lehnte sich auf seinen Spaten,
 Wischte sich die Tropfen vom Gesicht,
 Und begann: Der Grund ist wohl zu rathen,
 Mauern brauchte diese Bestung nicht.

Beste Mauern hat man aufzuführen,
 Daß nicht brech' ins Schatzgewölb' ein Dieb,
 Oder um Gefangne zu umschnüren,
 Daß heraus nicht brech' ihr Freiheitstrieb

Aber denen, die hier sind gefangen,
 Ging der Trieb hervorzubrechen aus,
 Und von außen keiner fühlt Verlangen
 Einzubringen in das stille Haus.

12.

In einer kalten Schlucht.

Wo ist der Frühling? wer hat ihn gesehn?
 Ich habe gehört, es ist wol ein Scherz,
 Er soll von Gefild zu Gefilde gehn;
 Wann kommt er in mein gefrorenes Herz?
 Geschah es nicht im März,
 Mög' es im Mai geschehn!

Sie haben von Süden das Licht mir verbaut,
 Von Norden das Eis auf mich gehäuft.
 Und wenn der Sonnstral nicht scharf drein schaut,
 Und wenn der Lenzguß nicht schmelzend träuft;
 So fürcht ich', er verläuft,
 Und läßt mich unerthaut.

13.

Maiblumen hab' ich in der Schlucht
 Gesucht, und mich gebückt,
 Und still gepflückt, und auf der Flucht
 Mich mit dem Strauß geschmückt.

Die gaben einen frischern Duft,
 Als die mit welkern Blatt,
 Die fremde Hand aus Waldesluft
 Zu Kauf trägt in die Stadt.

Sie duften frisch nach jener Zeit,
 Wo ich sie pflückend schritt,
 Und wußt' in meiner Einsamkeit,
 Nicht schmücken wen damit.

Nach jener Zeit sie duften frisch,
 Wo ich sie dann nach Haus
 Trug einer Schönen schmeichlerisch
 Als ersten Sonntagstrauß.

Nach jener Zeit auch duften sie,
 Die doch die schönste war,
 Wo wir in Bergeschluchten sie
 Gepflückt als Liebespaar.

14.

Am Himmelfahrtstage.

Der Frühling ist Ostern auferstanden,
 Aber nicht vierzig Tag' umher
 Ist er gegangen darauf in den Landen,
 Gleich zum Himmel gefahren ist er,
 Ist schon gekommen abhanden,
 Es ist schon Sommer schwer.

Die Liebe ist Ostern auferstanden,
 Aber nicht vierzig Tag' ist sie
 Umhergewandelt in den Landen,
 Sie fuhr zum Himmel und ist noch hie,
 Sie ist gekommen abhanden
 Aus meinem Herzen nie.

15.

Jeder Mensch kann sich als ganzen
 Einz'gen, Adam gleich, empfinden;
 Unter Blumen, unter Pflanzen
 Muß er nur allein sich finden.

Zwischen mehrern Standesgleichen
 Wird die Herrschaft sich zerschlagen;
 Hoch ob allen Schöpfungsreichen
 Mücht' ich ganze Krone tragen.

Unter mehreren zersplittert,
 Unter zweien schon entzweit,
 Ganze Kron' und unzerflittert
 Reicht dir nur die Einsamkeit.

Und nicht Selbstucht nenne sich
 Dieses, was aus vielen kleinen
 Ich'en will ein großes Ich,
 Wie ein Meer aus Tropfen, einen

Wie du fühlst dieses Ich,
 Fühlst du auch daß du's nicht bist,
 Und in das verlierst du dich,
 Welches Eins und Alles ist.

16.

In diesem Dorf an jedem Haus
 Ein Weg herein, ein Weg hinaus,
 Daß jeder mag nach eignem Frommen
 Geschwind zu Feld und heimwärts kommen.

Bei jedem Haus ein Loch am Thor,
 Ein Hund darin, ein Hund davor;
 Es hält zum Schutze seiner Güter
 Sich jeder seine eignen Hüter.

Der Wandrer irrt auf keinem Steg,
 Zu einem Haus führt jeder Weg;
 Doch, wenn ihn nicht der Hund wird stellen,
 Plagt er ihn doch mit seinem Bellen.

Wie vieles Gras wird, ist's nicht schad?,
 Vertreten durch so manchen Pfad!
 Und wie viel Brot die Hunde fressen,
 Das selbst die Bauern könnten essen!

Und machten sie das Dorf entlang
 Statt vieler Gängelein einen Gang,
 Wo all einträchtig könnten gehn,
 So möchte Gras auf Wiesen stehn.

Und wenn sie statt der Hundeschaar
 Anstellten einen Wächter gar,
 Der würde still das Dorf behüten,
 Und keine Hunde würden wüthen.

17.

Hier im Haus am Teich, in dessen
 Röhricht euern Chor ihr habt,
 Frösch', in grünen Sammetmänteln
 Immer neu, nie abgeschabt!

Hier im Hause hat mich Nacht durch
 Reifemüden Ruh gelabt
 Unterm Chorsang, den die ganze
 Nacht durch ihr gesungen habt.

Und nie hätt' ich euch gewaltsam,
 Hätt' ich auch die Macht gehabt,
 So geschweigt, wie jener stolze
 Thut von Lothringen der Abt;

Der, wann er einher von Euxeuil
 Kam, beinfelt und bestabt,
 Seinem Dorfe Montureux
 Zum Nachtlager zugetrabt,

Ließ die Bauern (mit dem guten
 Alten Recht war er begabt)
 In den See die Nacht durch schlagen,
 Daß ihr, Frösche, Ruhe gabt.

Und sie sangen, weil sie schlügen:
 Still, ihr Fröschlein, still! ihr habt
 Lang genug nach Lust gesungen;
 Aber heut ist hier der Abt.

Nun, ihr Bauern, schlagt das Wasser,
 Wie ihr Tags den Boden grabt,
 Dieses, daß er speisen könne,
 Dieß, daß könne ruhn der Abt.

18.

Es stand ein Muttergottesbild
 Im Sommerflurensegen;
 Ich kam geschritten durchs Gefild,
 Da stand's an meinen Wegen.

Es ist wol hier zu Lande gut
 Die Bilder zu begrüßen,
 Dacht' ich, und zog vor ihm den Hut
 Herab bis zu den Füßen.

Da lachten mich die Mähder aus,
 Die auf der Wiese mähten,
 Und nannten's stockkathol'schen Graus
 Den Bildstock anzubeten.

Drauf ging ich meine Straße fort,
 Da stand das Bildniß wieder;
 Gemerkt hatt' ich mir jenes Wort,
 Und zog den Hut nicht nieder.

Da schimpften aus die Schnitter mich,
 Die auf dem Felde schnitten:
 Nicht grüßen, Gottgegrüßte, dich,
 O feigerische Sitten!

Da merkt' ich, daß in einem Reich
 Ich sei, wo's ein Gemische
 Von Glauben geb', als wie im Teich
 Zusammen Krebs' und Fische.

Es sprechen sich einander Hohn
 Die Krabbeln und die Schwimmen,
 Auch singen nicht in Einem Ton
 Die Frösch' und Unkenstimmen.

Wie aber soll ein fremder Mann
 Dabei sich recht verhalten,
 Der gern die Bräuch' ehrt, wie und wann
 Sie gelten oder galten?

Du selbst, o liebes Bildniß, späh
 Nach den mir unbekanntem,
 Ob Katholiken in der Näh'
 Sind oder Protestanten.

Ich weiß nicht, kann man Himmeshail
 Durch deine Huld erwerben,
 Doch möcht' ich's gern mit keinem Theil
 Auf dieser Welt verderben.

19.

Die Himmelfahrtswoche.

Die Woch' ist bei den Katholiken
 Genannt Bittwoche, weil
 Sie dann zum Himmel Bitten schicken
 Für ihrer Saaten Heil,
 Bei feierlichem Flurbegängniß,
 Wo Chorgesang erschallt,
 Um abzuwenden Frostverhängniß
 Vom Korn, das blühend wallt.

Die Woch' ist bei den Protestanten
 Als Plarrwoch' im Berruf,
 Weil sie schon oft mit frostverbranntem

Kornähren Unheil schuf;
 Sie sagten mir, das Korn erfrore
 Gerade durchs Geplärr,
 Das nicht mit Wohlgefallen höre
 Im Himmel Gott der Herr.

Wenn wirklich nun das Korn erfroren,
 So mögt ihr haben Recht;
 Nicht Gnade fand vor höhern Ohren
 Das bittende Geschlecht.
 Und aber, wenn es nicht erfroren,
 Gewonnen haben sie,
 Und ihr dabei habt nichts verloren,
 Wenn eures mit gedieh.

Nur wenn's einmal Gott so wird schicken,
 Daß auf derselben Flur
 Nicht trifft das Korn der Katholiken,
 Was eurem widerfuhr,
 Es sei Gedeihn, es sei Versehen;
 Dann wird die eine Schaar
 Zur andern müssen sich bekehren!
 Inzwischen bleibt's wie's war.

Die drei Wanderer.

Thyll, aus den Weinleseliedern.

Drei Wandersleute sieht man hin
Die lange Straße wandern,
Weit in die Ferne steht ihr Sinn,
Und einer spricht zum andern:

Da stehen sie am Wege nun,
Die langen Müßiggänger,
Und haben weiter nichts zu thun
Und werden immer länger.

Da stehn sie mit dem steifen Hals,
Die ungeschlachten Pappeln,
Und wissen nichts zu machen als
Mit ihren Blättern zappeln.

Sie tragen nicht, sie schatten nicht,
Und rauben, wo wir wallen,
Uns nur der Landschaft Angesicht;
Wem können sie gefallen?

Berzogne, vorgezogne Zucht
 An kleinen Fürstenhöfen,
 Sie geben keine gute Frucht,
 Und schlechtes Holz den Ofen.

Verdrängen jeden bessern Baum,
 Der fruchtbar langsam sprießet,
 Nicht wie ein Pilz und wie ein Traum
 So über Nacht aufschießet.

Sie saugen nur die Felder aus,
 Die hochgebornen Prasser;
 An ihrem Blatt die gift'ge Laus
 Verdirbt im Quell das Wasser.

Und wie auf ihren Wipfeln mag
 Kein Vogel ruhn und rasten,
 Kein Wandrer auch am heißen Tag
 Mag unter ihnen gasten.

Sie stehn nur da, damit er sieht,
 Wie weit hinaus sich dehnet
 Die Straß', in deren Staub er zieht
 Und müd' ihr End' ersehnet.

Gleich Grenadiren aufgestellt,
 In langgedehnten Haufen;
 Weh', dem das Loos der Strafe fällt,
 Die Gass' hindurch zu laufen!

Durchlaufen, wollt' ich, wäre sie,
 Und nah die fernen Räume,
 Wo tröstlicher als Pappeln hie,
 Am Weg stehn Kirschenbäume.

Der Andere.

Die Kirschenbäume sind wohl schön,
 Ich habe nur zu tadeln,
 Daß man sie auch zu solchen Hohn
 Hier sucht empor zu adeln.

Man hat in jungen Jahren sie
 Gepußt und aufgestuget,
 Im Wachsen immer waren sie,
 Und keinem hat's genuget.

Man hat sie künstlich aufgeschraubt
 Daß ihre schönen Kronen
 Im Himmel schweben hochbelaubt;
 Wie werden sie's nun lohnen?

Raum an zu tragen fangen sie,
 Und schon zugleich zu serben,
 Hoch in den Lüften prangen sie,
 Um unten abzusterben.

Und wenn sie tragen rothe Frucht,
 So ist's nur für die Spazier;
 Kein Wanderer auf seiner Flucht
 Wird ihre Gab' erschmahen.

Sie winken hoch am Baume nur,
 Um seinen Durst zu reizen;
 Die Zunge klebt am Gaumen nur,
 Sie halten fest und geizen.

Ich mag dafür im fernern Raum
 Die Apfelbäume loben,
 Zuweilen wirft ein Apfelbaum
 Dir etwas zu von oben.

Der Dritte.

Und wenn zu fest der Apfel war,
 So schmerzt er auf der Scheitel;
 Wurmstichig ist der mürbe gar,
 Der schönste Schein ist eitel.

Doch mag ein Baum von Zeit zu Zeit
 Mir reichen seine Gaben,
 Bis wir gekommen sind so weit,
 Wo bessere sind zu haben.

Dort unten, wo der stille Main
 Durch Nebenberge gaukelt,
 Und längs dem Fluß auf hohem Main
 Im Laub die Traube schaukelt.

Pfandwische zwar sind aufgesteckt,
 Und Weinbergshüter pfeifen;
 Von jenen wird der Dieb geschreckt,
 Den diese werden greifen.

Doch nicht der Wanderer ist bedroht,
 Dem es die Bräuch' erlauben,
 Wenn es Begier und Durst gebot,
 Zu schneiden ab drei Trauben.

Er darf die Trauben aus der Hand
 Aufessen fein bescheiden,
 Meintwegen ohne Furcht vor Pfand
 Sich auch die vierte schneiden.

Doch wenn er frech ist im Begriff
 Zu stecken in die Taschen,
 So thut der Güter einen Pfiff,
 Und wird ihn, kann er's, haschen.

Ich gieng einmal durch Mailand auch,
 Und sah dort größte Trauben,
 Doch wollte meinen Mainlandsbrauch
 Mir Niemand dort erlauben.

Wo eine Traube hoch genug
 Nicht hing verzäunt, verbalket,
 Da hatte sie ihr Eigner Flug
 Begipset und bealket;

Daß sie fein ungenießbar sei,
 Und mir unappetitlich;
 Ich gieng die Traube stumm vorbei,
 Und dachte: ländlich, sittlich.

Des Himmels voller Segen sei
 Ersatz in deinem Schlauche,
 So lang du bleibst, o Franken, bei
 Dem gut altfränk'schen Brauche!

Ich höre, daß er auszugehn
Bereits hab' angefangen;
Auf! eilen wir zum Schmaus zu gehn,
Eh ganz er eingegangen.

Friedrich Rückert.



G e d i c h t e

von

K. Reinick.

1

Curiose Geschichte.

Ich bin einmal etwas hinausspaziert,
 Da ist mir ein närrisch Ding passiert:
 Ich sah einen Jäger am Waldehang,
 Ritt auf und nieder den See entlang,
 Viel Hirsche sprangen am Wege dicht,
 Was that der Jäger? — Er schoß sie nicht,
 Er blies ein Lied in den Wald hinein —
 Nun sagt mir ihr Leut, was soll das sein?

Und als ich weiter bin fortspaziert,
 Ist wieder ein närrisch Ding mir passiert:
 In kleinem Kahn eine Fischerin
 Fuhr stets am Waldehänge dahin,
 Rings sprangen die Fische im Abendlicht
 Was that das Mädchen? — Sie fing sie nicht,
 Sie sang ein Lied in den Wald hinein —
 Nun sagt mir ihr Leut, was soll das sein?

Und als eine Stunde ich fortspaziert,
Da ist mir das närrischste Ding passiert:
Ein leeres Pferd mir entgegen kam,
Im See ein leerer Nachen schwamm,
Und als ich ging an den Erlen vorbei,
Was hört ich drinnen? — Da flüsterten zwei,
Und 's war schon spät und Mondenschein —
Nun sagt mir ihr Leut, was soll das sein?

2.

Taschen= und Flaschen= Lied.

Volle Taschen, volle Flaschen!
 Doppelklang so hell und rein!
 Leichtes Silber, goldner Wein!

Volle Taschen, leere Flaschen?
 Mädel! bring uns neue her!
 Trinken die wohl auch noch leer!

Leere Taschen, volle Flaschen?
 Ei, Herr Wirth, das muß schon gehn,
 Werden bald uns wiedersehn.

Leere Taschen, leere Flaschen?
 Ja, poß Himmel Sapperment,
 Da ist Sang und Klang zu End.

R. Reinick.



G e d i c h t e.

v o n

Franz Kugler.

1

Z u r A n t w o r t.

Was heißest du mich Lieder dichten?
 Was soll ich mit den Liedern thun?
 Auf nichts mehr hab' ich zu verzichten,
 Und alle fremden Wünsche ruhn.
 Wem in des Frühlings lichten Räumen
 Die schönsten Blüthen nahe stehn,
 Dem ziemt es nicht, verworrenen Träumen
 Mit eitlen Sinnen nachzugehn.

Ach! ungerufen kömmt die Stunde
 Und immer einst zu früh heran,
 Da ich, getrennt von deinem Munde,
 Der Lieder Tröstung brauchen kann.
 Versingen will ich dann die Schmerzen,
 Rückträumen mich in diese Zeit:
 Die Sehnsucht nur wohnt in dem Herzen,
 Darin der Lieder Saat gedeiht.

Jetzt aber will ich nicht in's Weite,
Nicht schweifen über Berg und Aun;
Jetzt laß mich ruhn an deiner Seite
Und laß mich dir in's Auge schaun.
O küsse mich und küsse wieder!
O sinne nicht und grüble nicht!
Was wollen doch die armen Lieder? —
Das Leben selber ist Gedicht.

Der Architekt.

Komm und sieh, mein trautes Mädchen,
 Komm und wähle dir in Eil:
 Burgen, Kirchen, Schlösser, Städtchen,
 Was du willst, ich biet' es feil.

Sei es Nahes oder Fernes,
 Sei's von Gothen, von Araben,
 Sei's Antikes und Modernes,
 Was du willst, du sollst es haben! —

„Nicht den königlichen Schimmer,
 Nicht der Zinnen stolze Menge,
 Ach! ich wünsche nur drei Zimmer
 Mir zu eigen, klein und enge.“ —

Da, doch — in der ganzen Mappe,
 Sieh, es ist ein solcher Wust!
 Wie ich hin und wieder klappe, —
 Die drei Zimmer fehlen just.

3.

N a c h t s.

Vor meinem Fenster dämmert
 Das trübe Mondenlicht!
 Auf meinem Tischlein hämmert
 Die Uhr und rastet nicht.

Die stille Nacht durchschallet
 Ein einsam hast'ger Gang,
 Der wiederum verhallet
 Die leere Straße lang.

Auf Traumesschwingen heben
 Sich die Gedanken mir,
 Und heimlich, o mein Leben,
 Traum' ich mich hin zu dir.

Franz Kugler.



G e d i c h t e

v o n

August Kopisch.

1.

Psaumis und Puras.

„Wer zuerst gefaßt den Enterhafen,
 Wer zuerst in Mehons Schiff gesprungen,
 Wer allein ihn in den Grund geschmettert:
 Jeder weiß es hier im Volk von Maina!
 Komm nun Psaumis, komm und nimm mir, nimm mir
 All' die Waffen Mehons! — Nimm den Säbel,
 Gürt ihn um dir! nimm die bunte Flinte,
 Nimm das ganze Schiff mir, nimm es, nimm es,
 Nimm's — und trag es deinem Weib ins Haus hin!
 Nimm ganz Maina, wirf es in den Schooß ihr!
 Ruhig werd ich zuschaun ungereget,
 Ungereget wie jener Thurm der Klippe!
 Doch es wird dereinst sich Puras rächen,
 Nicht wie schwache Kinder, nein wie Puras!“

Puras spricht's und wirft die Waffenbeute,
Die von Gold und Prachtjuwelen schimmert,
Zu den Füßen Psaumis, der entgegnet:

„„Schmähend vor die Füße wirfst du Puras
Mir die Waffen, die mit Blut erkämpften,
Die getheilt ich wollte? — Wisse Puras
So beschmähte Schenkung nimmt kein Psaumis!
Liegen mögen sie am Strand und faulen,
Faulen sammt dem Schiff das wir erbeutet!
Geh und droh mir! All dein Drohen ist mir
Jene Welle die vom Stein herabtrießt,
Aber wahr' vor mir dich: Psaumis Feindschaft
Wird im heilen Leib das Herz dir treffen!““

— Psaumis spricht es. — Trauernd rings umdrängt ihn
Mainas Volk: die Krieger und die Greise
Müßn umsonst sich ab den Haß zu sühnen.
Aus einander trennen sich die Führer,
Scheiden ihre Krieger, ihre Schiffer,
Und die Beute dort am Ufer lassend,
Wild die Locken schüttelnd, wandeln jetzt sie
— Der am Strand hin, der im Myrtenwalde:
Keiner denkt der Seinen, Jeder sinnt nur:
Wie er Leid auf Leid am höchsten thürme,
Wie den Andern er am tiefsten fränke?! —

Nur gefolgt von zweien seiner Krieger,
 Um den Klippenrand hin wandelt Puras.
 Fliegt sein Blick hinauf zur Felsentreppe,
 Wo, aus uneinnehmbar hoher Grotte,
 Psaumis junge Gattinn niedersteiget;
 Niedersteigt sie allen Streit zu sühnen! —
 Aber Puras rufet die Gefährten,
 Laßt sie rauben und herabgetragen
 In ein Boot sie schleppen, — springt hinein dann:
 „Schnell hinüber, ruft er: schnell hinüber
 Zu der Rhede, zu dem Sklavenkäufer!
 Schwinden wird vor Gram der stolze Psaumis,
 Hört er: wie sein Weib als Sklavin dienet!
 — Schreien vor Entsetzen will die Schöne;
 Doch man hält den Dolch ihr dicht ans Auge
 Bis sie stumm wird, gleich dem Bild von Marmor!
 — Leicht beschwingt von schnellen Ruderschlägen,
 Theilt der Kiel die purpurblaue Meerfluth.
 — Als zum Sklavenkäufer sie gelanget:
 Nimmt ihr Puras vom Gesicht den Schleier,
 Bietet sie zu Kauf für neunzig Goldstück!
 — „Nicht zu tadeln ist sie, spricht der Fremde:
 Nicht zu tadeln; — doch von Psaumis kauft' ich
 Eben eine schönre für die Hälfte! —

— Da erzitterten die Kniee Puras:

„„Laß sie schaun die du gekauft von Psaumis? —““

— „Schau, sie liegt am Boden hier, in Ohnmacht,
Bleich von Schrecken; doch sie röthet bald sich
Wie das Blatt der jungen Frühlingstose!“ —

Als nun Puras hinschaut, füllt sein Auge
Schwarzes Dunkel und das Herz erstarrt ihm,
Wie er seine Gattin schaut als Sklavin!

Wo die Seele Puras' war, wer sagt es? —

Aber zu sich selber sprach die Seele:

„Wahrlich, Psaumis trifft im heilen Leibe
Dir das Herz, wie er vorhin gedrohet!“

Als die Seele Puras nun zurückkam,

Blickt er auf; als sann' er einen Anschlag:

Spricht zum Fremden:

„Schön ist die Gekaufte,
Schön; doch die ich bringe dir — nicht minder!

Nimm sie für den Preis den du geboten. —

Mir nicht, — gieb das Gold dort meinen Leuten!“ —

— Als nun Psaumis Gattin so verkauft war

Und entwandert in das Schiff als Sklavin

Rufet Puras: „Nun du Sklavenkäufer!

Auf die Segel! — Flieg in alle Winde;

Daß von Maina dich kein Schiff erreiche!“ —

— Staunend hört der Fremde diese Drohung:
 Aber Puras jaget nach dem Ufer,
 Mit beschwingtem Ruder nach dem Ufer,
 Wo bereits die Kunde sich verbreitet
 Von des Psaumis That und der von Puras. —
 — Als er nun ans Land springt jähen Sprunges,
 Ihm entgegen kommt ihm, tritt ihm Psaumis. —
 Staunend vor einander stehn sie, starren
 Aug' in Aug sich an. — Gedenkend Beide
 Wie sie sich vordem nur Godes thaten,
 Wie sie jetzt das Bitterste gethan sich,
 Starren lange sie: bis Beider Augen
 Sich mit Thränen füllen, bis sie weinen,
 Bis sie sinken Herz an Herz! — Da drängt
 Freudig sich herzu das Volk von Maina!
 Aber Puras hebt das Haupt und rufet:
 „Auf nun Psaumis! Auf, ihr meine Freunde!
 Auf, zu Schiff! — Der Fremde spannt die Segel,
 Zeigen wir ihm schnell ein Schiff von Maina!“ —
 — Ha, wie rührt sich Alles nun am Strande,
 Auf dem Schiff, im Tauwerk, auf den Masten,
 Auf den Rahen! — Alle Segel fliegen
 Und im Winde schwebt das Schiff. Wie Schwalben
 Nur der Wogen weiße Spitzen rührt es,

Tragend Psaumis und den kühnen Puras!
 Bald erjagen sie des Fremden Fahrzeug,
 Rufen schnell hinüber durch das Sprachrohr:
 „Nimm das Gold zurück, das du gezahlet!
 Gieb heraus die Frauen, gieb heraus sie!“
 — Doch — der Ueberkühne, — nicht mit Worten,
 Mit Kanonen donnert er die Antwort! —
 Ha, wie jagt da das Mainottenschiff ihm
 Dicht hinan mit lauten, wilden Donnern!
 Es verwickelt sich mit jenes Schnabel,
 Muthig wehrt der Feind sich; doch sein Schiff ist
 Bald erklettert und zu Grund geschmettert:
 Ueberall hin treiben seine Planken! —
 — Heimwärts mit den Weibern ziehn die Sieger,
 Jubellaut empfängt am hohen Strand sie —
 Und ein Feuer schüren sie am Strande
 Mächtig, übergroß und überprächtigt,
 Puras selbst und Psaumis tragen Brände,
 Zu verbrennen jene Feindeswaffen,
 Mehons Waffen die den Streit erregt! —

2.

Das Neger Schiff.

Auf Guineas Ozeane

Treibt ein Schiff mit wirren Segeln,
Treibt durch Schaaren weißer Leichen,
Neger jubeln in dem Schiffe:

„Löst die Ketten! Kommt ihr Weiber!
Kommt ihr Kinder! Singet, springet!
Schwarze Männer, Sieger, Brüder;
Sauchzt: die Freiheit ist erstritten!“

„„Wohl erstritten ist die Freiheit
Und erschlagen sind die Weißen: —
Doch wir sind in Meeres Mitte:
Wer vermag das Schiff zu lenken?““

„Wohl vermöchten wirs zu lenken
Gäb es Schiffe zu Dagwumbah,
Wüßten wir des Schiffes Zauber,
Der den Weißen es gelenket!“

„„Aber lebt nicht Abderahman?““ —
 „Ja es lebet Abderahman,“
 „„Abderahman, großer Zauberer,
 Lenke du's mit deinen Sprüchen! — ““

„Lenke du's mit deinen Sprüchen!
 Laß es hoch die Flügel heben;
 Laß es wie die Vögel fliegen —
 Zu den Palmen am Zaire!“

Abderahmans Sprüche tönen;
 Doch gehorcht ihm das Schiff nicht!
 Ungelenkt, mit wirren Segeln,
 Wankt's und treibt im Dzeane!

„Abderahman, andre Sprüche!
 Die erzürnen nur den Himmel!
 Weh, wie wird das Schiff gewirbelt!
 Winde reichen es den Winden!“

„Abderahman, andre Sprüche:
 Eh die Wellen uns bedecken!
 Abderahman, andre Sprüche:
 Eh die Wasser uns begraben!“ —

Doch, — nach Sprüchen Abderahmans
Fragen weder Wind noch Welle:
Um und um gewirbelt peitschen
Sie das Schiff in wilde Trümmer!

August Kopisch.



G e d i c h t e

v o n

Gustav Schwab.

1.

Johannes Kant.

Den kategorischen Imperativus fand,
 Das weiß ein jedes Kind, Immanuel Kant.
 Dem kategorischen Imperativus treu,
 Zwang durch ihn wilde Seelen zu frommer Scheu
 Lang vor Immanuel Herr Johannes Kant,
 Und wenige wissens, wie die Sache bewandt.

Dersehb ein Doctor Theologia war
 In schwarzer Kutte, mit langem Bart und Haar,
 So saß er zu Krakau auf dem Lehrersitz,
 So ging er einher gegürtet, in Kält' und Hiß',
 Ein rein Gemüth, ein immer gleicher Sinn,
 Dem Unrecht dulden, nicht thun, stets dächte Gewinn.
 Im grauen Alter zog ein Sehnen den Kant

Gen Schlesien, in sein altes Vaterland.
 Er schloß die Bücher in'n Schrein, bestellt' sein Haus,
 Den Sackel nahm er, und zog in die Fern' hinaus.
 Gemächlich ritt in der schweren, schwarzen Tracht
 Der Doctor durch der polnischen Wälder Nacht,
 Doch in der Seele, da wohnt' ihm lichter Schein,
 Die goldenen Sprüche zogen aus und ein,
 Ins Herz schoß Strahlen ihm das göttliche Wort,
 Voll innern Sonnenlichtes, so ritt er fort.
 Auch merkt' er nicht, wie das Thier in finst'rer Schlucht
 Den Weg durch Abenddunkel und Dickicht sucht,
 Er hört nicht vor und hinter sich Tritt und Trott,
 Er ist noch immer allein mit seinem Gott.
 Da wimmelt's plötzlich um ihn zu Roß, zu Fuß,
 Da flucht ins Ohr ihm der Wegelagerer Gruß;
 Es stürmen auf den heiligen Mann sie ein,
 Es blinken Messer und Schwert im Mondenschein.
 Er weiß nicht wie ihm geschieht, er steigt vom Roß
 Und eh sie's fordern, theilt er sein Gut dem Troß.
 Den vollen Reisebeutel streckt er dar,
 Darin bei'm Groschen manch blanker Thaler war,
 Vom Halse löst' er ab die güldene Kett',
 Er reißt die schmucken Borten vom Barett;
 Den Ring vom Finger und aus der Tasche zieht

Das Meßbuch er mit Silberbeschlag' und Niet;
 Daß sie das Pferd abführen mit Sattel und Saum,
 Der arm' erschrockne Mann, er sieht es kaum;
 Erst wie er alles Schmuckes und Gutes haar,
 Da flehet er um sein Leben zu der Schaar.
 Der bärtige Hauptmann faßt ihn an der Brust,
 Und schüttelt sie mit derber Räuberlust.
 „Gabst du auch alles?“ brüllt's um ihn und murr't,
 „Trägst nichts versteckt in Stiefel oder in Gurt?“
 Die Todesangst schwört aus dem Doctor: „Nein!“
 Und aber: „nein!“ Es zittert ihm Fleisch und Bein.
 Da stoßen sie fort ihn in den schwarzen Wald;
 Er eilt, als wär' er zu Ross noch ohne Halt;
 Doch fährt die Hand im Gehen ihm wie im Traum
 Hinab an der langen Rutte vordern Saum,
 Mit Angst fühlt sie herum an allem Wulst,
 Und endlich findet sie da die rechte Schwulst,
 Wo eingenäht, geborgen und unentdeckt
 Der güldene Sparpfennig sich versteckt.
 Nun will dem Mann es werden recht sanft und leicht,
 Mit all dem Gold er die Heimath wohl erreicht,
 Er mag mit Gottes Hülfe vom Schrecken ruhn,
 Mit Freunden und Bettern sich recht gütlich thun. —

Da stand er plötzlich still, denn in ihm rief
 Mit lauter Stimme der heilige Imperativ:
 „Leug nicht! leug nicht! du hast gelogen, Kant!“
 Das einzige Wort ihm auf der Seele brannt,
 Vergessen war der Heimath fröhliche Lust,
 Er war allein der Lüge sich bewußt.
 Und schneller, als ihn getrieben der Freiheit Glück,
 Trieb ihn der Sünde Pein nun zurück, zurück.
 Schon winkt von Ferne der unglücksel'ge Platz,
 Die Räuber theilen dort noch immer den Schatz,
 Am Mondlicht prüfen sie sich das Allerley,
 Die Pferde weiden zwischen den Büschen frey.
 Und wie sie lagern im Gras und tauschen, tritt
 In ihre Mitte der Kant mit hastigem Schritt.
 Er stellt demüthig sich vor die Räuber hin,
 Er sprach: „o wisset, daß ich ein Lügner bin!
 Doch log der Schrecken aus mir, darum verzeiht!“
 Mit diesem Worte riß er den Saum vom Kleid,
 In hohler Hand beut er ein Häuflein Gold,
 Darüber des Mondscheins blinkende Welle rollt;
 Weil Keiner zugreift bittet er ganz beschämt:
 „Das hab' ich bößlich vor euch verleugnet, nehmt!“
 Den Räubern aber wirds wunderbarlich im Kopf,

Sie möchten lachen und spotten ob dem Tropf;
 Und ihre Lippe findet doch keinen Laut,
 Und ihr vertrocknetes, starres Auge thaut.
 Und in dem bleiernen Schlummer, den er schlief,
 Regt sich in ihnen plötzlich der Imp'rativ,
 Der wunderbare, das heil'ge Gebot: du sollt —
 Du sollt nicht stehlen!“ und vor der Hand voll Gold
 Aufspringen sie, dann werfen sich All' aufs Knie,
 Ein tiefes Schweigen waltet: denn Gott ist hie.

Jetzt aber regt sich emsig die ganze Schaar:
 Der reicht den Beutel und der die Kette dar,
 Ein Dritter bringt das Pferd gesattelt, gerüst't,
 Das Meßbuch reicht der Hauptmann — er hats geküßt.
 Dann helfen sie ihm zu Roß mit willigem Dienst,
 Nichts bleibt zurück vom neuen Räubergewinnst,
 Ja, mußte Herr Kant nur seyn auf seiner Hut,
 Daß sie ihm nicht auch schenkten gestohlen Gut.

Er scheidet, er theilt den Segen aus vom Pferd;
 Wünscht ihnen gründliche Reu', die sie befehrt.
 Nur dacht' er traurig, als um die Eck' er bog:
 „Ihr armen Schelmen, ihr stehlet — und ich log!“

Doch als er kam zum finstern Walde hinaus,
Da war verschwunden der Sünde ganzer Graus,
Da stand der Morgenhimmel in rother Gluth,
Da ward dem frommen Wanderer froh zu Muth.
„Dein Wille gescheh' im Himmel und auf der Erd!“
So betet der Kant, und giebt die Sporen dem Pferd.

2.

Der Schwedenthurm.

Zu Würzburg steht ein grauer Thurm
 Weitab vom lust'gen Main,
 In seinen Balken pickt der Wurm,
 Es nagt das Moos am Steine.

Die hohle Brust durchröchelt schwach
 Ein rostig Uhrwerk stöhnend,
 Sein Stundenschlag ist auch noch wach,
 Doch nur die Zeit verhöhrend.

Denn wenn die Glocken alle ruhn,
 Ein Viertel vor der Stunde,
 Beginnt er ein verkehrtes Thun
 Mit ehr'nem Lügenmunde.

Ob seinem frühen Schlage quält
 Sich, was auf Märkten handelt,
 Der Kranke, der die Stunden zählt,
 Der Reisende, der wandelt.

Wie dulden es die Städter nur,
Den Trüger stets zu hören?
So wißt: sie mögen seiner Uhr
Den alten Fluch nicht stören.

Denn in dem dreißigjäh'gen Sturm,
Im langen Sammerkriege,
Da war der falsche Schwedenthurm
Einst eines Greuels Wiege.

Berschwörer saßen dort versteckt
In seiner Glockenstube;
Ein dumpfer Streich ward ausgeheckt
In luft'ger Mördergrube.

Als drauf die Stadt voll Frieden schlief,
Die unbewehrte Rechte
In sichrem Schlummer senkten tief
Des Reiches treue Knechte.

Ein Viertel hub vor Mitternacht
Der Thurm an irr zu reden:
Zwölf Schläge bröhnten da mit Macht,
Laut riefen sie dem Schweden.

Und der verstand das Zeichen wohl,
 Ein Pfortlein fand er offen.
 Das Blut in allen Kammern quoll,
 Die Schlummerkissen troffen.

Der Strom empfing, als tiefes Grab,
 Der Leichen schwer Gerölle;
 Doch Jubel scholl vom Thurm herab,
 Hoch oben jauchzt die Hölle.

Ihr Sieg war kurz, ihr Stachel ward
 Gefnickt durch schnelle Rache;
 Dem Thurm verrätherischer Art
 Rieß man des Truges Sprache.

Im Räderwerk der Wahnsinn knarrt;
 So steht er grau, zerfallen;
 Muß, bis man ihn als Schutt verscharrt,
 Von seiner Sünde lallen.

3.

Die Gräfin zu Wertheim.

Empor vom goldnen Strome,
 Vorbei am schlanken Dome,
 Hinauf ins Himmelblau!
 Mir winkt aus dichter Stämme Nacht,
 In herrlicher Verwüstungspracht
 Zerrissner Fürstenbau.

Fort, zwischen Mauerzacken,
 Durch, mit gebeugtem Nacken,
 Durch's steinverhängte Thor!
 Hinan, wo Thurm auf Thurm sich stellt,
 Wo kühn wie in der Alpenwelt
 Ein Gipfel ragt hervor!

Jetzt klettern und jetzt springen,
 Leicht über Klust sich schwingen,
 Tief unten Thal und Fluß:
 Ich weiß nicht, ist es Menschenspur,
 Ist's ew'ger Fußtritt der Natur,
 Worüber walt mein Fuß.

Sind Wände diese Rippen?
 Sind Säulen diese Klippen?
 Ist dieses Holz nicht Stein?
 Ist all der Bau kein Felsenspiel?
 O Kastellan, so sag mir viel,
 Recht viel aus jener Zeit!

Nenn' alle die Geschlechter,
 Nenn' Fehden mir und Fechter
 Um Brücke Thor und Haus!
 Von Freud' und Frieden melde mir!
 Sprich, welche Säng' er gingen hier
 Mit Harfen ein und aus?

Und sag' auch welche Frauen?
 O könnt' ich eine schauen
 In Fülle, stolz und mild!
 Dann wölbte sich mir farbenhell
 Das erkervolle Saalgestell
 Ringsum als Wunderbild.

Du lächelst seltsam, Führer?
 Bist Du ein Geisterspürer
 Und lebst in tochter Zeit?
 Dein hohles Auge sah wohl gnug,
 Doch um den Mund ein schlauer Zug
 Führt mich jahrhundertweit.

Und nieder gehn wir, nieder,
 Im Städtchen sind wir wieder,
 Der Dom, er schließt sich auf.
 Getaucht in Licht und Lebenslust
 Muß ich hinab in Moderduft,
 Und Särge stehn zuhauf!

Und Ein Sarg ist noch offen;
 Vom Tageschein getroffen
 Spielt bleicher Sammt ins Roth;
 Und schaurig ruht das Himmelslicht
 Auf einem welken Angesicht
 Voll unverwestem Tod.

Aus Purpursammt und Seide,
 Aus funkelndem Geschmeide
 Dieß Antlitz blühend sproß,
 Und schritt die Jungfrau durch den Saal,
 So war's, als wenn ein Sonnenstrahl
 Durch's Bogenfenster floß.

Wie viele Feiern klangen,
 Wie viele Klängen sprangen
 Im Liebestreit um sie.
 Sie selbst in frischer Jugend Glanz,
 Sie fühlte sich so Leben ganz,
 Dacht' an den Tod wohl nie!

Erhalten auf der Bahre
 Liegt sie dreihundert Jahre —
 O Schweige, Kastellan!
 Ich weiß, was du mir sagen willst,
 Vor diesem starren Todtenbild
 Weicht aller Erdenwahn!

Gestorb'ne Schlösser dauern
 Im Troßerspaltner Mauern
 Noch glänzend spätem Blick.
 Das Menschenkind hat keine Frist,
 Es endet, wenn's von hinnen ist,
 Sein zeitliches Geschick.

Bei dieser grausen Miene
 Der menschlichen Ruine
 Erschauert meine Haut.
 Wenn meinen Leib empfing die Gruft,
 Steig' er verwandelt auf zur Luft
 Als Gras und farbig Kraut!

Und jetzt zum Sonnenscheine,
 Setzt zu dem Schloßgesteine
 Der alten Welt empor.
 Doch will ich rückwärts nicht zur Zeit,
 Will vorwärts schau'n zur Ewigkeit
 Durch das zerfall'ne Thor.

4.

Der Sohn des Regenten.
(1747.)

Vor der letzten, engen Zelle
In Sankt Genosevens Haus
Murmelt schwach die ferne Welle
Von der Weltstadt Luftgebraus.

Kein Gemach ist so voll Bängniß
In den Gäßchen von Paris,
So voll Schatten kein Gefängniß,
Keines Mörders Thurmverließ.

Hier wohnt Einer, müd' von Plage,
Schmerzvoll, in geringer Tracht.
Auf dem Knie liegt er am Tage,
Hart auf Stroh ruht er zu Nacht.

Und kein Holz am kalten Morgen
Knistert lindernd im Kamin,
Selbst die Bettler sind geborgen,
Keinen schüttelt Frost, wie ihn.

Bei dem kargen Mittagsmahle
 Speißt das schwarze Brod ihn kaum,
 Und zum Wasser in der Schale
 Mischt sich nie des Weines Schaum.

Sechsmal nach dem Winterreife
 Hat sein Fenster ihm gethaut,
 An dem schmalen Himmelsstreife
 Sechsmal ihm der Fenz geblaut.

Da erscheint in seiner Pforte
 Goldbetreßter Diener Hauf,
 Und mit ehrfurchtsvollem Worte
 Stört er den Versenkten auf:

„Gnäd'ger Herzog! drin im Schlosse
 Harrt der Sohn in Liebe dein:
 Wollest seinem ersten Sprosse,
 Deinem Enkel, Pathe seyn!“

Und er hebt, gedenk der Würde,
 Von den Knieen sich empor,
 Schreitet mit der Purpurbürde,
 Ludwig Orleans, durchs Thor.

In dem schimmernden Palaste
 Seiner Väter weilt er stumm,
 Sieht sich in dem eiteln Glaste
 Wie ein Grabentstieg'ner um;

Wiegt den Enkel in den Armen,
 Bis das Taufbad ihn geweiht,
 Läßt mit Blicken voll Erbarmen
 Ihn im Schoos der blinden Zeit.

Wie er in der Zelle wieder
 Einsam seinem Heiland lebt,
 Wirft er sich auf's Antlitz nieder,
 Und sein Innerstes erbebt:

„Einer liegt vor Dir von allen
 Kindern üppigen Geschlechts,
 Herr, o Herr! laß dir gefallen
 Tiefste Buße deines Knechts!“

„Was mein Vater wild' gesündigt,
 Hat ihm nachgethan das Land.
 Neuer Greuel ist verkündigt:
 Drum ersticke du den Brand!“

„Wieder Einer ist geboren!
 Sey, o Herr, es nicht zum Fluch!
 Ist zum Retter der erkoren,
 Lieg' ich gern im Leichentuch.“

Auf der Streu' sinkt er zusammen,
 Keiner eig'nen Schuld bewußt;
 Fremde Missethaten flammen
 Brennend in der keuschen Brust.

Des Gewissens Blut zu dämpfen,
 Speist er Arme nah und fern:
 „Helft mir beten, helft mir kämpfen!
 Kommt, ihr Höflinge des Herrn!“

Und so gehet, rein von Fehle,
 Nach gedehnter Erdenpein
 Endlich die gequälte Seele
 Hoffend in den Himmel ein.

Doch am Thor der Herrlichkeiten
 Mahnt den Geist der Welt Geschick,
 In die Niederung der Zeiten
 Wirft er einen scheuen Blick.

Und was schant er? überbordet
 Ist vom Blute Land und Thron.
 König mordend und gemordet
 Stürzt vom Pfuhl sein Sohnesohn.

Weh! der Wahnsinn strecket Larven
 In die Seligkeit herein —
 Da erklingen Wunderharfen,
 Da sprüht auf der Himmel Schein.

Und der Erde ganz Gedächtniß,
 Blut, Geschlecht, Geschichte sinkt.
 Nur der Ewigkeit Vermächtniß
 Einem neuen Engel winkt.

5.

Soldatenrache.

Trommel schallt,
 Lustig wallt
 Auf dem Weg Eurenne's Heer,
 Wie die Fluth im blauen Meer,
 Alles zieht
 In geschloss'nem Glied.

Einer nur
 Durch die Flur
 Schlendert seitwärts von der Schaar,
 Nimmt der strengen Zucht nicht wahr,
 Lehnt am Baum
 Im Gedankenraum.

Bald erwacht
 Er nicht sacht.
 Denn der Marschall stieß mit Zorn
 In sein schnelles Roß den Sporn,
 Jenem gab
 Grimmen Streich sein Stab.

„Fort von hier,
 Musquetier!
 Willst du schnell in Reih' und Glied?“
 Doch ein dunkles Auge sieht
 Unterm Hut
 Zu ihm auf in Blut.

„Herr! euch reut,
 Daß ihr heut
 Einen Braven unbefugt
 Um des kleinen Fehles schlugt!“ —
 Murrts in Bart
 Nach Soldatenart.

Trommel schallt,
 Feld und Wald
 Zieht das stolze Heer entlang:
 Hoch vom Felsenüberhang
 Aus dem Moos
 Ragt es riesengroß.

Finster liegt
 Nie besiegt,
 Nicht vom Hunger, nicht vom Sturm
 Dort die Beste Thurm an Thurm.
 „Auf zum Wall!“
 Ruft der Feldmarschall

Zögernd sieht
 Glied um Glied
 An dem steilen Stein empor,
 Endlich treten zwanzig vor:
 „Folget mir!“
 Ruft ein Musquetier.

Pulverdampf,
 Sturm und Kampf;
 Von der Leiter stürzen viel!
 Sekund oder nie ans Ziel!
 Einer steht,
 Von der Fahn' umweht.

Tubelschall
 Tönt vom Wall.
 „Sagt, wer drang so kühn empor,
 Sagt, wer öffnet uns das Thor“ —
 Durch den Schwall
 Ruft's der Feldmarschall.

Und zur Stund
 Blutig wund,
 Bringt man einen Musquetier:
 „Dieser Held ist's, dieser hier!
 In dem Heer
 Ist kein solcher mehr!“

Trommel schallt,
 Und alsbald
 Blinkt das grüßende Gewehr,
 Und der Marschall reitet nah'r;
 Und erschrickt,
 Wie er den erblickt.

Unterm Hut
 Glüht aus Blut
 Ein bekanntes Augenpaar —
 Ist es möglich, ist es wahr?
 Solches kann
 Ein beschimpfter Mann!

Dieser spricht:
 „Staune nicht!
 Aber sag', ob dich nicht heut,
 Daß du mich geschlagen, reut;
 Ob nicht Schaam
 Auf die Stirn Dir kam?“

Vor dem Heer
 Athmet schwer,
 Seinen Helm, lorberumlaubt,
 Nimmt Lurenn' vom Lockenhaupt;
 Abgewandt
 Reichet er ihm die Hand.

Trommel schallt,
Lustig wallt
Alles Heer mit Sieger-Schritt;
Wo ist, der so herrlich stritt?
Stille zieht
Er in Reih' und Glied.

Gustav Schwab.



N a c h h a l l .

V o n

Adelbert v. Chamisso.

Wie jetzt der Baum im kalten Nebelwind
 Mit nackten Aesten, also traur' ich selbst;
 Es reget sich kein Lied in meiner Brust
 Und müßig auf der Harfe ruht die Hand.
 Hat solches mir der Herbst nur angethan,
 Und wird ein Frühling wieder mich erwecken? —
 Vielleicht, — ich weiß es nicht. — Ist aber ganz
 Versiegt in mir die Quelle des Gesanges —
 Geduld, mein Herz! du wirst es überwinden,
 Dich hat das Leben schon den Tod gelehrt.

Du mein vertrauter Freund, mein Saitenspiel,
 Magst hier indeß am stillen Heerde hangen;
 Ich will die Epheuranke um dich winden,
 Dich scheidend schmücken mit dem Wintergrün.
 Hast du mich doch geschmückt mit meinen Blüthen
 In Lust und Leid, verherrlicht meine Freuden,

Den Schrei des Schmerzes lindernd aufgelöst
 In Wohl laut, und die Loh'e meines Zornes
 Verklärt ergossen in des Aethers Strom.

Und meine Lieder lockten feuchte Perlen
 In sitt'ger Frauen Augen, ja, sie weckten
 In manchem deutschen Busen Wiederhall;
 Die Jugend nennt und liebt den alten Sänger,
 Des Namen guten Klanges nicht verschallt
 Bevor das werdende Geschlecht erlischt;
 Ich weiß es, und ich sprech' es ruhig aus,
 Nicht stolz, nicht eitel, nein, von Dank erfüllt.

Ich danke dir, mein heimisch deutsches Land,
 Du hast, in dieser ernsten stürm'schen Zeit,
 Mir unverhofft geliehet Ohr und Herz,
 Und hast, mitfühlend, mir die eig'nen Freuden,
 Die Lust der Lieder in bewegter Brust
 Reich, überschwänglich reich gelohnt. Hab Dank!
 Ich sang ja nur, so wie der Vogel singt.

Ihr jüngern Sangbegabten, sammelt euch
 Um mich; ich rechne mit dem Leben ab,
 So scheint es; laßt mich einmal noch zu euch
 Aus vollem Herzen reden; hört mich an:

Des Sehers und des Sängers Gaben sind
 Von Gott und heilig; ehrt den Gott in euch;
 Fröhnt nicht mit Heiligem dem Weltlichen;
 Buhlt mit der Lyra nicht um schnöden Lorbeer
 Und nicht um schnöb'res Gold. Vermest euch nicht
 Mit unsrer Zeit und unserm Vaterlande
 Zu habern, weil nach eurem Dünkel nicht
 Euch Preis und Ehre zugemessen ward;
 Verklagt die Mitwelt bei der Nachwelt nicht;
 In Berges Klüften schläft der Wiederhall
 Und schläft in Aller Herzen, wem ein Gott
 Die Macht verliehen hat, der ruft ihn wach.
 Und das ist Sängerslohn. Begehrt ihr mehr,
 Begehrt den Lohn vielleicht ihr der Propheten?

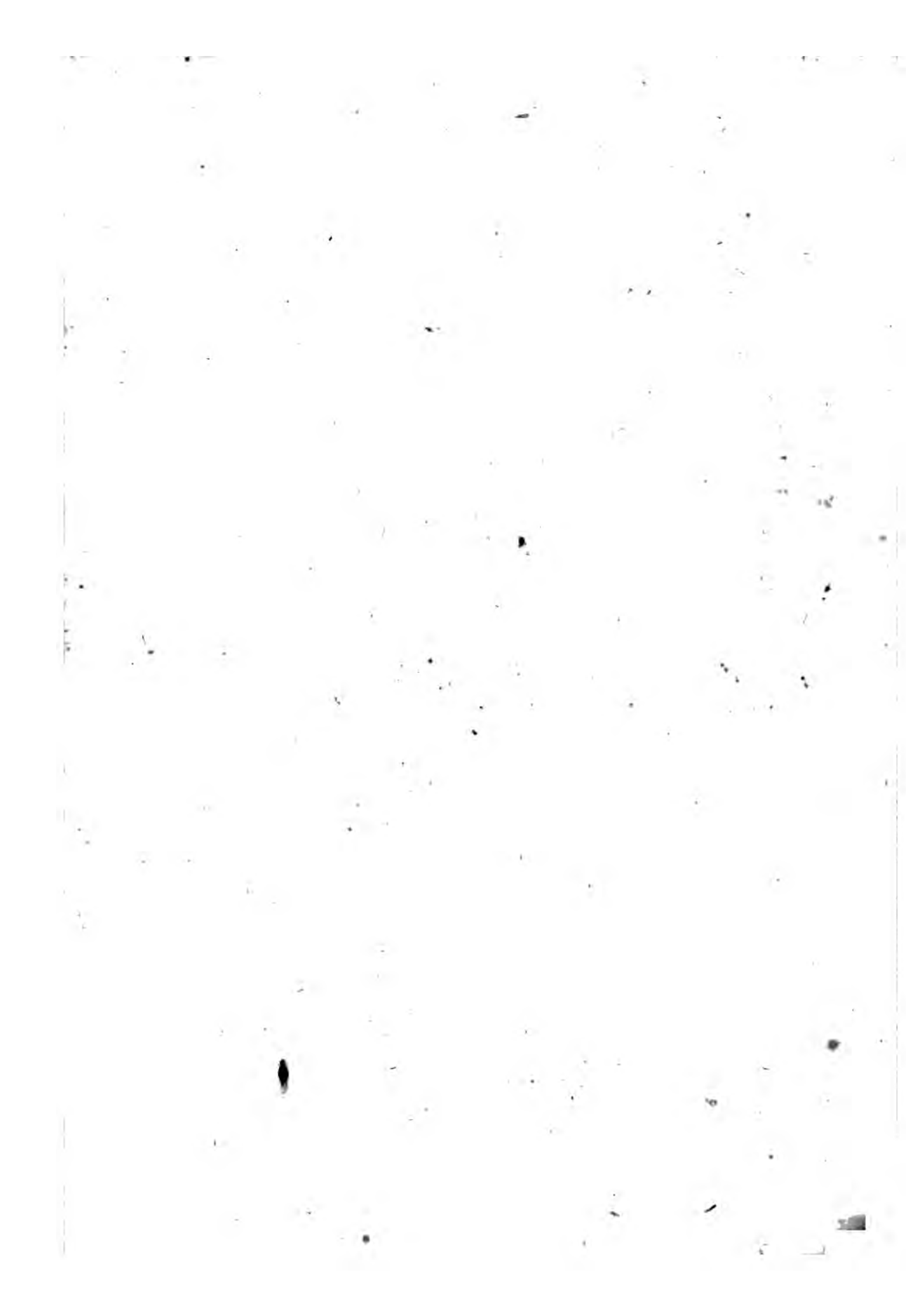
Frei schallt aus freier Brust das deutsche Lied,
 Von keinem Ludwig wird es ausgesät;
 Frei wie der Vogel sei der deutsche Sänger,
 Und mög' er vogelfrei auch sein, ihn schützt
 Der Gott, der ihn zum Liebling sich erwählt,
 Ihm lohnt der Ton, der aus der Kehle dringt,
 Er borget nichts von ird'scher Majestät.
 Es sänge, wem Gesang gegeben ward,
 Im deutschen Dichterwald, doch nie entwürdigt

Zum schönsten Handwerk werde der Gesang.
 Ernähret euch von ehrlichem Erwerb;
 Eßt euer Brot, das ist der Menschen Loos,
 In eures Angesichtes Schweiß; dem Tage
 Gehöret seine Plage: spaltet Holz,
 Karrt Steine, wenn die Noth es von euch heischt;
 Wenn aber schlägt die Abendfeierstunde,
 Und in des Himmels Räumen sich entzündet
 Das Licht der Sterne, dann, Geweihte, schüttelt
 Von euch die Sorgen, frei erhebt das Haupt
 Und frei belebt die heil'ge Nacht mit Tönen;
 Ruft in den Schlafenden die Träume wach,
 Die Träume jener Welt, die in euch lebt: —
 Das Reich der Dichtung ist das Reich der Wahrheit,
 Schließt auf das Heiligthum, es werde Licht!

Adelbert von Chamisso.

—————

1926K2267



13. Feb. 1871

57581237

295. 375.

327. 32. 337.

339. 342. 351.

350. 358. 36A

375. 380. 385. 396.

401

